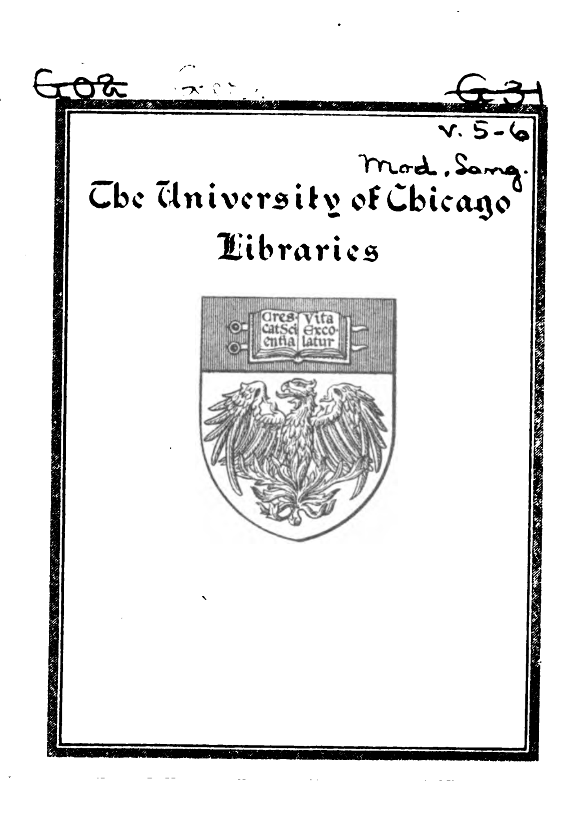
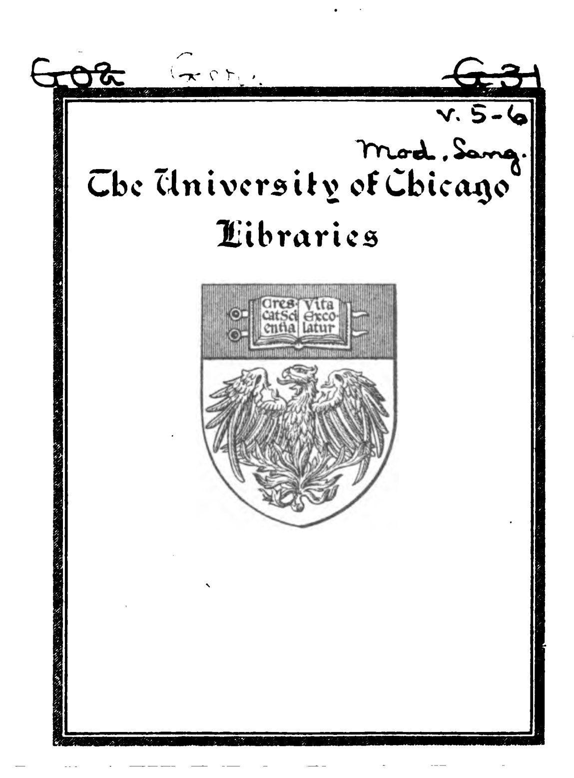



The University of Chicago
Libraries
Crescat Scientia Vita Excolatur




v. 5-6
Mod. Lang.
The University of Chicago
Libraries
Cres-cat Sci-entia
Vita Exco-latur



Germania.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Von der Berlinischen Gesellschaft
für
Deutsche Sprache
und
Alterthumskunde.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Fünfter Band.

Mit Beiträgen von August, Bormann, Förstemann, Höfer, Kläden, Kuhn, Lütcke, Pischon, Tostmann, Zelle, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.

Berlin, 1843.
Verlag von Hermann Schultze.

Neues Jahrbuch
der Berlinischen Gesellschaft für
Deutsche Sprache und Alterthumskunde.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Fünfter Band.

Mit Beiträgen von August, Bormann, Förstemann, Höfer, Kläden, Kuhn, Lütcke, Pischon, Toßmann, Zelle, Zeune, Zinnow und dem Herausgeber.

Berlin, 1843.
Verlag von Hermann Schultze.

Inhalt

des fünften Bandes.

Druckfehler im Vierten Bande.

S. 31 Z. 2 statt herbeigeführt l. herbeiführt.
Z. 6 l. werden wird.
S. 35 Z. 15 v. o. l. nach Hemsterhuis: unser Dichter von.
Z. 15 v. u. setze nach sk die Präposit. vor.
S. 37 Z. 2 statt des letzten l. desselben.
Z. 14 v. u. statt Köbech l. Köbeck.
S. 39 Z. 1 statt derselben l. desselben.
Z. 2 statt Adscheri l. Alscheri.

I.

Nibelungen.

Ein und zwanzigste Handschrift.

Es ist das Linzer Bruchstück, welches schon in der Reihe der Nibelungenhandschriften aufgeführt ist (Germania Bd. IV, S. 12), und dem Vernehmen nach, dasselbe Bruchstück der Nibelungennoth, welches ein Grieche, Herr v. Karajan, undeutlich unter mehreren Altdeutschen Funden herzählt, welche er und Andere im Erzherzogthum Oesterreich gethan (ebd.). Dieses Bruchstück wurde im Jahr 1837 von einem Unbekannten, angeblich aus Wels, dem Grafen Johann von Weißenwolf, Vorstand des Verwaltungsausschusses des **Museum Francisco-Carolinum** zu Linz, unter mehreren anderen Pergamenturkunden und gedruckten Mandaten gebracht, und von diesem für das Museum erkauft. In dem fünften Berichte dieses Museums hat der Verfasser des Buchs über Heinrich von Ofterdingen als Dichter der Nibelungennoth, Ritter Anton von Spaun, der mit vaterländischem Eifer diesen Dichter Oesterreich zueignet*), das merkwürdige Bruchstück mitgetheilt, welches grade die anheimelndste Stelle des Gedichts, des Markgrafen Rüdiger gastliche Burg zu Bechelaren, betrifft. Die beigefügte Abbildung der ersten vier Stanzen des einzig übrigen Blattes weiset die schöne Handschrift, in Spalten, 36 Zeilen zwischen Linien auf jeder Spalte, noch ins 13te Jahrhundert. Die Reimzeilen sind ab-

*) Vergl. Germania Bd. IV, S. 141 ff.

gesetzt mit Punkten, die Einschnitte nicht bezeichnet. Eine Zeile um die andere hat einen großen rothdurchstrichenen Anfangsbuchstaben, wie sonst nur die kurzen Reimpaare (der Klage) bezeichnet werden. Die Stanzenabtheilung ist jedoch durch die drei größeren rothgemalten Anfangsbuchstaben einzelner Absätze (Zeile 5581. 5625. 5665) zu erkennen, weil diese Absätze in vierreimige Stanzen aufgehen, deren Zahlen ich nach meiner Ausgabe des Nibelungen-Liedes (Berlin 1841) beigesetzt habe, bis dahin wo der Anfang der XXIVsten Abenteure, deren Bezeichnung durch Ueberschrift in dem Linzer Bruchstück ganz fehlt, von der älteren Darstellung abweicht. Zu dieser älteren Darstellung gehört nämlich das Bruchstück, wie schon Spaun bemerkt, der ihm die letzte alte Ueberarbeitung in der HohenEms-Laßbergischen Handschrift gegenüberstellt, eben der starken Abweichung wegen, und um dadurch die mannigfaltige Aufschrei-

Linzer Bruchstück.

(Beginnt Seite 1 mit Abenteure XXIII, Stanze 3.)

3. Swaz ie gv̊ter tvgn̄de an vrohn̄ helchn̄ lach.
d^{s} vleiz sich nv vrowe .C. dar nach vil mägn̄ tach 5570
Di sitte si lerte herrat div ellnde meit.
div hete to͏̆gnlichn̄ nach helchn̄ groziv leit.

4. Den vremdē vn̄ dn̄ chv̆dn̄ was si vil wol bechāt
di iahtē daz nie vrowe beseze eines chv̆ges lāt.
Bezer vn̄ milt^{s} daz heten si fv̊r war. 75
daz lop si to͏̆ch zen hivnen vnz an daz drivzehn̄de iar.

5. Nv hete si wol erchv̄nen daz ir niem̄ wid^{s} stv̊t.
also noch fv́rsten wive chvnge rechn̄ tv̊nt.
Vn̄ daz si alle zite zwelf chv̆ge vor ir sach.
si gedaht vil maniger leide d^{s} ir da heime geschach. 80

6. Si gedaht o͏̆ch mager ern vō niblvnge lāt
d^{s} si was gewaltich vn di ir Hagne hant.
Mit Sivrides tode hete gar benomen.
ob im daz noch im^{s} vō ir zeleide mohte chom̄.

7. Daz geschehe ob ich in mohte bring̃en in daz lant. 85
ir trvmte daz ir gienge vil dicche an der hant.

bung des alten Gedichtes aus dem Gedächtnisse zu beweisen. Gewis ist, daß das Linzer Bruchstück auch nicht sowohl zu der ältesten übrigen Gestalt unsers Nibelungengedichtes in der HohenEms-Müncher Handschrift stimmt, als zu der ihr zunächst stehenden Bearbeitung, wie diese vornämlich durch die St. Galler Handschrift dargestellt wird. Solches erhellt auch aus Vergleichung mit der Berliner Handschrift, die wir schon näher kennen (Germania I, 251 ff.), und welche, bei manchen merkwürdigen Eigenheiten und Uebergängen, doch überwiegend eben dieser Verwandtschaft angehört. Ich gebe demnach aus unsrer Handschrift buchstäblich die dem Linzer Bruchstück entsprechende Stelle. In dem letzten sind nur in den abgebildeten vier ersten Stanzen die Abkürzungen behalten, welche Spaun durchgängig aufgelöst hat.

v. d. Hagen.

Berliner Handschrift.

(Blatt 35, Spalte c. Abent. XXIII.)

3. Swas ie gûter tugende. an helchen gelac.
Der vleiz sich nv frā kriēh'. da nach vil mangē tac. 5570
Die site lert si herrat. div ellende meit.
Div het tugentlichē. nah Helchē grozlichi leit.

4. Den frômden vn̄ den cvndē. we si wol becant.
Si iahen daz nie frawe. bisæz kvnges lant.
Besser vn̄ milter. dez iahen si fur war. 75
Daz lop si trûc zen hvnen. vnz in de drizehed iar.

5. Nv het si wol ercvnnet. das ir nit wider stvnt.
Als noch kvnges recken. kvnges wiben tvnt.
Vn̄ daz si allezit. zwelf kvne vor ir sach.
Si gidaht och mang^s leide. dc ir da heim gishah. 80

6. Si gidaht och mang^s eren. in Nybelvnge lant.
Der si da was gewaltic. vn̄ die ir hagen hant.
Mit Sifrides tode. het gar benomen.
Ob im das imm^s mohte. zeleid noch vō ir bicomē.

7. Daz gischæh ob ich in bringē. moht in diz lant. 85
Ir trâmt wie ir gieng. vil dicke an ir hant.

Linzer Bruchstück.

Giselher ir brv̊der si chvsten zaller stvnt.
vil ofte in senftem slafe sit wart in arweiten chvnt.

8. Ach wene der vbel valant .C. daz geriet.
daz si sich mit vrivntschefte von Giselhere schiet. 5590
Den si durch sv̊ne chvste in burgon lant.
do begvnd ir abe selwen von heizen trehene ir gewant.

9. Ez lag ir an dem herzen spat vnde vrv̊.
wi man si ane schvlde brete dar zv̊.
Daz si mv̊se minen einen heidenischen man. 95
di not die het ir Hagne vnd Gvnther getan.

10. Des willen in ir herzen chom si vil selten abe.
sie gedaht ich pin so riche vnd han so groze habe.
Daz ich meinen vinden gefvge noch ein leit.
des wer ot ich von troye Hagne gerne bereit. 5600

11. Nach den getriwen iamert dicche daz herze min.
di mir da leide taten moht ich bi den sin.
So wrde wol errochen meines vriwendes lip.
des ich chv̊m erbite sprach daz ezelne wip.

12. Ze liebe si do heten alle schvnges man. 5
die C. rechen daz was vil wol getan.
Der chamer der pflach ekwart do von er vrivnt gewan.
den C. willen den chvnde niemen vnderstan.

13. Si gedahte zallen ziten ich wil den chvnich biten.
daz er ir des gvnde mit gv̊tlichen siten. 10
Daz man ir vriwende brehte in der hivnen lant.
dez argen willen niemen an der chvnigine vant.

14. Do si eines nahtes bi dem chvnige lach.
mit armen vmbevangen het er si als er pflach.
Di edlen vrowen trivten si was im also sin lip. 15
do gedaht ir vinde daz vil herliche wip.

15. Si sprach zv̊ dem chvnge vil lieber herre min.
ich wold ivch bitten gerne moht ez mit hvlden sin.

Berliner Handschrift.

Giselher ir brv̊der. vn̄ cust in zaller stvnt.
In vil senftem slafe. sit wart ir arbeite cvnt.

8. Ich wæn der ubil valant. kriēhilt daz geriet.
Daz si in frivntscheft. von Gvnther schiet. 5590
Den si durch sv̊ne custe. in burgunde lant.
Do bigvnd ir aber salwen. vō heizsen trahē ir gwāt.

9. Ez lag ir an dem hertzen. spat vn̄ frů.
Wie man si ane schulde. brahte dar zv̊.
Daz si mv̊st minnen. einen heidenschen man. 95
Die not die het ir Hagē. vn̄ och Gvnther getan.

10. Des willen in dem herzen. com si selten abe. (Sp. d.)
Si gidaht ich bin so riche. vn̄ han so groz hab.
Das ich minen vinden. noch gefůg ein leit.
Des wær et ich von Troni. Hagen gern bereit. 5600

11. Nach den get^s wen iamert. dick daz herze min.
Die mir leide taten. moht ich bi den gesin.
So wrd wol gerochen. mines liebē mannes lip.
Dez ich vil cvm erbeit. sprach daz Etzeln wip.

12. Zelich si do heten. alle dez kvnges man. 5
Die kriēhilt recken. daz was vil wol getan.
Der camer der pflag Eggwart. da mit er frivnt gewan.
Den kriēhilde willen. den cvnd niemē vnd^s stan.

13. Si gidaht zallen zitē. si wolt den kync biten.
Daz er ir dez gvnde. mit gůtlichen siten. 10
Daz man ir frivnd bræht. in der hvnen lant.
Den argen willen niemē. an d^s kvngīne vant.

14. Do si eines nahtes. bi dem kvnge lac.
Mit armen vmbevangē. het er si als er pflac.
Di edeln frawē er trute. si wc im als der lip. 15
Do gidaht an ir vinde. daz vil herlich wip.

15. Si sprach zů dem kvnge. vil lieb^s h^sre min.
Ich wolt ivch g^sn bitten. moht ez mit hvldē sin.

Linzer Bruchstück.

Daz ier mich sehen liezet ob ich daz het versolt.
ob ir den minen vriwenden weret innechlichen holt. 5620

16. Do sprach der chvnich riche getriwe was sin mv̊t.
ich bringe ivch des wol inne swa liep vnd gv̊t.
Den rechen wider fvere des mves ich vrevde han.
wand ich von wibes mine nie bezer vriwende gewan.

17. Do sprach div chvniginne iv ist daz wol geseit. 25
ich han vil hoher mage darvmbe ist mir so leit.
Daz mich di so selten rv̊chent hie gesehen.
ich hore die minen livte niwan fvr ellende iehen.

18. Do sprach der chvnich ezle vil libiv vrowe min.
dovht ez si niht ze verre so sand ich vber rin. 30
Swelhe ir da gerne sehet varn her in miniv lant.
des vrevte ~~sich div vrowe do si den willen sin ervant~~.

19. Si sprach welt ir mir triwe leisten herre min.
so svlt ir boten senden ze wormez vber rin.
So enbivt ich minen vriwenden des ich da habe mv̊t. 35
so chvmt uns her zelande vil manich edel ritter gv̊t.

20. Er sprach swenne ir gebietet so lazet ez geschehen.
ir enchvndet iwer vriwende so gerne niht gesehen.
Als ich si gesehe der edlen v̊ten chint.
mich mv̊t daz harte sere daz si vns so lange vremde
sint. 40

21. Ob ez dir wol gevalle vil libiv vrowe min. (S. 2.)
so wold ich gerne senden nach den vriwenden din.
Di minen videlere in bvrgon lant.
di gv̊ten videlere liez er bringen sa zehant.

22. Si ilten harte balde da der chvnich saz. 45
bi der chvniginne. er sagt in beiden daz.
Si solden boten werden in bvrgon lant.
do hiez er in bereiten harte herlich gewant.

23. Vier vnd zweinzich rechen bereite man div chleit.
ovch wart in von dem chvnge die botschaft geseit. 50
Wi si dar laden solden Gvnther vnd di sinen man.
C. div vrowe si svnder gesprechen began.

Berliner Handschrift.

Das ir mich liezt schawē. ob ich dc han verscholt.
Ob ir minē frivnden. wært inneclichen holt. 5620

16. Do sprach der kvnc rich. getriv wc sin mv̊t.
Ich bring ivch dez wol innā. swaz lieb vn̄ gv̊t.
Den recken wider fv̊r. dez mv̊z ich frævde han.
Wan ich vō wibes mīne. bezzer vrivnd nie gewan.

17. Do sprach div kvngīne. iv ist das wol geseit. 25
Ich han so hoh mage. darvmb so ist mir leit.
Das mich die so selten. gerůchent hie gisehen.
Ich hŏr min die lv́te. nivr fur ellende iehen.

18. Do sprach der kvnc Etzil. vil liebi^{v} frawe min.
Duht ez si nit zeferre. ich lůd si uber Rin. 30
Swelh ir da g^{s}n sæhit. her in ditze lant.
Dez fraut sich div frawe. do si den willē sin ervant.

19. Si sprach welt ir mir t^{s}we. leisten herre min.
So sult ir boten senden ze Worms an den Rin.
So enbivt ich minē frivndē. dez ich da hab mv̊t. 35
So cvmt vns zwar. manc ritt^{s} edel vn̄ gv̊t.

20. Er sprach swen̄ ir gebietet. so lat ez geschehen.
(Bl. 36, Sp. a.)
Ir cvnt niht so gern. ivr frivnde sehen.
Ich sæh wol als gern. der edeln V̊ten kint.
Mich mv̊t daz hart ser. dc si vns so lang fromde sint. 40

21. OB ez dir wol gevalle. vil liebiv frawe min.
So wil ich g^{s}n sendē. nah den frivnden din.
Die minen videllær. in Burgvnde lant.
Die gv̊ten boten bæde. bat er bringē sazehāt.

22. Si ilten hart balde. da der kvnc saz. 45
Bi der kvnginne. er sæt in bæden daz.
Si solten botschaft werbē. in Burgunde lant.
Do hiez er in bereiten. hart herlich gewant.

23. Vier vn̄zweinzig recken. bereit mā div cleit.
Och wart in von dem kvng. div botschaft geseit. 50
Wie si dar laden solten. Gvnth^{s}en vn̄ sine man.
Kriemhilt div frawe. si svnder bitten bigan.

Linzer Bruchstück.

24. Do sprach der chvnich riche ich sag iv wi ir tv̊t.
ich enbivte minen vriwenden den liep vnd allez gv̊t.
Daz si gerv̊chen riten her in miniv lant. 5655
ich han so lieber geste harte wenich noch bechant.

25. Vnd op si mines willen iht wellen began.
di C. mage daz si des niht enlan.
Sin chomen an diesem svmer zv̊ miner hohgezit.
wande vil der minen wnne an minen chone magen lit. 60

26. Do sprach der videlere, der stolze swemmelin.
wenne sol iwer hohgezit in disen landen sin*).
Daz wir daz iweren vriwenden chvnen dort gesagen.
da sprach der chvnich ezle zen nehsten svnwenden tagen.

28. Wir tven swaz ir gebietet sprach do werbelin. 65
in ir chemnaten bat siv div chvnegin.
Bringen tǒgenlichen daz si di boten gesprach.
davon vil mangem degne sit wenich liebes geschach.

29. Si sprach zen boten beiden nv dienet michel gv̊t.
daz ir minen willen vil gv̊tlichen tv̊t. 70
Vnd sagt swaz ich enbiete heim in vnser lant.
ich mach ivch gv̊tes riche vnd gib iv herlich gewant.

30. Vnd swaz ir miner vriwende imer mvgt gesehen.
ze wormez bi dem rine den svlt ir niht veriehen.
Daz ir noch nie gesehet betrvobet minen mv̊t. 75
vnd sagt minen dienest den helden chvon vnde gv̊ot.

31. Bittet daz sie leisten das Rv̊deges inbot.
vnd mich da mite schieden von aller miner not.
Di hivnen wellent wenen daz ich ane vriwende si.
ob ich ein ritter were ich chome etteweñe bi. 80

32. Vnd sagt ovch Gernote dem edlen brv̊der min.
daz im zer werlde holder niemen mvge sin.
Bittet daz er mir bringe her in ditze lant.
vnser beste vriwende daz vns ze ern si gewant.

*) Aus dieser Stanze macht das Nibelungen-Lied zwei Stanzen.

Berliner Handschrift.

24. Do sprach der kvnc rich. ich sag iv wie ir tvͦt.
Ich enbivt minen frivndē. lieb vn̄ allez gvͦt.
Daz si růchen riten. her in miniv lant. 5655
Ich han so lieb^s geste. hart wenig hie bicant.

25. Vnd ob si mines willen. wellen iht bigan.
Die kriēhilt mage. daz si dez niht en lan.
Si comen an disem svm^s e. zeminer hohzit.
Wan vil der minē wnne. an minē konmagē lit. 60

26. Do sprach der videllær. der stolze Swæmelin.
Wenne sol ivr hohzit. in disem lande sin.
Daz ich daz ivren frivnden. dort kvnne gesagen.
Do sprach der kvng Etzil. zedisen svnwende tagē.

28. Wir tvͦn swaz ir gebietet. sprach do Wærbelin. 65
In ir kemnaten. hat si div kvngin.
Bringen taugellichen. die boten si gisprach.
Da von mangem degen. vil lutzil liebes gishah.

29. Si sprach zen boten bæden. ir dient michel gůt.
Daz ir minen willen. taugellichen tvͦt. 70
Vn̄ sagt swaz ich entbiet. heim in vnser lant.
Ich mach ivch gůtes rich. vn̄ gib iv herlich gwāt.

30. Vnd swaz ir min^s frivnde. immer mvgt gisehē.
Ze Worms bi dem Rin. den sult ir nit ver iehē.
Daz ir noch nie gesæht. betrvbt minē mvͦt. 75
Vn̄ sagt minē dienst. den helden cvͦn vn̄ gůt.

31. Bittenz daz si leisten. das in der kvnc enbot. (Sp. 6.)
Vn̄ mich da mit scheidē. von aller miner not.
Die hvnen wellent wænē. daz ich ane frivnd si.
Ob ich ein Ritter wær. ich kōm in etwenne bi. 80

32. Vnd saget Gernot. dem edeln brůder min.
Daz im in der werlt. niemen holder mvg gesin.
Vn̄ bitte in daz er bring. mit im in daz lant.
Die vnser besten frivnde. daz vns zen eren si gewant.

Linzer Bruchstück.

33. So sagt ovch Giselhere daz er wol gedenche dar an. 5685
daz ich von sinen schvlden nie leides niht gewan.
Des sehen in vil gerne hie div ovgen min.
ich het in hie vil gerne dvrch die grozen triwe sin.

34. Saget ovch miner mv̊ter di ere di ich han.
vnd op von tronege Hagne welle dort bestan. 90
Wer si dane solde wisen dvrch div lant.
dem sint di wege von chinde her zen hivnen wol bechant.

35. Di bote ni ne westen wa von daz was getan.
daz si von tronege Hagne niht solden lan.
Biliben bi dem rine ez wart in sider leit. 95
mit im was manigem degne zem grimmen tode widerseit.

36. Brieve vnd bo~~tschaft was in zv gegeben.~~
si fvren gv̊tes riche vnd mohten schone leben.
Vrlŏp gab in ezle vnd ovch sin schone wip.
in was von gv̊ter wete wol gezieret der lip. 5700

(Abenteure XXIV.)

1. Do ezle zv̊ dem rine sine boten sande.
do flvgen disiv mere von lande zu lande.
Mit Boten harte snellen er bat vnd ŏch gebot.
zv̊ siner hohgezite des holte maniger do den tot.

2. Di boten fvren ovzer hivnen lant. 5
zv̊ den bvrgon dar warn si gesant.
Nach drin edlen chvngen vnd ovch nach ir man.
sie solden chomen ezle des man do gahen began.

3. Hinze bechlarn chomen si geriten.
do diente man in gerne daz enwart da niht vermiten. 10
Rv̊dger sinen dienest enbot vnd Gotlint.
bi in hinze rine vnd ŏch ir beider chint.

Berliner Handschrift.

33. Sagt och Giselher. ich gedench wol daran. 5685
Daz ich von sinen schulden. leides nie gewan.
Dez sæhen in vil gern. al hie die ougen min.
Vñ het in immer bi mir gern. durch die grozē tˢwe sin.

34. Sagt och miner mv̊ter. wie vil ich eren han.
Vnd ob von Troni Hagen. welle dort bistan. 90
Wer solt si danne wisen. durch vncvndiv lant.
Dem sint die weg von kinde. her zen Hv́nē wol bicant.

35. Die boten nit enwesten. wa von daz was getan.
Daz si von Troni Hagen. da niht solten lan.
Bliben bi dem Rine. ez wart in sider leit. 95
Von im was mangē degen. dar zem tode widˢ seit.

36. Brief vñ botschaft. waz in nv gigeben.
Si fv̊ren gůtes riche. vñ mohten schon leben.
Vrlop gab in Etzel. vñ sin schones wip.
In waz von gůter wette. vil wol geziert der lip. 5700

XXIV. Wie Etzilen boten von dē Margravē Rv̊gˢ von Bechlærē fv̊ren.

1. DO Etzel zv̊ dem Rine. nv het gesant.
Do flugen disiv mær. von lande zelant.
Mit boten hart snelle. er bat vñ gibot.
Zesiner hohzite. dez holt manger da den tot.

2. Die boten dannan fv̊ren. zů der Húnen lant. 5
Gen den Burgvnden. dar waren si gesant.
Nach drien edeln kvngen. vñ och nah ir man.
Si solten comen Etzeln. dez man do gahen bigan.

3. Hinz Bechelæren. dar comen si geriten.
Da dient man in gern. daz wart da nit vermiten. 10
Rv̊dger sinen dienst. enbot vñ Gǒtelint.
Bi in hinze Rine. vñ och ir beider liebez kint.

II.

Aelteste altdeutsche heidnische Gedichte.

Herr Jakob Grimm hat abermals ein großes Verdienst um deutsche Sprache sich erworben, da er die von Herrn Georg Waitz im Bücherschatz des Domkapitels zu Merseburg gefundene Pergamenthandschrift No. 58. in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften bekannt gemacht, und mit schätzbaren Anmerkungen versehen hat. In dieser Handschrift **RABANI EXPOSITIO SUPER MISSAM** findet sich Blatt **16a** eine Taufformel, und Blatt **52a** ein ähnliches Bruchstück; auf Blatt **84a** aber zwei Gedichte in Schriftzügen des **10.** Jahrhunderts, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, da sie bis jetzt die einzigen deutschen Urkunden heidnischer Vorzeit sind, und acht Namen göttlicher Wesen enthalten: **Idisi, Phol, Wodan, Balder, Sinthgunt, Sunna, Friia, Volla.** Beide Gedichte haben den alten Anlautreim, aber fast in jeder Zeile hoch- und niederdeutsche Formen gemischt, so daß sie nach Grimm aus der Saalgegend zu stammen scheinen, wo beide Mundarten an einander gränzen:

1. Idisi.

Eiris sazun Idisi,
sazun hera duoder;
suma hapt heptidun,
suma heri lezidun,
suma clubodun umbi
cuonio widi.
insprinc haptbandum,
invar vigandum!

Außer den durch die ersten fünf Halbzeilen gehenden Anlaut s (über dessen geheimnißvolle Bedeutung ich beim zweiten Gedichte eine Vermuthung äußern werde) anlauten im ersten Zeilenpaar ei, i und he (?), im zweiten dreimal h, im dritten zweimal c, im vierten zweimal i. In der ersten Halbzeile ist sazun hochdeutsch statt des niederd. satun, aber Idisi niederd. statt des hochd. Itisi; in der zweiten verräth das uo in duoder hochd. Form; in der dritten ist suma niederd. statt des hochd. sumo, hapt und hept desgleichen statt haft und heft; in der vierten ist lezidun hochd. statt des niederd. letidun; in der fünften ist uo in cuonio eine hochd. Form, wenn es nicht nach Grimm ein Schreibfehler für cunio ist. — Jetzt zur Erklärung der Wörter:

eiris, das gotische airis, παλαι, einst Luk. 10, 13.

Idisi, altsächsisch, vom alth. itis Frau, Jungfrau; altſ. idis, angelſ. ides; altn. dis, mit Wegwurf des Anlauts, wie dens von edens. So ist also nicht die Silbe dis die Wurzel, sondern die Silbe it (id), von welcher Grimm unter anderen ital, glänzend, ableitet, so daß also itis oder idis eine erlauchte, erhabene Frau bedeutete, wie dies Wort auch wirklich von der Maria und andern heiligen Frauen, so wie von Königinnen gebraucht wird. Hier versteht er die Schicksal-Lenkerinnen der Schlachten, die Valküren, darunter, und leitet sehr schön das bekannte Schlachtfeld Idistaviso davon ab, indem es eigentlich Idisiaviso, Jungfernwiese, Jungfernhaide, geheißen habe. Auch der Taufname Ida scheint davon abzuhangen und schon vom Jahre 1101 findet man eine Itha, Gemahlin des österreich. Herzogs Leopold III, welche von den Arabern auf einer Wallfahrt nach Palästina getödtet worden sein soll.

hera, hieher, ein Wort, das Graff im alth. Sprachschatz 4, 694 bei Otfried, Notker und Talian nachweist. Da die Alliteration in dieser Halbzeile einen Selbstlaut als Anlaut verlangt, welchen Grimm durch Veränderung in her aduoder oder herad uoder zu erstreben sucht; so hat ein junger Gelehrter aus Braunschweig, Herr Partz, welcher dieses Gedicht für ein Bruchstück eines alten Helden-Gesanges hält, die Vermuthung aufgestellt, daß era statt hera zu lesen sei, welches als persönliches Fürwort von ihm auf das nächste Duoder bezogen wird.

duoder, eine sonst nicht vorkommende Sprachform; das gewöhnliche

althochd. Wort für dorthin ist dara z. B. hera unte dara hieher und dorthin, und bei Otfried darasun, Graff 5, 64. Wackernagel im altd. Lesebuch 2te Auflage, welcher in der Vorrede auch diese beiden Gedichte nachträglich aufgenommen, erinnert mit Grimm an das gotische thathro, ἐντευθεν von hier Luk. 4, 9. 29. Jo. 18, 36. Der Sinn würde hienach sein: sie saßen hieherwärts und von hier abwärts, also hieher und dorthin. Herr Parz will unter Duoder die Deutschen verstehen: es saßen ihre Deutschen. Er erinnert an Duderode und Duderstadt, und glaubt, daß da dude sowohl deutsch als deutlich heißt und Duder als Deuter vorkommt, Duder im Altſ. auch Deutscher geheißen haben könnte.

hapt und haptjan oder heptjan, hochd. haft und haftjan oder heftjan, Haft und heften. hapt ist wohl für Fessel gebraucht, gleichbedeutend mit dem folgender widi und haptbant. Diese Halbzeile bildet also einen Gegensatz zu der sechsten; hier bereiten die Schicksals-Göttinen die Ketten, dort lösen sie dieselben.

heri oder hari, neutrum, got. harji, Luk. 8. 30, angelſ. here, das Heer. Parz nimmt es für harlaten loslassen.

lezidun imperf. von lezjan got. latjan aufhalten.

clubodun imperf. von clubon, heißt mehr brechen als pflücken, obgleich das Pflücken auch ein Brechen ist; verwandt mit klauben, klieben, klösen, Kluft, γλυφω und glubo.

umbi kann sowohl Adverb als Präposition sein. Graff 1, 257. gant umbe sie gehen umher, Notker 11, 9. scuuoten umbi sie schauten umher, Tatian 60, 7.; also in unserer Stelle clubodun umbi sie brachen oder lösten umher. Grimm sowohl als Wackernagel und Parz nehmen es für Präposition, aber in verschiedener Beziehung, wie wir sogleich sehen werden.

cuonio widi ist der Knoten der letzten Zeilen, ja der Schlüssel zum Sinne des Ganzen. Zuerst die Ableitung. Graff 4, 439 stellt khuna withi (chun widi) unter kunni got. kuni, nordisch kyn; angelſ. cynne, lat. genus. Aber da widi, Weide, dann eine Fessel aus Weidenreis bedeutet, so giebt Geschlechtweide oder Geschlechtfessel keinen recht passenden Sinn. Wilh. Wackernagel will es von kuni, γονυ, Knie herleiten; aber Knie heißt got. wie alth. kniu, auch pflegt man nicht die Kniee sondern die Knöchel

zu fesseln. Die Schreibart unsers Gedichtes hat deutlich zwei Worte cuonio widi, erstes statt cuoniu, also kühne oder starke Fesseln; obgleich nicht zu leugnen ist, daß in allen Mundarten diese beiden Wörter zusammengesetzt vorkommen, got. kunaweda f. ἄλυσις Ephes. 6, 20., alth. kunwidi und kunawidi n., angels. cynnewidde. In allen diesen Mundarten bedeutet es Fesseln, Ketten, nie aber Kränze, wofür es Grimm nimmt, der dadurch allerdings einen hohen dichterischen Schwung in die letzte Zeile bringt. Wackernagel übersetzt es Kniestricke. Partz liest die Worte, wie ich, will aber mit Grimm cuonio in cunio verwandeln und nimmt es für den Plural von cuni, Geschlecht, Genossenschaft, Clan. Das Wort wida bei Graff 1, 773, ist bald starkes, bald schwaches Femininum, stark, wenn es Fesseln, Bande bedeutet z. B. wida vimina, gloss. Florent., schwach als Weide, z. B. widun salici, bibl. sacr. Auch im Wartburgkriege 2, 15 kommt noch wide als Strick vor, den der Henger gegen den Besiegten gebrauchen soll: wid und seil.

insprinc oder inspring nimmt Grimm für insultus, insultatio, Einsprung. Nun findet sich aber die Form spring vom Althochdeutschen an bis in die jetzige Sprechart, nur in der Bedeutung Quell; sonst aber nur sprung vorkommt, Graff 6, 398. Dagegen kann es der Imperativ von springan sein. Was nun die Bedeutung dieses Wortes betrifft, so kann die Vorsilbe in ebensogut ein, hinein, als ent bedeuten, da im Althochd. von ant, ent, int, das t ebensooft weggelassen wird, als geschrieben, so daß inspring soviel als entspring sein würde, wie es Wackernagel genommen.

haptbandun, dat. plur. von haptbant, welches Grimm für deus complex oder consens nimmt und dabei sehr schön nachweist, daß der Gedanke eines Götterbundes oder Götterrathes wie in Italien, so im hohen Norden geherrscht habe, indem höpt und bönd im Isländischen von diesen verbundenen Göttern gebraucht und z. B. Odin haptagud, der vereinten Götter Gott genannt wird. Indeß führt er selbst ganz aufrichtig an, daß, wenn beide Wörter verbunden höptbönd vorkommen, sie nicht den Götterrath sondern Fesseln bedeuten, wofür sie auch in unserer Stelle Wackernagel, Partz und ich zu halten geneigt sind.

invar, nach Grimm introitus. Aber bei Graff 3, 574 ist var

oder **far** Hafen, dagegen für Fahrt **vart** oder **fart** gebräuchlich war; wir drei Andern nehmen es wieder für den Imperativ: entfahre, entschlüpfe.

vigandun erweitert Grimm zu **wigandun**, Helden, Kämpfer. Wir Andern nehmen es für **vijandun** Feinde, von dem gotischen **fijan**, hassen, **fijands**, der Hassende, der Feind.

Was nun die Auffassung des Ganzen betrifft, so kann man nicht leugnen, daß die von Grimm die erhabendste ist; ein Siegeslied vielleicht vom Schlachtfelde Idiaviso. Ich würde ihr freudig beitreten, ja beispringen, wenn 1) **cuniowidi** Kränze, 2) **inspring** und **invar** Einsprung und Einfahrt, 3) **haptbande** Götter, 4) **wigande** die wahre Lesart wäre; hiezu kommt noch 5) der Inhalt des ganzen Buches, in welchem dies Gedicht steht, welches Gebete und Beschwörungen enthält und wo unmittelbar darauf der Zauberspruch gegen Verrenkung folgt. Diese Gründe entscheiden für die Auffassung ~~Wackernagels als „Zauberspruch über die~~ Fesseln eines Gefangenen." — Ich lasse die verschiedenen Uebersetzungen folgen:

Grimm.

Einst saßen Nymphen, sie saßen hieher und dorthin; einige Hafte hefteten, einige das Heer aufhielten, einige pflückten nach Kränzen, zum Einsprung den Göttern, zur Einfahrt den Helden.

Wackernagel.

Vormals saßen Weiber, saßen her und hin; die einen Fesseln fesselten, die andern das Heer aufhielten, die andern pflückten nach Kniestricken. Entspringe den Fesselbanden, entgehe den Feinden!

Partz.

Erst saßen Idisen, (dann) saßen ihre Deutschen; einige hefteten Bande, einige ließen los, einige brachen um die Genossenschaften die Fesseln. Entspringe den Haftbanden, entfahre den Feinden!

Zeune.

Einst saßen Idisen saßen hier und dort; einige Hafte hefteten; einige das Heer festhielten, einige brachen umher starke Fesseln. Entspringe den Haftbanden, entfahre den Feinden!

II. Balderes volon.

Phol ende Wodan
vuoren zi holza;
du wart demo Balderes volon
sin vuoz birenkit;
thu biguolen Sinthgunt,
Sunna era swister,
thu biguolen Friia,
Volla era swister,
thu biguolen Wodan,
so he wola conda,
sose benrenki,
sose bluotrenki
sose lidirenki,
ben zi bena,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sose gelimida sin.

Der Anlautreim ist im ersten Zeilenpaare **ph** und **v**, im zweiten kann es sowohl **b** als **v** sein, im dritten **s**, im vierten **f** und **v**, im fünften **w**, im sechsten **b** (die überschüssige Kurzzeile wird nur durch das **sose** und den Sinnreim gekettet, da der schlangenartig zischende Anlaut **s** bei Zaubersprüchen vorherrschend gewesen zu sein scheint), im siebenten ebenfalls **b** und im achten **l**, ja sogar die Silbe **li**. Auch in diesem Gedichte mischen sich hoch- und niederdeutsche Sprachformen: alth. **vuoz** statt altſ. **fut**; altſ. **Wodan** statt alth. **Wuotan**, alth. **thu** und altſ. **du**, altſ. **he** statt alth. **er**, alth. **birenkit** für altſ. **biwrenkid**, unsichere Form ist **era** statt **ira** und **en** statt **inan** oder **ina** in der Zusammensetzung **beguol-en**. Wir kommen nun zur Worterklärung.

Phol ist ein bis jetzt noch nicht vorgekommenes Wort, was ich aber nicht sowohl mit **faland** oder **valand** zusammenstellen möchte, indem das letzte wohl von **faljand**, der Fallen machende, der Versucher, der Verführer, Verderber, herkommt — als vielmehr als Beinamen des Balders betrachten. Grimm hat zu dieser Bedeutung noch neuerdings in Haupts Zeitschr. für deutsches Al-

terthum, 2, 2 schöne Beiträge gegeben, als **Pholesbrunnen**, jetzt das Dorf Pfulsborn, unfern der Saale bei Dornburg, **Falsbrunnen** auf dem Steigerwalde, gleichbedeutend mit **Baldebrun** (Balders Brunnen war mythisch) bei Hagenau im Elsaß, **Baldebrunno** auf der Eifel und **Baldersbrönd** bei Kopenhagen. Auch erinnert er an **Pholesowe** bei Passau, jetzt Pfalsau, **Pholsdorf** jetzt Pfullendorf bei Gotha, u. s. w. Auch die trefflichen Beispiele aus alten überrheinischen Weißthümern der Pfalz von **Pultag, Pulletag, Puillag, Pfultag** als zweiter Mai, scheinen auf einen Frühlingsgott wie Balder hinzuweisen. Ich habe vergebens auf dem linken Rheinufer von Mainz bis Straßburg nach weitern Spuren über diesen Namen geforscht, und auch mein Freund Herr Moritz Engelhardt konnte mir nichts darüber nachweisen. Auch Wackernagel nimmt **Vol** wie später **Volla** für Gottheiten der Fülle. Pfuhl hat 3 Regenbogen im Wappen.

birenkjan verrenken und **bigalan** besingen d. h. besprechen, **incantare**, womit **nahtigala** Nachtsängerin, und das noch übliche gällen zusammenhangt.

Sinthgunt hält Grimm für ein wandelndes Gestirn vom got. **sinth** Weg, Reise, wovon **gasinthja** der Reisegefährte *συνοδια* Luk. 2, 44.

Sunna weibliche Göttin, daher **frowe Sunna**. Grimm Myth. 400.

Friia, wofür Grimm **Frua** liest, die nordische Freija. Da das i in der Handschrift keine Punkte hat, so sieht ii fast wie u aus, nur sind die ii in der Mitte getrennt.

Volla, Göttin der Fülle, wobei Grimm sehr schön an die römische **Abundia** und die romanische **Habonde** erinnert.

benrenki, bluotrenki, lidirenki. Zu der von Grimm angeführten ähnlichen Geschichte von dem Fohlen Jesu, dessen Verrenkung er geheilt, indem er Mark an Mark, Bein an Bein, Fleisch an Fleisch gelegt, kann noch eine jetzt gewöhnliche Besprechung angezogen werden, wo der Krankheitsstoff aus Mark ins Bein (Knochen), aus Bein ins Fleisch, aus Fleisch ins Blut, aus Blut in Haut, aus Haut in Luft gebannt wird.

Da hier die Auffassung bei Grimm und Wackernagel gleich ist, so gebe ich folgende Uebersetzung: Vol und Wodan ritten ins Holz. Da ward dem Balders Fohlen sein Fuß verrenkt, da besprach ihn Sinthgunt, Sunna ihre Schwester; da besprach ihn Frija, Volla ihre Schwester; da besprach ihn Wodan, wie er wohl konnte, so die Bein-Verrenkung, wie die Blut-Verrenkung, wie die Glieder-Verrenkung; Bein zu Beine, Blut zu Blute, Glied zu Gliedern, als ob sie geleimt seien.

A. Zeune.

III.

Die Deutsche Sprache in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Akademische Antrittsrede am Leibnitz-Tage, 8. Juli 1841.

Die Sprache ist ohne Zweifel das eigenste Besitzthum, der theuerste Hort eines Volkes, der unmittelbarste Ausdruck seines Lebens, das Darstellungsmittel der tiefsinnigsten und anmuthigsten, der geistigsten und dauerndsten Werke. Ihr Zustand ist der sichere Maaßstab für den Gesammtzustand des Volkes. Sie ist deshalb das, was der Unterjocher eines Volkes am eifrigsten auszutilgen bemüht ist, aber auch das, was, eben ihrer geistigen Art wegen, ihm am stärksten widersteht; und in der härtesten äußeren Bedrängnis bleibt sie das unsichtbar vereinende Band, die tiefste Mahnung an alte Herrlichkeit: wie dem lange der Heimat Entfremdeten ein Laut der Muttersprache das tiefste Heimweeh aufregt. Wir haben es in unseren Tagen erfahren: Alles schien verloren, während allein die Sprache, durch große Geister, noch Alles zusammenhielt, und die Liebe zu den Thaten und Werken unserer Altvordern, beim schweren Drucke, nur um so tiefer unter sich brannte: — es verkündete sich hierin eine neue herrliche Zeit; mächtiges Wort und Lied half diese in der That hervorbringen; und diese neue Zeit gab ihnen wiederum würdigen Inhalt.

Solches that und wirkte die Urkraft einer echten noch lebendig treibenden Stamm- und Wurzelsprache; wie sie schon manchmal aus

*) Die Antwort des vorsitzenden Secretars der Akademie, Geh. R. Böckh, auf diese Rede steht in dem Berliner Taschenbuch für 1843, herausg. v. Dr. Kletke.

schmählichster Knechtschaft und Vermischung sich in ihrer Ursprünglichkeit herstellte: obgleich dießmal die Unterjochung nur eine vorübergehend politische war, und die Befreiung mehr nur den Sprachgeist betraf.

Wir Deutsche ließen überhaupt gern nur diesen Sprachgeist walten. Es fehlte zwar in früheren Zeiten schon nicht an Vereinen für unsere Sprache: aber ihre Wirkungen waren, und sind noch, vereinzelt in den einzelnen Deutschen Ländern. Wir hatten nie, wie meist die Romanischen Völker, Einen Mittelpunkt der Litteratur, noch weniger ein goldenes Zeitalter derselben, von deren Sprache und Darstellung alles Folgende nur ein Abglanz sein sollte. Die erste Königliche Akademie, die Französische (1635) hieß eben nur die Französische, und war, wie die Italienische Crusca und ähnliche Deutsche Gesellschaften, eigentlich und allein für die Landes-Sprache und Darstellung darin bestimmt; für welche sie nun auch ein goldenes Zeitalter festsetzte, obschon sie ihr Wörterbuch (1694) fortwährend erweitern muste. Dieser erste Stamm der Vierzig behauptete sich, als eigentliche Französische Akademie, auch in den letzten Vereinigungen mit den übrigen Königlichen Akademien zum National-Institut. Andere Länder, z. B. Spanien (1714), Schweden (1789), folgten bei ihren Königlichen Akademien dieser nächsten Bestimmung derselben für ihre eigene Sprache und Litteratur. Aber gerade unsere Königliche Akademie, deren heute gefeierter Begründer (1711) eine ähnliche Veranstaltung für die vaterländische Sprache und Litteratur im Sinne hatte, — sie wurde, nachdem der Große König sie glänzend hergestellt (1740), durch die im Felde so siegreich von ihm bekämpfte Uebermacht der Franzosen so fortgerissen, daß die Deutsche Sprache nicht nur als Gegenstand völlig ausfiel, sondern auch alle Schriften der Akademie, wie früher (bis 1714) Lateinisch, so fortan Französisch waren: bis die letzte ruhmvolle Herstellung des Vaterlandes auch dessen Sprache wieder als Organ (schon 1804) und endlich auch als Gegenstand der gelehrten Bearbeitung zurückführte.

Schon Leibnitz, der zwar meist Lateinisch und Französisch, aber auch gut Deutsch schrieb, hat in einer eigenen trefflichen Deutschen Schrift aufgefordert: wie die Deutschen durch Kaiser und Reich, und durch ihre Tapferkeit allen Völkern voranstünden, so sollten sie auch vor allen das Alterthum, den Adel, die Reinheit und den

Reichthum ihrer „Haupt- und Heldensprache" durch würdigen Gebrauch und gründliche Erforschung ehren. Er bezeugt unsrer Sprache, „daß sie nichts als *rechtschaffene* Dinge sage", und er rühmt gegen Italiener und Franzosen, „als eigenthümlichen Probierstein der Gedanken" eben diese unsere Sprache: „denn was sich darin ohne entlehnte und ungebrauchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sey würklich etwas *Rechtschaffenes*." Er zeichnet sodann treffend dem Gelehrtenvereine die Hauptarbeiten vor: die Deutsche *Sprachlehre*, und das Deutsche *Wörterbuch*; welches letzte er in dreifacher Ausführung fordert, nämlich: den „*Sprachbrauch*", für die allgemeine Umgangs-Sprache; den „*Sprachschatz*", das sachliche Kunst-Wörterbuch; und den „*Sprachquell*", für die alterthümliche und etymologische Untersuchung. Das mit Leibnitzens Ermunterung von einem Mitgliede der Akademie, dem wackern Frisch, gearbeitete und noch mit Recht hochgeschätzte Wörterbuch (1741) entspricht in gewissem Maaße allein schon diesen drei Richtungen.

Der Minister Herzberg, der schon durch seine warme Vertheidigung der vaterländischen Sprache gegen den Großen König dessen denkwürdige Schrift über die Deutsche Litteratur veranlaßte (1779—1780), stiftete als Curator der Akademie auch einen Verein *Deutscher* Mitglieder derselben zur „Vervollkommung der Deutschen Sprache" (1792), auf dem Grunde des Leibnitzischen Entwurfes, und veranstaltete neben den Französischen Memoiren der Akademie, eine Sammlung Deutscher Vorträge (von Zöllner, Moritz, Garve, Ramler, Engel, Meierotto, Bürja, Gedike, Teller, und ihm selber), welche sich diesem Entwurfe anreihen, um ihn nach einzelnen Richtungen auszuführen*).

Bei der seitdem aber noch umfassender und tiefer ergriffenen allgemeinen vergleichenden Sprachforschung, zunächst des edlen Indisch-Germanischen Sprachstammes, ward es unabweisliches Bedürfnis und Aufgabe, den reichen Sprachschatz des Vaterlandes zu ergründen und zu heben, und als die bleibende Grundlage dazu sind seit manchen Jahren im Schooße dieser Akademie zwei große, fast

*) Beiträge zur Deutschen Sprachkunde. Vorgelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Erste und zweite Sammlung. Berlin 1794—96. 8. Mehr ist nicht erschienen. Man kann dazu aber auch Tellers Werk über Luthers Bibel (1794) rechnen.

vollendete grammatische und lexicalische Werke, die vergleichende Sprachlehre des Indisch-Germanischen Sprachstammes, und der Althochdeutsche Sprachschatz, ausgeführt, und mehrere wichtige Altdeutsche Quellen herausgegeben worden. — Dem unterdessen noch bedeutend vermehrten Kreise dieser, und so vieler anderer würdigen Forscher, sehe ich heute mich zugesellt, durch die mir über alles ehrenvolle Aufnahme in die Akademie, welche nicht bloß in Deutschland die erste ist; und obgleich ich nur zu wohl weiß, wie manchmal ich geirrt, und wie wenig ich bisher geleistet habe, so darf ich doch wohl bekennen, daß ich, seit früher Jugend zu diesen vaterländischen Studien hingezogen, wenigstens an Liebe zu ihnen und an langjähriger Ausdauer, Keinem weichen möchte; nun aber auch die schwere Erfüllung dieser Stelle um so tiefer fühle. —

Ich freue mich, die ruhmvolle Herstellung unsrer edlen alten Sprache mit der Auferstehung unsers ganzen Volkes erlebt, und sie nach Vermögen, obschon mehr mit Wünschen als mit Werken, begleitet zu haben.

Zwar dauert auch bei uns die Einwirkung des Fremden und Vermischung der Sprachen mannigfaltig fort, mit dem friedlichen Weltverkehre, der niemals größer war, als jetzt: aber es geschieht doch eben nur für den geselligen Verkehr und für den Markt des Lebens, wo Scheidemünze Bedürfnis ist: die edlen gediegenen Stücke bleiben dennoch der Sprache unversieglicher Hort und Trost.

Im reinen Deutsch erklingen noch immer die Ur- und Naturlaute der Sprache, urkundlich schon länger als durch drei Halbjahrtausende; noch leben darin die Nachklänge der heimischen Mythologie und der ältesten in mythisches Gewand gekleideten Weisheit und Wissenschaft; noch bewahrt sie unter den Christlichen Völkern die ältesten Denkmäler der Nationalpoesie, die ältesten Urkunden der Geschichte. Die Germanische Sprache war im Norden Göttersprache, noch neben der Menschensprache: wie die Germanen selber sich für der heimischen Mutter Erde entsprossene Göttersöhne hielten, und auch von dem letzten Römer, Tacitus, dafür erkannt wurden; ihre Sprache war und ist noch Deutsche Heldensprache, Sprache des Heldengedichtes.

Noch ist bei uns die Sprache der ernsten, würdigen, gemessenen Poesie hoch erhaben durch Reinheit, Adel, Alterthümlichkeit und freie Stellung, über die Sprache der gemischten, niedern Dar-

stellung und Prosa des gemeinen Lebens. Ebenso, und noch höher erhebt sich unsre heilige Kirchensprache; und dem gemäß sollte nun auch die Staats- und Amtssprache auftreten, als Urkunde würdiger Geschichtschreibung, sie sollte vor allen der Reinheit sich befleißigen, als Bedingung der Allgemeinverständlichkeit und wahrer Volksthümlichkeit.

Dieß alles machte und macht sich freilich nicht sowohl durch Anstalten, Gelahrtheit und Vorschriften, als vielmehr durch schöpferisches Wirken und Walten begabter Menschen, und in ihnen des Geistes selber. — Und da erfreut sich unser Vaterland hoher Begnadigung von oben: der Gewaltigste ist zugleich der Mächtigste und Herrlichste der Deutschen Rede; voll Begeisterung für das theure Vaterland, ist Er der treuste Pfleger der geliebten Muttersprache, deren schönsten Laut Er verkündigt hat; Sein erhabener Wille hat uns hier versammelt; Sein lebendiges Wort vereint alle Deutschredenden Männer zu Einem Manne, und das dankbare Vaterland benennt Ihn gegenwärtig schon vor allen den Deutschen.

v. d. Hagen.

IV.

Ueber die Entstehung der Sage von Biterolf und Dietleib.

Während fast alljährlich neue kritische Ausgaben, Bearbeitungen und Uebersetzungen des Nibelungenliedes, des Gudrunliedes und sogar der französischen Romane erscheinen, bleiben diejenigen epischen Gedichte des Mittelalters, welche nicht durch anziehenden Inhalt und poetische Schönheit die Aufmerksamkeit fesseln, ganz unbeachtet; und doch ist in ihnen Manches enthalten, was über den ursprünglichen Zusammenhang und die Entstehung der einzelnen deutschen Sagen neues Licht zu verbreiten im Stande ist. Denn nur erst dann, wenn alle Gedichte älterer Zeit, welche die deutsche Heldensage zum Inhalt haben, einer aufmerksamen Betrachtung unterworfen, genau mit einander und mit der nordischen Sage verglichen sein werden, wird man ein sicheres Urtheil über die Art der Entstehung unserer alten Sagen gewinnen können. Dies hat W. Grimm wohl erkannt, und sein Werk über die deutsche Heldensage wird in dieser Beziehung stets von unschätzbarem Werthe bleiben. Gleichwohl sind die darin niedergelegten Resultate nicht ohne Weiteres als unfehlbar richtig und begründet anzusehen; vielmehr wird die speciellere Bearbeitung und Vergleichung jedes einzelnen Gedichtes manche der dort aufgestellten Behauptungen modificiren und das Verhältniß einer und der anderen Sage zu dem ganzen Sagenkreise in ein richtigeres Licht setzen.

Am meisten Aufmerksamkeit verdienen in dieser Beziehung diejenigen Gedichte, welche in Betreff des in ihnen enthaltenen Sa-

genstoffes vielfach vom Nibelungenliede und von den damit im Ganzen übereinstimmenden Gedichten abweichen. Hierbei wird dann besonders die Frage anzuregen sein, ob diese oder jene Gedichte der alten echten Ueberlieferung näher stehen, und in welchen unter ihnen der Charakter der ursprünglichen Sage durch neuere poetische Ausschmückung bereits verändert erscheint.

Unter allen diesen Gedichten steht das von Biterolf und Dietleib oben an. Zwar ist in demselben der Stoff nur roh zusammengefügt, poetische Ausschmückung wird fast ganz vermißt, und in Betreff der Darstellung kann sich dies Gedicht mit dem Nibelungenliede gar nicht vergleichen, ja es steht darin sogar den Bearbeitungen der Artus- und Graalssage weit nach; dennoch verdient es wegen des darin niedergelegten Sagenstoffes ganz besondere Aufmerksamkeit. Die Sage von Bitterolf und Dietleib, nach der das Gedicht den Namen führt, bietet freilich wenig Anziehendes dar; sie ist aber in Verbindung gesetzt mit dem ganzen Gebiete der alten Heldensage, und zwar so, daß diese darin in einer von den übrigen Gedichten ganz abweichenden Gestalt erscheint. Ob diese Abweichungen einer willkürlichen Aenderung des Dichters zugeschrieben werden müssen, oder ob derselbe aus einer alten Ueberlieferung geschöpft habe, diese Frage wird der Untersuchung wohl werth sein, weil deren Lösung nicht bloß für die Beurtheilung des vorliegenden Gedichtes, sondern auch für die der meisten anderen epischen Gedichte, und namentlich des Nibelungenliedes, von großer Wichtigkeit ist.

Wir wollen zuerst den Inhalt des Gedichtes kurz angeben.

Zu Toledo lebt ein König, Namens Biterolf; zu ihm kommt ein alter Wallfahrer, der ihm auf seine Frage: „wo er auf seinen Wanderungen die besten und tapfersten Männer gesehen?" den Hunnenkönig Etzel sammt seiner Gemahlin Helche als das vortrefflichste Königspaar preist. Durch die Beschreibung, welche der Wallfahrer von ihrem Reichthum und ihrem Edelmuth macht, wird Biterolf von heftiger Begierde erfüllt, selbst in das Hunnenreich zu reisen, verhehlt aber seinen Entschluß seinem Weibe und seinen Mannen, sorgt jedoch für seine Vertretung, indem er bei Zeiten einen Voigt einsetzt (v. 418). Sieben Jahre wird er noch aufgehalten

mit streite und mit heerfart,
daz ye bey ime ze tuon ward,
daz er nicht kunde komen dan.

(467), und bricht dann endlich mit 12 auserwählten Gefährten auf, ohne seiner Gemahlin den Zweck seiner Reise mitzutheilen. Er reitet mit seinen Männen durch Paris; hier läßt Walther, der Degen aus Spanilant ihn durch einen Herold nach dem Zweck seiner Reise fragen, und da er sich weigert, diesen anzugeben, kommt Walther selbst und greift ihn an. Beide fechten tapfer, aber als Biterolf ihn erkennt, will er, da Walther der Sohn seiner Schwester ist (v. 671), nicht weiter mit ihm kämpfen, und sie scheiden in Frieden von einander. Walther schildert ihm aber zuvor die Sitten im Hunnenreich, wo er selbst lange Zeit gelebt hatte und endlich mit Hyldegunden, seiner Frau, glücklich entflohen war (v. 765), unterwegs aber am Rhein noch hatte einen Kampf bestehen müssen (v. 717). Biterolf kämpft noch im Baierland mit Gelfrat, des alten Elsen kint (v. 862), findet freundliche Aufnahme auf der Burg zu Bechlaren bei Rüdeger's Gemahlin Gotelinde (v. 979), kämpft aber bei der Burg zu Mautaren im Osterlant mit Wolffrat und Astold (v. 1051). So kommt er glücklich durch Wien bis zur Etzelburg (v. 1120). Hier wird er freundlich aufgenommen und dient Etzeln lange Zeit unter fremdem Namen (Diete aus Tenelant), hilft ihm im Kriege gegen die Preußen, besonders bei Eroberung der Stadt Gamaly (von dieser heißt es: **vil türen sy het üntz in das mer**), und wird dafür von Etzeln hoch geehrt, so daß dieser ihm sogar Land und Leute anbietet, was Biterolf aber, ebenso wie jeden Sold, ausschlägt (v. 1935).

Unterdeß war Dietleib, Biterolf's Sohn, herangewachsen (v. 1990) und zog heimlich, mit dem guten Schwerte seines Vaters und starker Rüstung, auf dem edlen Roß Belche, begleitet von 3 Knaben, fort, um seinen Vater aufzusuchen. Sie kamen zuerst nach Burgonie zu der Burg Tronie, die Hagen unterthan war; hier mußte Dietleib mit den Bürgern der Stadt kämpfen. Dann kam der junge Held mit seinen Gefährten nach Metz, wo er sich erkundigt

> **ob sy ynndert westen dhaine landt**
> **darynn in were bekannt**
> **mit vollen werde ritterschaft.** (2611)

Man erzählt ihm, daß zu Worms 3 junge edle und tapfere Fürsten wohnten, die Kinder Dankrates. Er erkundigte sich darauf, ob bei ihnen nicht ein fremder Mann weile, der durch ritterliche

Jugend sich besonders auszeichne. Man gab ihm zur Antwort, daß in Worms kein Fremder weile, daß er aber, wenn irgendwo, gewiß in den Hunnischen Reichen finden werde, den er suche. Dahin beschließt nun Dietleib seinen Weg zu richten (v. 2653).

Unterwegs muß er erst mit Hagen und Gernot, dann mit König Gunther selbst, die von einer Heerfahrt gegen die Sachsen siegreich zurückkehren, kämpfen, weil er ihnen keine Auskunft über den Zweck seiner Reise geben will. Dietleib gelobt Rache dafür zu nehmen, daß man ihn so widerrechtlich angegriffen (v. 3009). Er zieht dann weiter durch Osterfranken und Bayerland, bis er zu dem Hunnenreich kommt. Auch er wird hier gastfreundlich aufgenommen und findet dort seinen Vater, aber ohne ihn zu kennen, oder von ihm erkannt zu werden. Er wird den Kindern der Helche, Ort und Erpse, zum Gespielen gegeben; als aber nach Jahresfrist Etzel eine Heerfahrt gegen die Polen unternimmt, zieht Dietleib heimlich dem Heere nach und zeichnet sich bei allen Kämpfen durch große Tapferkeit aus; sogar mit seinem Vater geräth er in Kampf. Bei der Rückkehr in das Hunnenland erkennen sich durch Rüdeger's Vermittelung Biterolf und Dietleib. Die Königin Helche, hoch erfreut über diese Entdeckung, wünscht, daß Dietleib zum Ritter geschlagen werde (v. 4507); dieser weigert sich aber, weil zuvor die Schmach, die ihm vom König Gunther angethan sei, gerächt werden müsse. Etzel beschließt deshalb einen Zug gegen den König von Worms und besendet seine Mannen und Bundesgenossen. Rüdeger wird zum Anführer bestimmt, und so zieht man von Etzelburc nach der Litestat, von da gegen Wienę zu der Treisem und gen Mutaren in Osterlant; von da gen Medelicke und Bechelaren, dann gen Blodelingen; hier versammeln sich sämmtliche Heeresabtheilungen. Dann geht der Zug durch Baiern, Schwaben bis zum Elsaß und dann den Rhein abwärts bis Hagenouwe im Rheingau. Hier lagert sich das Heer. Unterdeß hatte auch Günther seine Mannen versammelt. Weitläufig werden nun die mannigfaltigen Kämpfe der Ritter Etzels und Günther's vor Worms, besonders auch der Kampf Siegfried's und Dietrich's von Bern beschrieben, und zuletzt die friedliche Ausgleichung des Streites, die Rückkehr ins Hunnenland und die Belehnung Biterolfs mit Steyermark.

Die Beschreibung dieser Kämpfe bildet den größten Theil des Gedichtes (von 4713 bis 13095); hierbei treten die Haupthelden,

Biterolf und Dietleib, ganz in den Hintergrund, und nur gegen Ende des Ganzen wendet der Dichter ihnen wieder seine volle Aufmerksamkeit zu. —

Das Werk ist nach dem eigenen Geständniß des Dichters (v. 178, 1675, 1964, 4789, 6702 u. s. w.) aus einer älteren Quelle geschöpft; nur läßt sich freilich nicht gut entscheiden, wie weit der letzte Bearbeiter sich daran gehalten, und in welcher Beziehung er sich Abweichungen davon erlaubt habe; vielleicht läßt sich dies näher bestimmen, wenn wir zuvor die Beschaffenheit des Gedichtes näher untersucht und namentlich den darin enthaltenen Sagenstoff mit dem der übrigen älteren dentschen Heldengedichte verglichen haben. Daß das Gedicht mit den übrigen deutschen Sagen im Zusammenhang stehe, leuchtet auf den ersten Blick ein. Die meisten der in jenen vorkommenden Personen und Begebenheiten finden wir auch hier wieder; so Etzel, seine Gemahlinn Helche, Dietrich von Berne, Rüdeger von Bechelaren, König Gunther und seine Mannen, Siegfried u. s. w. Doch der eigentliche Kern unserer Sage, die Thaten Biterolf's und Dietleib's, der Zug der Hunnen gegen Worms u. s. w. passen so gar nicht zu dem Nibelungenliede und zu anderen bekannten Sagen, daß man glauben könnte, der Dichter oder der Ueberarbeiter dieses Gedichtes habe diese ganze Sage nur ersonnen, um dadurch 2 sonst in den Sagen als Nebenfiguren vorkommende Helden, ungebührlich hervorzuheben und zu verherrlichen. Um ihr mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, hätte er sie mit der übrigen Heldensage auf eine freilich ungeschickte Weise verknüpft und dieselbe zu diesem Zwecke willkürlich verändert.

So hat sich auch ungefähr W. Grimm darüber ausgesprochen (Deutsche Heldensage S. 125—128). Er will besonders aus inneren Gründen nicht zugestehen, daß dem Gedichte eine echte Sage zum Grunde liege. Es sei abgeschmackt ersonnen, daß Biterolf, selbst ein mächtiger König, ohne Ursache Land und Leute verlasse, aus bloßer Lust, einem fremden Helden, der überdies noch Heide ist, zu dienen; ferner daß Dietlieb, noch ein bloßes Kind, ihn aufsuche und mit einer unnatürlichen und deshalb abgeschmackten Tapferkeit die berühmtesten Helden, alle ohne Ausnahme, niederwerfe. Kein anderes Gedicht nehme auf diese Sage Rücksicht, nur der Rosengarten enthalte eine Hindeutung darauf. Von der im Gedichte vorausgesetzten Verwandtschaft Dietleibs wisse keine andere

Sage etwas. Biterolf und Dietleib erscheinen in anderen Gedichten, nur in untergeordneten Verhältnissen; endlich widerstrebe das Nibelungenlied dem ganzen Werke und habe für die neuen Begebenheiten keinen Raum. Auch gegen die Vilkinasage und die Klage finde sich ein Widerspruch in Betreff des Alters der Söhne Etzels. — Auch nicht einmal einzelne Lieder will W. Grimm für die Grundlage des Gedichtes halten, weil sich Verwirrungen, Widersprüche und ganz neue Anfänge (v. 1989) darin finden; dieß nöthige, wenn nicht Verderbniß einer späteren Handschrift, Gedächtnißfehler des Dichters oder Ueberarbeiters anzunehmen.

Gleichwohl legt W. Grimm dem Werke in anderer Hinsicht eine große Wichtigkeit bei. Es habe, behauptet er, dem Dichter gefallen, die dargestellten Begebenheiten in den Kreis der großen Sage zu schieben und von den namhaften Helden derselben tragen zu lassen. Er zeige dabei eine ziemlich ausgebreitete Kenntniß jener und lasse keine Gelegenheit vorüber, an frühere Thaten und Verhältnisse zu erinnern, so daß durch das ganze Gedicht ein umfassendes Zeugniß über den Zustand der Sage enthalten sei, wie sie dem Dichter, der wahrscheinlich noch im 12. Jahrh. lebte, bekannt war.

Um dies näher zu begründen, hätte W. Grimm vor allen Dingen angeben müssen, für welchen Theil der in dem Gedichte enthaltenen Sagen die erstere Behauptung und für welchen die letztere gelten soll, zweitens aber, was man sich denn eigentlich unter einer echten Sage zu denken habe, ob dazu das Alter, oder die volksmäßige Entwickelung, oder historische Wahrheit erforderlich sei.

Er hat nun zwar ausführlich fast alle in dem Gedichte vorkommenden Personen mit den in anderen Gedichten genannten Helden verglichen, aber eine bestimmte Sonderung dessen, was er an dem ganzen Werke für echt hält, von dem Unechten nicht vorgenommen (S. 129—150).

Ehe wir eine solche Sonderung versuchen, wollen wir Einiges über die Kennzeichen der echten Sagen voranschicken.

Die Echtheit einer Sage ist offenbar zunächst abhängig von der Art ihrer Entstehung. Ruht eine Sage ursprünglich auf historischer Grundlage, ja ist sie eigentlich nur die poetische Darstellung einer geschichtlichen Begebenheit, die durch mündliche Fortpflanzung allmählig sich verändert hat, so wird ihre Echtheit natürlich nach

dem Grade, in welchem das Geschichtliche darin bewahrt erscheint, beurtheilt werden müssen. Je enger sich die Sage an die Geschichte anschließt, desto mehr Anspruch hat sie, als echt angesehen zu werden. Wenn es aber Sagen giebt, die erweislich auf keinem historischen Grunde beruhen, sondern nur ein Produkt der dichtenden Volkseinbildungskraft sind, so wird die Echtheit derselben nach ihrem Alter, und wo dies nicht mehr auszumitteln ist, nach inneren Gründen beurtheilt werden müssen. Offenbar wird es dabei hauptsächlich auf die Einfachheit und Natürlichkeit der Sage ankommen. Je weniger darin die Begebenheiten verschlungen sind, je weniger sie an das Wunderbare und Abenteuerliche streifen, desto älter und echter wird offenbar die Sage sein. Außerdem wird aber der Nationalcharakter des Volkes oder des Gaues, in dem eine Sage sich entwickelt hat, in Betracht zu ziehen sein. Wenn sich nachweisen läßt, was wohl nicht schwer sein möchte, daß von derselben Sage verschiedene Auffassungen in verschiedenen Gegenden z. B. Deutschlands im Munde des Volkes gelebt haben, so wird die Untersuchung mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Bildungsstufe jeder Gegend darauf zu richten sein, ob eine jener Recensionen der Sage als die Quelle der übrigen zu betrachten, oder die Verschiedenheit der Auffassung nur aus dem eigenthümlichen Charakter der Gegend ihrer Entstehung zu erklären sei, so daß *eine* gemeinschaftliche Ursage überall auf verschiedene Weise getrübt und entstellt erscheint. Was hier über die Beurtheilung des verhältnißmäßigen Alters *erdichteter* Sagen behauptet ist, wird auch auf die Zusätze und Veränderungen, welche ursprünglich *historische* Sagen von Geschlecht zu Geschlecht in verschiedenen Gegenden erdulden, sich anwenden lassen; auch diese wird man aus dem aufgestellten Gesichtspunkte beurtheilen müssen.

Wenn wir diese Grundsätze, nach denen offenbar die Echtheit einer Sage beurtheilt werden muß, auf den vorliegenden Fall anwenden wollen, so muß zunächst der Versuch gemacht werden, die historische Grundlage dieser Sage zu ermitteln. — Den Kern des ganzen Gedichts bilden aber offenbar nicht die Thaten Biterolf's und Dietleib's, wie die Ueberschrift vermuthen ließe, sondern der Heereszug der Hunnen gegen die Burgunder und die mancherlei Kämpfe, welche dort vorfielen; die Beschreibung derselben nimmt den größten Theil des Gedichtes ein, und die beiden genannten

Helden treten dabei fast ganz in den Hintergrund. Grade dieser Heereszug ist aber ein geschichtliches Factum, wie Prosper Aquit. und Paulus Diac. erwähnen (Vergl. die von Grimm S. 70 angeführten Stellen). Wie man also auch sonst über die Composition des Gedichtes urtheilen mag, ob man die Sagen, welche Biterolf und Dietleib besonders angehen, aus alter Ueberlieferung herleiten oder der Erfindung des letzten Ueberarbeiters zuschreiben will, der Hauptkern des Gedichts scheint aus alter Ueberlieferung zu stammen, die hier weit treuer bewahrt ist, als im Nibelungenliede. Dort ist aus einem Zug der Hunnen ein Zug der Burgunder nach dem Hunnenlande gemacht, der wohl unstreitig gar keine historische Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Jene Geschichtsschreiber erzählen nun freilich, daß der burgundische König Guntharius mit seinem ganzen Geschlechte bei dieser Gelegenheit ums Leben kam, während unser Gedicht einen friedlichen Ausgang berichtet. Diese Veränderung hat sich gewiß erst ein ~~Bearbeiter der Sage erlaubt, dem~~ es schimpflich schien, daß ein deutscher christlicher Stamm durch den heidnischen Hunnenkönig vertilgt sein sollte; wahrscheinlich schloß daher die Sage von diesem Zuge ursprünglich mit der Vertilgung der Burgunder, wovon vielleicht Stellen wie V. 4562 ff. im Gegensatze zu dem wirklichen Ausgange des Krieges eine Andeutung enthalten mögen; erst der spätere Bearbeiter ließ an die Stelle der Vertilgung einen zwar harten Kampf, der aber doch endlich mit Frieden und Versöhnung endet, eintreten. Aus einem ähnlichen Grunde ist offenbar die im 2ten Theil des Nibelungenliedes auf dieselbe historische Begebenheit anspielende Sage verändert. Der Dichter desselben wollte die Schmach der Burgunder, welche der Geschichte nach im offenen Kriege von den Hunnen besiegt waren, dadurch von ihnen abwälzen, daß er den Untergang dieses Heldenstammes im Reiche der Hunnen durch schändlichen Verrath erfolgen läßt. Wie gezwungen diese ganze Wendung ist, wie locker die Verknüpfung dieser Sage mit der Siegfriedssage, kann Niemand entgehen; es ist dieser ganze 2te Theil des Nielungenliedes offenbar ein späterer Anflug, der mit der alten Sage nichts gemein hat, wie auch die Erwähnung des erst im 10ten Jahrh. verstorbenen Bischofs Pilgrim von Passau zur Genüge beweist. Merkwürdig ist dabei, daß Chriemhilde im Nibelungenliede denselben Weg nach Etzelburc reist, den hier das Heer der Hunnen nimmt; nur da, wo jenes Bischofs, den unser Gedicht nicht kennt,

Erwähnung geschieht, zeigt sich eine Abweichung. Sollte man daraus nicht schließen können, daß die alte Etzelssage, aus der der Haupttheil des Biterolf geschöpft ist, die Marschroute aufbewahrt habe, und daß sie daraus, nur mit jenem neueren fremdartigen Zusatz, auch in das Nibelungenlied übergegangen sei?

Es würde nun zunächst die Frage entstehen, ob die Veranlassung, welche unser Gedicht jenem Heereszuge der Hunnen unterlegt, auch aus alter Ueberlieferung stamme. Die erwähnten Geschichtschreiber geben gar keine Veranlassung an; ohne Zweifel war sie auch nur geringfügig, wie es ja bei einem eroberungssüchtigen Volke keines bedeutenden Anlasses zum Kriege bedarf; leicht kann ihn daher die Beleidigung eines unter Attila's Schutz stehenden Fürsten von Seiten des burgundischen Königs Guntharius gegeben haben, so daß wir auch in dem, was in unserem Gedichte von Dietleib's erlittener Beleidigung erzählt wird, eine dunkle Erinnerung an eine geschichtliche Begebenheit hätten.

Dafür spricht die Vergleichung unseres Gedichtes mit dem Rosengarten. Dies Gedicht ist freilich eine ganz ungeschickte Composition; es wimmelt darin von Riesen und wunderbaren Abenteuern. Wenn man aber mit unbefangenem Sinne die ursprüngliche Grundlage der Sage ermitteln will, so kann man das Ganze nur als plumpe Entstellung einer alten Volkssage von einem Heereszuge der Hunnen gegen Worms, dem freilich hier ein wunderlicher Zweck untergelegt wird, betrachten. Merkwürdig ist dabei die Art, wie des Dietleib darin erwähnt wird; von seinem Mitziehen wird das Gelingen des ganzen Zuges abhängig gemacht, ohne daß angegeben wird, weshalb einem einzigen Helden eine solche Wichtigkeit beigelegt wird. Dies sieht nicht aus, wie eine unglückliche Nachahmung unseres Gedichtes (Vergl. Grimm S. 126), denn dazu ist die Verschiedenheit beider Gedichte viel zu groß; sondern wie ein verworrener Nachklang von der im Biterolf noch treu erhaltenen alten Sage, der zufolge der ganze Zug um des Dietleib willen unternommen wurde. —

Der Hauptinhalt unseres Gedichtes scheint demnach aus alter Ueberlieferung geflossen; dasselbe gilt auch von den meisten darin verwebten Sagen. Namentlich erscheint die Siegfriedssage hier in einer einfacheren älteren Gestalt, als im Nibelungenliede. Siegfried selbst ist in unserem Gedichte noch nicht jener unbesiegbare,

unverwundbare Held, wozu ihn die spätere Sage gemacht hat; hier ist keine Anspielung auf seine Hornhaut; nur seiner Tapferkeit und Stärke geschieht Erwähnung, und er kommt hart ins Gedränge gegen Dietrich von Bern; und ob dieser sich auch scheut, mit ihm zu kämpfen, so zeigt er doch keine Furcht vor seiner übernatürlichen Kraft. Diese Auffassung ist gewiß die ältere und echtere, wie auch einzelne Anspielungen, welche die später verstummte Sage nicht mehr aufklärt (v. 7813 ff.), zu beweisen scheinen. Denn, wenn sich die Volkssage einmal eines wunderbaren Ereignisses bemächtigt und einen ihrer Helden mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet hat, so entkleidet sie ihn dieser Vollkommenheit nicht wieder; ja sie fügt wo möglich noch immer neue verherrlichende Attribute hinzu. Je mehr eine Sage daher den natürlichen Hergang der Sache im Auge behält, je weniger sie uns von Riesen und wunderbaren Abenteuern unterhält, desto näher scheint sie ihrem Ursprunge zu sein und als alt und echt angesehen werden zu müssen.

Wie in Bezug auf Siegfried selbst die Auffassung unseres Gedichtes vor der des Nibelungenliedes und der meisten anderen Gedichte dieses Kreises den Vorzug verdient, so auch in Hinsicht auf andere Theile der Sage. Ohne weitläufig auf die schon von Grimm durchgeführte Vergleichung der einzelnen Theile der Sage mit der Auffassung der anderen Gedichte einzugehen, will ich nur einige Hauptpunkte hervorheben. Grade da nämlich, wo unser Gedicht Einzelnes ausführlicher berichtet oder von den anderen Erzählungen überhaupt abweicht, berührt es grade geschichtlich erwiesene Thatsachen, oder verdient doch durch die ganze Art seiner Darstellung augenscheinlich mehr Glauben. So erwähnt es zwar auch 3 Könige von Worms, wie das Nibelungenlied, kennt auch ihren Vater Dankrat; neben diesem aber, wahrscheinlich als dessen Bruder: Gybche, von dem es v. 2619 heißt:

> Auch liefs ein gesinde da
> Gybche, daz man anderswa
> Pesser ritter selten vanndt.
> Sy bede hetten dise lanndt;
> nu ist es an die iungen kumen.

Grade Gybche ist aber ein geschichtlicher Name (Vergl. **Lex Burgundionum Tit. III. Gibico**), so daß dieser Name, der auch

in einigen anderen Gedichten vorkommt, aus alter historischer Erinnerung herüber genommen scheint.

Auch über Ortwin von Metz erfahren wir aus unserem Gedichte etwas Genaueres, als das Nibelungenlied mittheilt. Es gab nämlich 2 Helden dieses Namens, von denen der eine schon früher verstorben war; denn seine Wittwe hatte, als Dietleib nach Metz kommt,

wol hundert ritter oder bas (v. 2483).

An ihm wird eine große Kenntniß fremder Sitten und Länder gerühmt; denn als Etzels Boten den Krieg ansagen, beklagt König Gunther seinen frühen Tod, weil dieser ihm, wenn er lebte, wohl würde über die Heimat dieser fremden Ritter haben Auskunft geben können (v. 6002—3). Im Nibelungenliede ist aber Ortwin grade weniger fremder Länder kundig, als Hagen, sein Oheim, wie dies aus einer Stelle im Nibelungenliede, welche der hier angeführten ganz ähnlich ist, hervorgeht. Dieser Zug scheint daher in das Nibelungenlied erst aus der Sage unseres Gedichtes übergegangen, nur ward diese Kenntniß fremder Länder von Ortwin, über den die alte Sage schon verklungen war, auf den bekannteren Hagen, bei dem wegen seiner Flucht aus Hunnenland dieser Umstand paßte, übertragen. Der andere, jüngere Ortwin, welcher wahrscheinlich derselbe ist, der im Nibelungenliede vorkommt, war aus Sachsen gebürtig, hieß aber nach seinem Verwandten auch: von Metz (v. 8679).

Auch über einige andere Helden, von denen das Nibelungenlied nur noch die Namen kennt, giebt unser Gedicht näheren Aufschluß (Vergl. Grimm S. 135 ff.). Alle dergleichen Zusätze und Bemerkungen sind aber so ganz absichtslos hinzugefügt, daß man den Dichter nicht wohl in dem Verdacht haben kann, er habe Einzelnes ersonnen; vielmehr kannte er offenbar eine abweichende Recension der Sage, die nach Allem, was wir bisher angeführt haben, gewiß eine ältere und echtere war, als die dem Nibelungenlied und den meisten anderen Gedichten zum Grunde liegende.

Dies geht auch noch aus einem anderen Umstande hervor. Der Dichter spielt im v. 6461 ff. beiläufig auf einen früheren Kampf Dietrichs von Bern mit Herbort von Tenelant an, der auf eine eigenthümliche Sage, die über diesen Herbort existirt haben muß, hindeutet. Kein anderes Deutsches Gedicht giebt darüber Aufklärung; in allen ist diese Sage verklungen, und man könnte den Dichter des Biterolf in Verdacht haben, daß er hier etwas der

3*

alten Sage Widerstreitendes ersonnen, wenn dieser Zusatz nicht bloß eine ganz beiläufige Anspielung enthielte, die jedem, der jene 2te Sage nicht kannte, ganz unverständlich sein mußte. Die Vilkinasage giebt uns aber über den hier nur beiläufig berührten Kampf ausführlicheren Aufschluß, doch so, daß die Umstände nicht ganz genau übereinstimmen, so daß unser Dichter nicht etwa in den Verdacht kommen kann, aus derselben geschöpft zu haben (was schon der Abfassungszeit nach unmöglich wäre), sondern nur angenommen werden kann, daß jeder aus einer verschiedenen Recension dieser Sage seine Erzählung entlehnt habe (Vergl. Grimm S. 133). Dieser Umstand wird für die Beurtheilung der Echtheit des dem Biterolf zum Grunde liegenden Sagenstoff's sehr wichtig, weil er beweist, wie selbst da, wo dieser von allen Deutschen Sagen sich verschieden zeigt, seine Uebereinstimmung mit der nordischen Sage den Dichter vor dem Verdacht willkürlicher Erfindung schützt.

Auch was sonst über Dietrich von Bern vorkommt, scheint anzudeuten, daß der Verf. dasselbe aus alter Ueberlieferung geschöpft habe. Er hält sich durchaus von Uebertreibungen seiner Stärke und von allen jenen wunderbaren, abenteuerlichen Erzählungen, die wir in den meisten anderen Sagen wiederfinden, frei. Grimm S. 106 will zwar in den Worten 11123

Dietrich roch sam ein Kól

und in v. 11131 eine Anspielung auf seinen Feuerathem finden. Dies kann man aber doch nur, wenn man diese spätere Sage schon als bekannt voraussetzt; in den Worten selbst liegt nichts weniger, als dies; auch wäre der Ausdruck so in v. 11132 gewiß nicht geeignet, dies anzudeuten. Es ist offenbar nur ein Bild, um die heftige Aufregung des Zürnenden, welcher stark athmete, auszudrücken. Daß unser Dichter an jene ihm untergelegte Auffassung auch gar nicht gedacht habe, beweist der Zusammenhang. Die ganze Bemerkung steht so abgerissen, der Gegenkämpfer Dietrichs bekümmert sich gar nicht um seinen Athem, vielmehr wird das Zurückweichen Siegfried's nur davon hergeleitet, daß Dietrich aus Scham über den ihm gemachten Vorwurf alle seine Kräfte zusammennimmt, um seine Schmach zu tilgen. Vergl. 11135 ff. An etwas Wunderbares kann daher offenbar hier nicht gedacht werden.

Man vergleiche damit die Erzählung im Rosengarten, im Sigenot, in Etzels Hofhaltung, im Laurin und in der Raben-

schlacht, und man wird erkennen, daß unserem Dichter jene spätere Ausbildung der Sage ganz unbekannt war. Grade das hier gebrauchte Bild konnte aber einer späteren wundersüchtigeren Zeit Veranlassung geben, dem Dietrich einen Feuerathem zuzuschreiben.

Auch über Walther von Spanie scheint der Dichter des Biterolf eine ausführlichere alte Sage gekannt zu haben, die Walther's Flucht, worüber das lateinische Gedicht des Ecceharдus (S. Grimm und Schmeller lateinische Gedichte des X. und XI. Jahrh.) schnell fortgeht, genauer beschrieben haben mag. Viele Stellen unseres Gedichtes (7653 ff., 10439 ff., 11922 ff.) lassen vermuthen, daß Walther mit Rüdeger in gutem Vernehmen gestanden und von ihm, wahrscheinlich in Bechelaren, auf der Flucht bewirthet worden sei. Im Waltharius kommt Rüdeger gar nicht vor; wahrscheinlich brachte ihn nur diejenige Auffassung der alten Sage, die in Oesterreich verbreitet war, mit Walther in Verbindung; obgleich es nicht unwahrscheinlich ist, daß schon die alte Sage den Rüdeger gekannt, und nur der Dichter des Waltharius, der hauptsächlich den Kampf auf dem Wasgenstein besingen wollte und überhaupt möglichst wenig Figuren in seine Schilderung verflocht, den Rüdeger aus diesem Grunde bei Seite gelassen. Jedenfalls kannte unser Dichter eine alte, echte Sage von Walther, älter, als die, aus welcher die meisten anderen Heldengedichte, wie Alphart, Dietrichs Flucht u. s. w. schöpften. Eine Stelle unseres Gedichtes, in welcher dem Walther die Oberherrschaft über 3 Reiche: Kerlingen, Arrogan und Navarra (5094 ff.) zugeschrieben wird, gab den Dichtern jener späteren Werke Veranlassung, diesen Helden, im Widerspruch mit dem Nibelungenlied (Walther von Spanilandt), Walther von Kerlingen zu nennen. —

Aus Allem, was bisher über die Beschaffenheit des im Biterolf enthaltenen Sagenstoffes angeführt ist, scheint mit Sicherheit hervorzugehen, daß die Auffassung der deutschen Heldensage, welche wir in unserem Gedichte finden, älter und echter sei, als die der meisten anderen Gedichte und namentlich auch die des Nibelungenliedes. Dahin könnte man auch die oben angeführte Aeußerung Grimms deuten und annehmen, daß er nur das für spätere Erfindung halte, was über Biterolf und Dietleib insbesondere hinzugefügt ist, wenn er nicht S. 126 und 127 das ganze Gedicht und

namentlich das, was wir oben als den Kern desselben erkannten, als spätere Erdichtung bezeichnete. Diese Behauptung kann wohl nach den gegebenen Erläuterungen nicht für hinlänglich begründet angesehen werden; ja auch das, was Grimm gegen die Echtheit der Sage geltend macht, welche den Biterolf und Dietleib insbesondere betrifft, ist wohl nicht hinreichend, um dieselbe als reine Erfindung zu bezeichnen.

Wenn Grimm zuerst behauptet, es sei abgeschmackt ersonnen, daß Biterolf, selbst ein mächtiger König, Land und Leute ohne Ursach verlasse, aus bloßer Lust, einem fremden Helden, der überdieß ein Heide sei, zu dienen; so liegt darin nach der romantischen Denkweise der Zeit, in der dies Gedicht offenbar entstand, nichts Abgeschmacktes. Jener Trieb, fremde Länder und Sitten kennen zu lernen, einen mächtigen König, dessen Ruhm über die ganze Erde verbreitet war, selbst zu sehen und sich von seiner Macht und Herrlichkeit zu überzeugen, ist wohl weder so verwerflich, noch so abgeschmackt, als Grimm behauptet. Daß aber Biterolf nicht die Absicht gehabt habe, ein Dienstmann Etzels zu werden, geht aus vielen Stellen des Gedichtes (1336, 1367, 1900, wo er sich weigert, ein Lehen anzunehmen, 1935 ff.) deutlich genug hervor.

Der Zug Dietleibs hat noch weniger Auffallendes; denn nichts ist wohl natürlicher, als daß derselbe nach zurückgelegten Kinderjahren seinen Vater, der in der Fremde weilt, aufsucht. „Die unnatürliche und deshalb abgeschmackte Tapferkeit Dietleibs" erscheint mir nicht so unnatürlich, als Siegfrieds Drachenkampf, Brunhildens Besiegung und ähnliche Dinge, welche das Nibelungenlied erzählt. Wenn ich auch gern zugestehen will, daß dieser Zug in der alten Sage nicht so vorhanden gewesen, daß erst der letzte Ueberarbeiter des Gedichts sich diese Uebertreibung habe zu Schulden kommen lassen, so ist doch klar, daß diese Auffassung nicht viel jünger zu sein braucht, als die neuere Bearbeitung des Nibelungenliedes. — Daß kein anderes Gedicht auf unsre Sage Rücksicht nimmt, ist kein Grund, sie ohne Weiteres zu verwerfen. Fast jede Sage hat ihre eigenthümlichen Züge, welche wir in keiner andern wiederfinden; deshalb kann auch die in unserem Gedichte vorausgesetzte Verwandtschaft Dietleibs mit Rüdeger und Dietrich, von der sonst keine Sage weiß, kein Grund sein, seine Echtheit zu bestreiten; denn es war für die anderen Gedichte, wenn sie auch von dieser Verwandt-

schaft wußten, keine besondere Veranlassung, sie zu erwähnen; und kann nicht auch dieser Zug, wie vieles Andere, in der spätern Auffassung der Sage sich verwischt haben?

Daß Biterolf und Dietleib anderwärts in untergeordneteren Verhältnissen vorkommen, widerspricht unserem Gedichte nicht; denn wenn dasselbe sich auch Anfangs ausschließlich mit Vater und Sohn beschäftigt, so treten doch Beide später gegen Etzels Macht sehr in den Hintergrund; namentlich in dem Hauptheil des Gedichtes, bei dem Heereszuge gegen Worms, spielen beide Helden nur eine untergeordnete Rolle, und Rüdeger von Bechelaren ist es eigentlich, dem sich nun die ganze Aufmerksamkeit des Dichters zuwendet. Gegen den Schluß erst kehrt er wieder zu seinen Helden zurück, und auch da nehmen sie keine besonders wichtige Stelle ein.

Den Einwand Grimms, daß das Nibelungenlied dem ganzen Werke widerstrebe und für die neueren Begebenheiten keinen Raum habe, glaube ich durch die oben durchgeführte Vergleichung der unserem Gedichte zum Grunde liegenden Sage mit der des Nibelungenliedes beseitigt zu haben. Danach erscheinen die Abweichungen unseres Gedichtes sogar als ein Vorzug, da sie sämmtlich auf eine ältere und echtere Auffassung der deutschen Heldensage hindeuten.

Auch von der Vilkinasage und von der Rabenschlacht weicht unser Gedicht in Bezug auf das Alter der Söhne Etzels, Ort und Erpse, ab. Es wird nämlich in unserem Gedichte erzählt, daß Dietleib bei seiner Ankunft im Hunnenlande den Kindern Etzels zum Gespielen gegeben worden sei; aus vielen Stellen geht aber hervor (5640, 5736 ff.), daß Dietrich noch in Bern als selbständiger Fürst lebte, noch nicht in der Verbannung bei Etzel war; er und Emmerich erscheinen als Bundesgenossen Etzels. Die Vilkinasage erzählt aber, daß Dietrich 30 Jahre bei Etzel gelebt, und daß im 20sten Jahre seiner Verbannung die Rabenschlacht stattgefunden habe; in dieser kämpften Etzels Kinder aber als zarte Jünglinge; sie konnten demnach vor Dietrichs Verbannung noch gar nicht geboren sein, so daß hiernach die obige Angabe im Biterolf als reine Erfindung erscheinen müßte.

Obgleich ich nun auf diesen Nebenumstand weniger Gewicht lege, und gar nicht behaupten will, daß nicht erst der letzte Ueberarbeiter des Gedichtes diesen Zug, daß Dietleib Etzels Kindern zum Gespielen gegeben sei, hinzugefügt habe, so glaube ich doch, daß selbst

dieser letzte Ueberarbeiter die Etzelsage viel zu genau gekannt habe, um sich einen Zusatz zu erlauben, der einem Zuge der alten Sage widerstreiten konnte. Dieser angebliche Widerspruch ist aber auch gar nicht erwiesen. Die Angaben der Vilkinasage, daß die Rabenschlacht im 20sten Jahre der 30jährigen Verbannung Dietrich's vorgefallen sei, ist offenbar nicht genau, wie schon die runden Zahlen beweisen. Nimmt man nun an, daß Ort und Erpse bei Dietleibs Ankunft noch sehr jung waren (worauf der Umstand deutet, daß sie nicht, wie Dietleib, an irgend einem Heereszuge theilnahmen), so können sie zur Zeit der vielleicht 15 Jahre später erfolgten Rabenschlacht allerdings noch Jünglinge gewesen sein und ihre ersten Kriegsthaten in derselben verrichtet haben. Uebrigens können die Angaben der Ravennaschlacht nicht für echter und sicherer angesehen werden, als die unseres Gedichtes. Die Ravennaschlacht ist offenbar erst lange nach der jüngsten Bearbeitung des Nibelungenliedes verfaßt, wie der gleichlautende Anfang und die ganze Sprache des Gedichtes beweist. Auch sonst zeichnet sich die Darstellung jenes Gedichtes nicht eben durch Glaubwürdigkeit aus, wie die Erzählung von der Meerminne zeigt, welche den Witig vor Dietrich rettet und ihn mit auf den Meeresgrund hinabnimmt. Witig führt mit ihr unten noch Gespräche, kommt aber hernach nicht wieder zum Vorschein. Dennoch sagt der Dichter, grade als er dies erzählt: **daz ist niht gelogen.** Will man also unserem Dichter einen Widerspruch gegen den der Ravennaschlacht Schuld geben, so kann ihm dies nicht eben zum Vorwurf gereichen.

Auch was Grimm gegen die äußere Composition des Biterolf geltend macht, scheint nicht hinreichend, um der Sage die Echtheit abzusprechen. Er findet zuerst einen Widerspruch in der Aufzählung von Dietrichs Mannen.

Der Dichter wolle nämlich deren 12 nennen und führe dann nur 10 an. Die betreffende Stelle lautet:

v. 5241. der pote sprach: ich sach da stan
wol zwelffe Dieltriches man,
der yetzlicher seines rates phlag;
es was in ein freudehaffter tag,
da sy die mare horten sagen,
daz sy euch hilffe solten tragen.
baide, preys und ere,
des freuten sy sich sere:

der aine das was Hildebrant,
und Helpfrich der weygant,
Gerhart und Weychart,
Sigeher und Ritschart,
Wolfprant und Wolfwin
Und Sigestab der neve sin,
Und auch der Kuene Wolfhart.
Sy freuten sich der herfart,
daz des erlachte her Diettrich u. s. w.

Offenbar hätte aber ein Dichter, der, von der Sage abweichend, Helden in beliebiger Ordnung hätte aufzählen wollen, wohl leicht noch 2 Namen hinzufügen können; er betrachtete aber die Angabe:

wol zwelffe Diettriches man

nur als eine ungefähre und nannte nur 10 der bekanntesten Helden. Er führt auch später unter Dietrichs Mannen noch einige andere auf, die hier nicht stehen, so daß man sieht, es kam ihm hier in der Rede des Boten nicht auf eine ganz genaue Angabe an. Erst v. 11556 führt er die Vasallen Dietrichs, welche selbst Land und Lehen besitzen an, und zwar nennt er ihrer nur 10. Wolfhart, der hier unter Dietrichs Mannen steht, wird dort näher als ein Ritter bezeichnet, der kein Lehen besaß. Er beklagt sich darüber, und Sigestab, welcher 2 Lehen hat, tritt ihm eines ab. Die übrigen Namen sind dieselben, nur ist statt Weicher (v. 11562) offenbar Sigeher zu lesen. Schon früher (v. 10379 und 10649) wird unter Dietrich's Helden noch Adelhart genannt, aber, wie Wolfhart, mit dem Beinamen: der Weygant, der keinem der übrigen Vasallen Dietrichs beigelegt wird. Sollte dieser Beiname diese beiden Helden vielleicht eben nur als kräftige Streiter, die aber ein Lehen noch nicht empfangen hatten, bezeichnen? Dietrich hatte dann also allerdings 12 Helden um sich, aber nur 10 davon hatten Länderbesitz und führten ihre eigenen Schaaren an. So löset sich der anscheinende Widerspruch.

Der Widerspruch in der Beilegung des Schwertes Welsung, das in den beiden ersten Aventüren Biterolf, in den übrigen Dietleib führt, hängt mit dem letzten Einwande Grimms zusammen, daß mit der 3ten Aventüre ein neuer Anfang zu beginnen scheint. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die beiden ersten Aventüren ursprünglich ein Ganzes für sich ausmachten, eine Biterolfssage; erst

der letzte Ueberarbeiter mag diese beiden ersten Aventüren an die übrige Erzählung angeschlossen haben, ohne aber die dadurch entstehenden Widersprüche zu lösen. Durch diese Annahme, die auch aus anderen Gründen wahrscheinlich ist, wird auch der Einwand beseitigt, der sich aus dem Widerspruch der Erzählung von den Schmieden (v. 115) gegen die spätere Beschreibung der Kämpfe herleiten ließe. Ein Bestreben, das Folgende an das Frühere anzuknüpfen, zeigt sich übrigens in den letzten Versen der 2ten Aventüre (v. 1976—1988), doch so, daß man nicht an 2 verschiedene Bearbeiter denken kann.

Fassen wir das Resultat der Untersuchung zusammen! Der Kern des ganzen Gedichtes, der Heereszug der Hunnen gegen Worms, ferner die darin verflochtenen Sagen von den burgundischen Königen und deren Vasallen, von Siegfried, von Dietrich von Bern und Hildebrand, von Etzel und seinen Mannen, stammen ohne Zweifel aus alter, echter Ueberlieferung, welche vor der, die das Nibelungenlied und viele der übrigen Gedichte enthalten, bei weitem den Vorzug verdient. Einzelne Abweichungen, welche sich darin von der Auffassung der übrigen Gedichte finden, können nicht der willkürlichen Erfindung unseres Dichters, sondern einer abweichenden Recension der Sage, die in seiner Heimat verbreitet war, zugeschrieben werden.

Was Biterolf und Dietleib persönlich betrifft, so muß letzterer bei dem Heereszuge der Hunnen gegen Worms ganz besonders betheiligt gewesen sein, vielleicht so, daß eine ihm von den burgundischen Königen zugefügte Beleidigung die Veranlassung des ganzen Zuges ward. Die Erzählungen von Biterolfs Reise zu Etzel, von Dietleibs in früher Jugend vollführten tapferen Thaten tragen zwar an und für sich nicht das Gepräge reiner Erfindung, sind aber auch weder durch äußere, noch durch innere Gründe als echt und alt beglaubigt, und es ist wohl anzunehmen, daß der letzte Ueberarbeiter des Gedichtes die über beide Helden vorhandenen älteren Sagen mannigfach erweitert und ausgeschmückt, auch wohl einige auf die Verherrlichung seiner Helden abzweckende Uebertreibungen sich habe zu Schulden kommen lassen. Welche Veranlassung er dazu haben konnte, läßt sich leicht vermuthen. Der Verfasser ist, wie man sieht, mit Oesterreich und Steyermark ganz besonders bekannt; da führt er die Orte, welche der Heereszug der Hunnen berührt, ganz genau an, während er bei weiterer Fortsetzung der

Reise weit allgemeinere Ausdrücke braucht. Es läßt sich daraus wohl mit Gewißheit schließen, daß er ein Oesterreicher oder Steyermärker war. Deshalb stellt er sich beim Kampfe stets auf Seiten der Bundesgenossen Etzels; Rüdeger von Bechelaren ist sein Held u. s. w. Wenn nun in Steyermark eine alte Ueberlieferung davon sich erhalten, daß die Fürsten dieses Landes, besonders Dietleib, bei diesem Feldzuge der Hunnen gegen Worms ganz besonders betheiligt gewesen, ja daß er um ihretwillen unternommen worden sei, so hatte der Dichter die gegründeteste Veranlassung, alle zerstreuten Züge der alten Sage der beiden Helden Steyermarks zu sammeln und sie mit der Sage jenes Feldzugs in Verbindung zu bringen. Vielleicht lebte er am Hofe der Herren von Steyermark und hatte deshalb noch ein näheres Interesse, die Tapferkeit ihrer Ahnen mit den lebendigsten Farben zu schildern. Wahrscheinlich ließ eine alte Sage die steyermärkischen Herren ursprünglich aus Spanien abstammen, und dies würde dann erklären, wie der Dichter darauf gekommen, den Biterolf den in der 1sten Aventüre erzählten Zug unternehmen zu lassen. An diese Localsagen schloß er dann die in Oberdeutschland damals allgemein verbreitete, aus alter Ueberlieferung stammende deutsche Heldensage, soweit sie sich auf die Hunnen-Heerfahrt bezog, an, und ließ diese um so eher unverändert, damit er nicht durch Verfälschung der allgemein bekannten Sage auch in Betreff der Erzählung von seinen Helden alle Glaubwürdigkeit verliere. So erklärt sich die Entstehung des Gedichtes am natürlichsten.

Zinnow.

V.

Bedeutung und Unterschied der Bestimmungswörter: Groß, Klein; Hoch, Tief, Nieder; Ober, Unter.

Die Bestimmungswörter Groß, Hoch, Ober und ihre Gegensätze Klein, Tief, Nieder, Unter sind in ihren Begriffen vorzugsweise nahe verwandt. Auch schatten sich die Begriffe jedes einzelnen dieser Wörter an sich so verschieden ab, daß es wohl zu billigen sein möchte, wenn sie zu einem Gegenstande näherer Betrachtung gemacht werden. Indem dies hier geschieht, wird ihr Begriff als selbständiger Wörter nur in so weit entwickelt werden, als es nothwendig ist, damit sie in ihren Beziehungen als Bestimmungswörter deutlich werden.

A. Groß, Klein.

1) Das Wort Groß als Bestimmungswort hat bisweilen noch dieselbe ursprüngliche Bedeutung, welche es als selbständiges Wort hatte; es fügt nämlich dem zusammengesetzten Worte zu der Bedeutung des Grundwortes bloß den Begriff hinzu, daß der Gegenstand in seiner ganzen Masse mehr als gewöhnlich ausgedehnt, oder aus mehr Bestandtheilen als gewöhnlich, bestehe. Kurz Groß giebt seinem zusammengesetzten Worte denselben Begriff, der entstehen würde, wenn es als abgesondertes Adjectiv oder Adverbium vor dem einfachen Grundworte stände. So steht es in Großstadt, Großmächtig, Großhundert (120), Großtausend (1200).

Dem Vorstehenden entsprechend fügt das Bestimmungswort

Klein vielen zusammengesetzten Wörtern zu der Bedeutung ihres Grundwortes nur noch seine ursprüngliche Bedeutung hinzu, nämlich die des wenig Ausgedehnten, aus wenigen Bestandtheilen Bestehenden (Kleinböttcher, Kleinbauer, Kleingärtner, Kleinschmidt, Kleinlaut).

2) In einigen Zusammensetzungen ist Groß in eine andere freilich sehr naheliegende Bedeutung übergegangen, nämlich in die des Entfernteren durch Zwischenglieder, eine Bedeutung, welche auch das einfache Groß in Ausdrücken hat wie „großer Abstand", welches gleichbedeutend ist mit „ferner Abstand". Diese Zusammensetzung findet Statt in den Wörtern für Verwandtschaftsstufen. Bei den gewöhnlichsten derselben, Großvater, Großmutter, möchte man freilich dies nicht mehr unmittelbar empfinden, sondern wohl glauben, daß Groß den abgeleiteten Begriff des Geehrteren schon ursprünglich enthalte, von dem wir nachher handeln werden. Doch läßt sich daran nicht mehr denken bei Großtochter, Großenkel, Großoheim, Großneffe, wo eben nur die Bedeutung des Getrenntseins durch Zwischenglieder Statt findet.

3) Außer den beiden entwickelten Bedeutungen von Groß tritt aber auch noch eine dritte ein, die oft schon neben einer der beiden ersten, oft aber auch so selbständig ohne diese empfunden wird, daß dieselben gar nicht mehr zum Bewußtsein kommen. Als diese Bedeutung scheint Adelung die des Herrschens und Gebietens anzunehmen, wenigstens erklärt er so die Wörter Großenke (Großknecht), Großherzog, Großherr, Großtürke, und läßt aus dieser Bedeutung erst die des Vorzüglicheren folgen. So nahe sich nun auch die Begriffe des Vorzüglicheren und des Herrschenden zu liegen scheinen, so müssen sie doch sorgfältig getrennt werden, da das Vorzüglichere sehr wohl das Beherrschte sein kann. Diese Trennung der Begriffe vorausgesetzt, scheint es, daß Adelung sich irrt, und daß in Groß der Begriff des Vorzüglicheren und darum Geehrteren vorherrsche vor dem des Herrschenden. Adelungs Ansicht kann zunächst schon deshalb bedenklich werden, weil die Sprache genügsam ist, und nicht leicht, was sie schon auf eine Art ausdrücken kann, noch auf eine zweite ausdrückt. Als Beispiel genüge hier, daß von den vielen gleichbedeutenden Formen des Hülfsverbums (sein, wesen — sei, bis, wes, u. s. w.) in jeder Gegend für jeden einzelnen Fall so bestimmt nur eine einzige angewendet wird, daß die anderen daselbst völlig unbekannt sind; ferner, daß die Sprache nur in

höchst seltenen Fällen es gestattet, mit genau gleicher Bedeutung Verbum oder Copula und Prädikat getrennt zu setzen (ich zürne, ich bin zornig). Nun ist, wie sich nachher ergeben wird, für den Begriff des Vorgesetzten, Herrschenden schon das Bestimmungswort Ober gebräuchlich, und deshalb also läßt sich schon vermuthen, daß derselbe Begriff in Groß nicht hauptsächlich sei.

Aber auch auf andere Weise läßt sich darthun, daß der Begriff des Vorgesetzten, Herrschenden in dem Bestimmungsworte Groß nicht wesentlich sei. Zuerst liefert schon das selbständig einfache Wort Groß an sich den Beweis, da aus seinem ursprünglichen Begriffe des Ausgedehnteren, reichlicher Zusammengesetzten da, wo noch ein anderer Begriff eintreten kann, zunächst nur der des Auffallenderen, Ausgezeichneteren hervorgeht, welcher — je nach dem Sinn des Wortes, zu dem es gehört — entweder eine Beehrung, ein Lob, oder einen Tadel ausspricht. So giebt Adelung selbst die Ausdrücke: großer Herr, große Frau („die älteste Erzherzogin von Oesterreich, wenn sie auch noch in der Wiege liegt"), groß denken, ein großer Mann, welchen sich noch zusetzen läßt: große Jagd, große Fischerei. In allen diesen Ausdrücken liegt nicht unmittelbar der Begriff des Gebietens, wohl aber der des Ausgezeichneteren, eben so wie Groß in: großer Narr, großer Schwelger einen verstärkten Tadel enthält.

Ferner finden sich viele mit dem Bestimmungsworte Groß zusammengesetzte Wörter, in denen der Begriff des Herrschenden überhaupt nicht liegen kann. Dahin gehört Großstädter, worin allerdings der Begriff des Vorgezogenen, Begünstigteren und daher Vorzüglicheren liegt, aber nie der des Gebietens; ferner Großvater, Großmutter, die bekanntlich die gebietende Erziehung weit von sich weisen, Großhändler, Großbauer, Großmuth, Großherzig, Großachtbar. Ja es können als Beweis auch die Wörter Großsprecher, Großprahler, Großmaul, Großthun angeführt werden; denn auch diese stehen in keiner Verbindung mit dem Begriffe des Herrschens, und fallen, von dem ursprünglichen Begriffe des Ausgedehnteren ausgehend, mit den eben angegebenen Wörter in dasselbe Hauptgebiet, nur auf die entgegengesetzte Seite, nämlich die des Tadels.

Die Bedeutung des Ausgezeichneteren, Vorzüglicheren und daher Geehrteren läßt sich besonders in vielen Wörtern nachweisen, welche Würden und Aemter bezeichnen; denn auch unter diesen sind viele, welche bloß den Sinn des Geehrteren in Groß enthalten. Dahin

gehört u. A. Großherzog. Adelung sagt zwar, Großherzog bedeute einen Herzog, der mehrere Herzoge unter sich habe, doch der davon abweichende Sinn des Wortes liegt, besonders seitdem diese Würde in neueren Zeiten häufiger geworden, deutlich vor Augen. Ebenso verhält es sich mit Großfürst, Großschwertträger u. m. a. Auch bei Großsultan, Großmogul denkt gewiß Niemand im Volke, wie doch Adelung will, an einen Sultan oder Mogul, der andere Sultane oder Mogule beherrscht, sondern nur an die Ausgezeichnetheit der Macht und der irdischen Herrlichkeit, welche schon an sich und ohne Hinzufügung einer Vergleichung mit andern Menschen derselben Würde das Bestimmungswort Groß verlangt. Ja viele, welche mit völliger Befriedigung diese Ausdrücke gebrauchen, wissen gar nicht, ob es noch andere Sultane oder Mogule giebt.

So wie das Wort Klein an sich schon oft den Sinn des Unbedeutenden, weniger Geehrten, weniger Beachteten (kleiner Krieg, kleine Schule, kleiner Anfang, kleine Gefälligkeit) und selbst des Tadelhaften und Verachteten hat (kleine Seele, klein denken), so enthält es diesen Sinn auch oft — theils zugleich mit dem ursprünglichen, theils auch ohne diesen — als Bestimmungswort in Zusammensetzungen. Dies findet sich zuerst in Wörtern wie Kleingläubig, Kleingut („Kanonen, welche am Boden über dem Zündloch nicht die gehörige Dicke haben, und daher nicht vollgültig sind" Adelung), Kleinmuth, Kleinjährig („im Forstwesen: kleine, d. i. dünne schwache Jahre oder Zeichen des Jahreswuchses habend" Adelung), Kleinstädtisch, dann aber auch in Benennung von Aemtern (Kleinenke s. v. a. Kleinknecht). Doch ist Klein in dem letzten Falle seltener, weil man den Gegensatz der Zusammensetzung mit Groß lieber durch das Grundwort allein ausdrückt, als daß man das weniger Geehrte noch besonders hervortreten ließe (Großherzog, Herzog). Ja zu manchen ehrenden Benennungen mit Groß giebt es überhaupt keinen Gegensatz, und Großfürst z. B. ist in seinem Begriffe wesentlich von Fürst darum verschieden, weil ein Gegensatz zu Großfürst nur dann entstände, wenn etwa Verwandte des Herrscherhauses in entfernteren Linien einfach Fürsten heißen.

4) Endlich giebt es allerdings eine Anzahl mit Groß zusammengesetzter Benennungen für Aemter und Würden, deren Besitzer auch Gebieter über solche sind, denen dieselben Benennungen ohne das Bestimmungswort Groß zukommen. Solche sind Großfeldherr,

Großkanzler, Großmarschall, Großstallmeister u. s. w. Hier scheint nun Groß wirklich den Sinn von Gebietend zu haben, doch ist es nicht so. Wenn nämlich ein Amt in einem Staate nur ein Mal da ist, so muß schon dadurch der Inhaber desselben oft so ausgezeichnet vor Aller Augen dastehen, daß es nicht mehr nöthig ist, der Benennung seiner Würde das äußere Zeichen des höchsten Gebietens anzufügen. Ja es ist sogar noch ehrenvoller (denn das Ebengesagte wird dadurch auch amtlich anerkannt), die unmittelbare Bezeichnung des höchsten Gebietens als überflüssig aus dem Worte wegzulassen, und dafür allein die der höchsten Beehrung zu setzen. Wenn daher die Stellung eines höher gebietenden Beamten noch nicht so glanzvoll ist, daß er schon ohne Weiteres Allen in seiner Macht bekannt werden müßte, so wird sein Recht zu gebieten besonders ausgedrückt, und es steht, wie später näher entwickelt werden wird, das Bestimmungswort Ober statt Groß (Obermarschall, Oberstallmeister, Oberregierungsrath).

Als Gegensatz dieser zuletzt genannten Zusammensetzungen mit Groß giebt es keine Wortbildungen mit Klein. Weil nämlich der Begriff des Untergeordneten weniger empfindlich trifft als der des Wenigergeehrten, so setzt man in diesem Falle dem Begriffe gemäß, welcher unten entwickelt werden soll, mit Unter zusammen, oder man giebt nur, wie schon vorhin gezeigt, das einfache Grundwort (Großkanzler Kanzler, Großmarschall Marschall, Großfeldherr Feldherr Unterfeldherr, Großstallmeister Stallmeister Unterstallmeister).

B. Hoch, Tief, Nieder.

Das Wort Hoch bedeutet ursprünglich: Entfernt in der dem Fall entgegengesetzten Richtung. So fehlt ihm also der Begriff von einer Verbreitung über eine Menge von Bestandtheilen, und in diesem Mangel ist zugleich sein Unterschied von Groß gegeben. Dieser Unterschied läßt sich selbst noch nachweisen, wenn beide Wörter als Maßbestimmungen gebraucht werden. Dann denkt man bei Groß an die Menge der Bestandtheile, d. h. hier der Raumtheile, die von der einen im Maß beachteten Gränze bis zur andern liegen, bei Hoch hingegen nur an den Abstand beider Gränzen. Daher sagt man, und muß sagen: der Adler fliegt hoch. Aber man sagt nicht, und darf meistens nicht sagen: er fliegt in hoher Entfernung, sondern: er fliegt in großer Entfernung. Denn man denkt

bei dem Worte Entfernung gewöhnlich nicht bloß an die beiden entgegengesetzten Gränzpunkte, sondern auch an die Raumausdehnung von dem einen derselben durch alle folgenden Punkte hindurch bis zum andern hin, so daß also die Raumausdehnung selbst das Gemessene ist. So spricht man gewöhnlich nicht von der Höhe sondern von der Größe des Menschen, weil man sich zwischen den Flächen der Fußsole und des Scheitels, die so gering sind, daß sie in ihrer Eigenschaft als Flächen nicht grell vor die Seele treten, leicht die ganze Masse seines Körpers denkt ohne Uebergreifen derselben nach der gegen die Länge sehr geringen Ausdehnung in die Breite und Dicke, und weil man daher nach der Angabe der Länge sich schon ein vorläufiges Bild von der ganzen Gestalt des Menschen macht, also in derselben seine ganze Masse begreift. Aber man spricht von der gemessenen Höhe, nicht Größe, eines Pferdes, weil hier die Seitenausdehnungen zu grell hervortreten, als daß man die Masse des Thieres sich in den Raum hineindenken könnte, wo gemessen wird, wenn dieser Raum auch nicht ganz ohne Breite und Dicke gedacht würde. Ein großer Mensch zeichnet sich also nur durch seine Höhe aus, ein großes Pferd durch Länge und Höhe. Eben so spricht man von der Höhe nicht, der Größe, eines Hauses, wenn man seine Ausdehnung von Unten nach Oben meint, Denn durch die Höhe wird seine Geräumigkeit noch gar nicht bestimmt, auf die es doch bei seiner Beurtheilung vor Allem ankommt. Seine Größe wird nur betrachtet, wenn die Geräumigkeit in Rücksicht kommt.

1) Wird nun Hoch Bestimmungswort in Zusammensetzungen, so hat es in vielen derselben nur die eben entwickelte Bedeutung, nämlich des ausgedehnteren Maßes, des Emporragenden über das Gewöhnliche, Allgemeine. Dahin gehören die Wörter Hochbort, Hochland, Hochstämmig, Hochbeinig. Letzteres bezieht sich nicht bloß auf die Länge der Beine (diese könnte auch durch Großbeinig bezeichnet werden), sondern auch darauf, daß sie beim Schreiten hoch erhoben werden; was auch dadurch deutlich wird, daß der Gegensatz zu Hochbeinig, welcher Niederbeinig nach dem Folgenden sein müßte, gar nicht vorkommt, da sich von selbst versteht, daß der Kurzbeinige die Beine nicht hoch erheben kann.

2) Wenn die Bedeutung des ausgedehnteren Maßes, welche in Hoch liegt, recht hervortritt, so entsteht dadurch der Begriff von

Hervorstechend, Vorzüglich. Und so findet sich das Bestimmungswort Hoch in Hochachtung, Hochbegabt, Hochbekümmert, Hocherfreut, Hochfeierlich, Hochschwanger, Hochwichtig, Hochzeit (ursprünglich in allgemeinerem Sinne als jetzt gleichbedeutend mit Festzeit).

Ist in diesem Falle der Begriff des Grundwortes ehrend oder tadelnd, so findet sich der Begriff des Lobes oder Tadels natürlich in verstärktem Maße bei dem zusammengesetzten Worte, ohne daß schon das Bestimmungswort Hoch selbst jenen lobenden oder tadelnden Begriff enthält. Dies findet sich auf der einen Seite in Hochansehnlich, Hochehrwürdig, Hocherleuchtet, Hochweise, und auf der andern in Hochverräther.

3) Endlich kann bei Hoch auch durch den Gedanken an ein Emporragen oder an ein höheres Maß einer Eigenschaft der Gedanke einer allgemein menschlichen oder sittlichen Würdigung, und so die Bedeutung des Geehrten, des Gelobten, oder des Getadelten entstehen, wenn auch unmittelbar und nothwendig keine Ursach davon im Grundworte liegen sollte. Zu ehrenden und lobenden Wörtern dieser Art gehören: Hochherzig, Hochsinnig, Hochgeboren, Hochgräflich, Hochfürstlich u. a. und das wunderlich zusammengesetzte Hochselig, welches nicht heißen kann: vorzüglich selig, noch wegen der Seligkeit vorzüglich geehrt, sondern welches zwei in sich gar nicht zusammenhängende Begriffe, den des irdisch Hochgestellten und den der Seligkeit nach dem Tode höchst willkürlich in sich zusammenschließt. Zu tadelnden Wörtern derselben Art sind zu rechnen Hochmüthig, Hochfahrend, Hochtrabend.

Wie die unter 1 erwähnten Zusammensetzungen mit Hoch sich von den entsprechenden mit Groß unterscheiden, das ist schon vorher deutlich gemacht. Aber ähnlich ist es auch mit den unter 2 und 3 erwähnten in Vergleich mit den entsprechenden von Groß. Denn auch hier herrscht bei den mit Hoch zusammengesetzten der Begriff von erhöhtem Maße oder von Emporragen einer Eigenschaft, bei den mit Groß gebildeten dagegen der von Erweiterung des Gebietes vor. Es folgt hieraus die Erscheinung, daß wenn im Grundwort der Begriff eines Zustandes liegt oder vorherrscht, dasselbe mit Hoch (Hochweise, Hochherrlich, Hochselig), wenn es aber den einer Thätigkeit enthält, mit Groß zusammengesetzt wird (Großmächtig, Großgünstig), und endlich daß bei solchen Grundwörtern, wo Zusammensetzungen mit beiden Bestimmungswörtern vorkommen, die mit Hoch

nur subjectiv, die mit Groß dagegen objectiv sind (Hochherzig, Hochsinnig, dessen Herz oder Sinn über dem Gemeinen ist; Großherzig, Großsinnig, dessen Herz Viele liebend umfaßt). Aus demselben Grunde hat das Wort Hochmüthig (weil es nämlich im Gegensatz zu Großmüthig gefühlt wurde) seine einseitig tadelnde Bedeutung erhalten, wogegen sich Hochtrabend, Hochfahrend in seiner gewöhnlichen tadelndeh Bedeutung sehr wohl von einer ersten sinnlichen ableiten läßt, welche zu 1 gehört.

Für die Bezeichnung von den Gegensätzen des Bestimmungswortes Hoch sind noch folgende Angaben über Hoch selbst nöthig.

Das einfache Wort Hoch kann bedeuten entweder a) entfernt in der dem Falle entgegengesetzten Richtung, ohne daß der Begriff dieses Entfernt auf irgend eine Weite des Abstandes beschränkt ist, oder b) bedeutend entfernt in jener Richtung. Im zweiten Falle kann es daher keine Maßbestimmung mehr bei sich haben, was im ersten Falle wohl angeht. Ja bei Gegenständen, die keine Maßrichtung in die Höhe haben, oder vielmehr eine solche nicht zu denken gestatten, kann es im ersten Fall sogar bildlich für Entfernungen gebraucht werden, die nicht in der Richtung gegen den Fall liegen (die Truppen stehen drei Mann hoch).

Für Hoch in der ersten Bedeutung ist der Gegensatz: Erntfernt in der Richtung des Falles; und dafür haben wir das Wort Tief. Daher wird Tief auch wie jenes erste Hoch bei Maßbestimmungen gebraucht, und zwar mit derselben Allgemeinheit, so daß es sogar bildlich auch bei anderen Richtungen als der Fallrichtung angewendet wird, wenn der gemessene Gegenstand keine Ausdehnung nach der letztern denken läßt; und man sagt daher ganz mit demselben Sinn: die Truppen stehen drei Mann tief, wie man sagt, sie stehen drei Mann hoch.

In dieser Erklärung liegt nicht, und soll nicht liegen (was besonders hervorzuheben sein mag), daß der Gegensatz von Hoch und Tief nothwendig eine mittlere Fläche oder einen mittleren Raum bedinge, von welchem etwa die Richtungen der Höhe und Tiefe ausgingen. Denn obschon es in vielen Fällen so ist (der Stamm wächst in die Höhe, die Wurzel in die Tiefe — nämlich von der Erdoberfläche aus), so ist doch auch oft der Anfangspunkt für die Bestimmung des Hohen die Grundfläche des Tiefen, und umgekehrt der Anfangspunkt für die Bestimmung des Tiefen die Oberfläche des

Hohen, so daß es bloß darauf ankommt, an welche dieser Flächen man zuerst denkt, damit der eine oder der andere Ausdruck gesetzt werde.

Für Hoch dagegen in dem Sinne: bedeutend entfernt in der Richtung gegen den Fall ist der Gegensatz entweder a) gar nicht entfernt, d. h. in der Fläche selbst befindlich, von welcher aus die Höhe gerechnet wird, oder b) so wenig von derselben Fläche entfernt in der Richtung des Hoch, daß der Abstand nicht gerechnet wird. Beides wird durch Niedrig bezeichnet. Der Unterschied von Tief und Niedrig, wie er hienach gegeben ist, zeigt sich mit scharfer Deutlichkeit in den Redensarten: das Wasser ist tief (die Entfernung ist groß von der Oberfläche bis auf dem Grund), das Wasser steht niedrig (sein Spiegel liegt in der Fläche, oder wenig über der Fläche, unter welche es nie sinkt, von welcher an also die Höhen des Wassers gemessen werden — es ist also vielleicht noch nicht flach).

Weniger für den unmittelbarsten Zweck der hieher gehörigen Untersuchung, als damit nicht eine einseitige Vorstellung des Begriffes Tief entstehe (die freilich mittelbar und in so fern auf das Verständniß des Folgenden einwirken könnte, als dies sonst das Ganze zu umfassen scheinen dürfte) ist noch zu erwähnen, daß Tief nicht bloß als der Gegensatz zu Hoch in dem angezeigten Sinne gebraucht wird, sondern daß es noch außerdem in seiner Art eben so vieldeutig ist als Hoch in der seinen. In derselben Beziehung nämlich, in welcher zu Hoch nicht Tief sondern Nieder der Gegensatz ist, in derselben hat auch Tief einen Sinn, nämlich bedeutend entfernt in der Richtung des Falles, und sein Gegensatz wird hier durch das Wort Flach ausgedrückt. Flach steht also in derselben Beziehung zu Tief, wie Nieder zu Hoch (tiefes Wasser flaches Wasser, Tiefdenker Flachkopf).

1) Die Bestimmungswörter Tief und Nieder sind also in den verschiedenen Beziehungen die Gegensätze von Hoch. Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich aber, daß Tief es in denjenigen Fällen ist, wenn das Grundwort beide Lagen oder Richtungen, sowohl in die Höhe als in die Tiefe, zu denken gestattet. Während man daher nie sagen kann Tiefstämmig wie Hochstämmig, sagt man doch Hochrückig (wo der Rücken über die Seiten, wie bei Gebirgen, oder über die Schultern hervorragt) Tiefrückig (wo der Rückgrad

zwischen die Seiten oder Schultern eingesenkt ist), Hochrandig Tiefrandig, Hochland Tiefland.

2) In diesen Fällen kann auch hin und wieder in Hoch und Tief noch nebenbei der Gegensatz des Mehrgeehrten und Mindergeehrten liegen (Hochgestellt Tiefgestellt). Doch stehen Hoch und Tief im Vergleich mit Hoch und Nieder, Tief und Flach verhältnißmäßig so oft gegen einander beziehungslos, daß diese Fälle nicht häufig sind, und jedes der beiden Bestimmungswörter macht so häufig ein für sich selbständiges Gebiet, daß sie nicht selten sogar mit demselben Grundwort Zusammensetzungen bilden, die a) entweder ganz gleichbedeutend sind (Hochgelehrt Tiefgelehrt, Hochbetrübt Tiefbetrübt), oder b) in ihren einseitiger gewordenen Bedeutungen nach verschiedenen aber gar nicht entgegengesetzten Richtungen aus einander gehen (Hochsinnig Tiefsinnig, hochgebautes Haus tiefgebautes Haus — d. h. breit von der Straße nach dem Hofe).

3) Doch ist auch hier wieder oft eine neue Art des Gegensatzes zu bemerken. Weil nämlich im Sinnlichen das Hohe zugleich das Sichtbare, das Tiefe aber zugleich das Dunkle ist, so werden auch nichtsinnliche Begriffe (ähnlich den sinnlichen Ausdrücken hoher Tag, tiefe Nacht), wenn man sie unter dem Bilde des Sichtbaren oder Glänzenden denkt, gern mit Hoch (Hochfahrend, Hochachtung, Hochansehnlich, Hochheilig, Hochherrlich), wenn man sie aber bildlich als dunkel denkt, gern mit Tief zusammengesetzt (Tiefbetrauert, Tiefsinnig, welches daher in zweiter Bedeutung eine Art von Wahnsinn bezeichnet). Ja selbst bei Hochgelehrt, Tiefgelehrt, die sonst gleichbedeutend sind, ferner bei Tiefbetrübt möchte sich schon eine leise Andeutung von dem Bilde des Hellen und Dunkeln finden. Und so wie Zusammensetzungen mit Hoch nicht immer eine ehrende, sondern auch, wie oben gezeigt, bisweilen eine tadelnde Bedeutung haben, so können umgekehrt auch Wörter mit Tief zusammengesetzt eine Beehrung enthalten (Tiefbetrauert, Tiefgelehrt).

Der Begriff von Nieder, dem zweiten Gegensatze zu Hoch, hat, wie schon angedeutet ist, nothwendig die Bedingung derselben Oberfläche, von welcher aus der Begriff des zugehörigen Hoch gegeben wird. Hiedurch unterscheidet sich der Gegensatz zwischen Hoch und Nieder von dem zwischen Hoch und Tief, welcher letztere dieser Bedingung entbehren kann, und von dem zwischen Ober und Unter, da sich aus dem Folgenden ergeben wird, daß er dieselbe Be-

dingung ganz abweist. Ferner aber unterscheiden sich Nieder und Tief auch dadurch, daß Hoch und Tief entgegengesetzte Richtungen bezeichnen, wenn sie ihre Bestimmungen von derselben Fläche aus nehmen, während Hoch und Nieder stets dieselbe Richtung festhalten.

Doch muß auch hier, ehe Nieder in seinem Gegensatze zu Hoch weiter betrachtet wird, noch bemerkt werden, daß dies Bestimmungswort außer Hoch noch andere Gegensätze hat. In dem Bestimmungsworte Nieder kann nämlich gedacht werden: a) eine Bewegung oder Richtung zur Fläche hin, von welcher ab der Begriff gerechnet wird, b) ein Befinden in dieser Fläche oder nahe darüber. Nur im letzten Falle ist Nieder der Gegensatz von Hoch, im ersten ist es der von Empor oder Auf (Niederwärts Aufwärts, Niedersteigen Emporsteigen Aufsteigen, Niederfahren Auffahren. Auffahrend bedeutet daher zur Höhe emporfahrend, Hochfahrend aber auf der Höhe befindlich und daselbst fahrend. Hochfahrend ist also kein Gegensatz zu Niederfahrend, in welchem letztern schon die Bewegung nach Unten liegt).

1) Nieder und Hoch kommen zunächst in sinnlicher Bedeutung als Gegensätze vor in Hochbort Niederbort, Hochstämmig Niederstämmig, Hochwald Niederwald, Hochland Niederland. Letzteres Wort bezeichnet daher ein Land, welches sich überhaupt nicht oder nur sehr wenig (Hochland dagegen bedeutend) über das Meer erhebt; und es unterscheidet sich also von ihm der andere Gegensatz zu Hochland, nämlich Tiefland, dadurch, daß die Fläche des letztern unter der Gränze liegt, von welcher nach Oben man das Hochland rechnet; ohne daß dadurch bestimmt wäre, ob die Fläche des Tieflandes sich noch viel oder wenig über die Fläche des Meeres erhebt, oder auch wohl noch, wie bei dem Jordanthale und dem Lande östlich des schwarzen Meeres, sich unter den Spiegel desselben senkt. Ein Tiefland kann daher noch höher aber auch noch tiefer sein als ein Niederland; die Mark Brandenburg liegt in einem Tieflande aber nicht in einem Niederlande. — An dieser Stelle sind noch die häufigen Ortsnamen mit Nieder zu erwähnen (Niederschönhausen, Niederneuendorf), deren Gegensatz durch das selbständige Hohen gemacht wird (Hohen Schönhausen, Hohen Neuendorf).

2) In geistiger Bedeutung nimmt Nieder als Gegensatz von Hoch im Hochdeutschen eine tadelnde Bedeutung an, kommt aber in diesem Sinne nur sehr selten vor (Niederträchtig, Niederträch-

tigkeit). So fehlen die Gegensätze von Hochadlig, Hochgeboren u. a. Das Wort Niederhalten hat nicht die dem ehrenden Hochhalten entsprechende tadelnde Bedeutung, sondern nur die sinnliche des Zubodenhaltens und die zunächst davon abgeleitete des Unterdrückthaltens. Das Wort Niederträchtig, welches im Hochdeutschen nur im tadelnden Sinne gebraucht wird, hat in der Form zwar den Gegensatz Hochträchtig, nicht aber in der Bedeutung, da Hochträchtig gleichbedeutend ist mit Hochtragend, d. h. dem Gebären nahe. Außerdem ist bei diesem Worte zu bemerken, daß es in der Brandenburgischen Mundart den lobenden Sinn von Herablassend hat.

3) Nicht selten wird der Gegensatz von Hoch, wenn es schon in abgeleiteter Bedeutung steht, ja bisweilen (wie in dem Gegensatz: Hochwasser, niedriges Wasser) schon in der ursprünglichen Bedeutung durch die selbständigen Wörter Niedrig odere Nieder gegegeben (Niederer Adel), und auch hier bisweilen mit tadelnder Bedeutung (Niedrige Gesinnung).

C. Ober, Unter.

1) Die Bestimmungswörter Ober und Unter drücken in ihrer ersten Bedeutung die entgegengesetzte höhere und tiefere räumliche Lage von Theilen desselben Dinges aus, und zwar in unmittelbarer Beziehung des einen Theiles auf den anderen. Es sind also nicht beide Theile durch ihre entgegengesetzte Entfernung von einer allgemeiner gültigen, auch bei anderen Dingen als bei ihnen beiden allein anwendbaren Scheidegränze getrennt (wie dies bisweilen bei Hoch und Tief der Fall ist); und es liegt z. B. der Oberschenkel tiefer als der Unterleib. Daher schließen die Zusammensetzungen mit Ober noch gar nicht den Begriff des Hohen, die mit Unter nicht den des Tiefen ein. Beweise sind Oberleib Unterleib, Oberarm Unterarm, Oberschenkel Unterschenkel, Oberbau Unterbau, Oberwasser Unterwasser, Oberlauf Unterlauf (des Flusses), Oberstadt Unterstadt.

2) Ferner werden diese Bestimmungswörter zwar so gebraucht, daß die mit ihnen zusammengesetzten Wörter zwar selbständige Ganze bedeuten, aber doch solche, von denen je zwei, ein oben und ein unten befindliches als nothwendig zusammengehörig gedacht werden, um in ihrer Separtheit ein Vollständiges zu geben. Dahin gehören

Oberbett Unterbett, Obergewehr Untergewehr, Oberkiefer Unterkiefer, Oberlippe Unterlippe.

3) Der Sinn beider Bestimmungswörter wird aber auch noch selbständiger, so daß ihre Zusammensetzungen Dinge andeuten, welche nicht nothwendig je zwei (ein Oberes und ein Unteres) zusammengehören, um ein Gesammtganzes zu bilden, welche jedoch das eine an dem oberen, das andere an dem unterem Theile eines anderen von ihnen verschiedenen Gegenstandes sich befinden. Und zwar können sie a) beide zugleich sich an demselben befinden (Oberbaum Unterbaum, Oberthor Unterthor), oder b) eins kann das andere ausschließen (Oberschlächtig Unterschlächtig).

4) Häufig sind Zusammensetzungen mit Ober und Unter, welche als Benennungen amtlicher Würden den Begriff verschiedener Stufen geben, und zwar a) mit der Bedingung, daß bei der mit Ober gebildeten das Recht ist, beständig oder unter gewissen Umständen zu gebieten und zu leiten, wogegen in der mit Unter gebildeten die Pflicht liegt, auf dieselbe Weise sich zu fügen und zu gehorchen (Oberförster Unterförster). Oder b) das mit Ober gebildete Wort zeigt den Besitz ausgedehnterer Machtvollkommenheit und das mit Unter gebildete den geringerer an, ohne daß jedoch das mit Ober gebildete Amt das Recht des Gebietens und Leitens über das mit Unter gebildete giebt (Oberhaus Unterhaus, Obergericht Untergericht).

5) Von den zuletzt erwähnten Zusammensetzungen weitergehend hat man in neuester Zeit (so viel ich weiß, nur in der Preußischen Beamtensprache) auch Zusammensetzungen gebildet, welche, ohne jenen Gedanken an das Recht zu leiten und die Pflicht zu gehorchen oder an den Besitz anderer mehr oder weniger ausgedehnter Befugnisse, einfach nur eine höhere oder geringere Würde und Beehrung ausdrücken, also genau den Begriff von Groß und Klein in dem bei A 3 angeführten Falle geben. Dahin gehören die Wörter Oberlehrer und Unterlehrer, denen Brzoska, welchem dieser neueste Gebrauch nicht bekannt oder geläufig war, ganz folgerecht eine viel zu ausgedehnte Bedeutung beilegt*). Ferner gehört dahin das

*) „Der Name „Oberlehrer" kann an und für sich Nichts anders bezeichnen als einen Lehrer, welcher über den andern Lehrern steht, und zwar dadurch über ihnen steht, daß ihm wegen seiner hervorleuchtenden Vorzüge als Lehrer von Stats wegen in einer Klasse das Recht einer gewissen Aufsicht über die hier mitwirkenden Lehrer und die Pflicht einer besondern Obhut über die Schüler anvertraut ist".

Wort Oberprediger und die in neuester Zeit gebildeten Oberschule Unterschule, Obertertia Untertertia u. dgl. m. Gedicke, der vielleicht zuerst die darauf bezüglichen Klasseneintheilungen machte, und Jean Paul (Flegeljahre 1. Ausg. B. 1. S. 68) sagen noch ganz aus dem Geiste des Volkes heraus: Großtertia, Kleintertia u. s. w. Auch ist diese Ausdrucksweise auf dem grauen Kloster zu Berlin, wo sie Gedike 1793 einführte (s. dessen Osterprogramm 1794, S. 17), erst seit 1836 der neuen Sprechart gewichen, und in manchen Städten wird noch heute diejenige Schule, welche am weitesten führt, große Schule, jede Anfängerschule noch kleine Schule genannt*).

6) Der Gegensatz zu den mit Ober gebildeten Benennungen von Würden wird häufig durch das einfache Grundwort gegeben (Oberberghauptmann Berghauptmann, Oberbürgermeister Bürgermeister). Der Grund ist derselbe, welcher oben in dem ähnlichen Falle bei Groß und Klein angegeben wurde.

7) Nicht selten wird der Gegensatz nicht bloß durch die Bestimmungswörter Ober und Unter ausgedrückt, sondern es werden diesen auch Grundwörter hinzugefügt, die in sich schon einen Gegensatz haben (Oberherrschaft Unterthänigkeit).

8) Oder das der Zusammensetzung mit Ober entgegengesetzte Wort bekommt auch wohl ein anderes Bestimmungswort als Unter, wenn ihm außer dem Begriff des Gegensatzes noch besondere Nebenbestimmungen gegeben werden sollen. Doch muß das neue Bestimmungswort von der Art sein, daß es den Begriff von Unter mit einschließt. Solche Gegensätze sind Oberfläche Grundfläche, Oberdeutsch Niederdeutsch, Oberlehnsherr Afterlehnsherr.

*) Es ist ein besonderes Schicksal der Schulen, daß sie dienen müssen, die Sprache zu verfälschen (andere Beispiele sind Töchterschulen, Söhneschulen)!

Zelle.



VI.

Erinnerung an E. G. Graff.

Vorgelesen in der Octoberversammlung 1841.

Das Jahr 1841 ist verhängnisvoll für unsre Gesellschaft, die in ihrem kleinen Kreise unverhältnismäßig ist vermindert worden. Nachdem ein werthes Mitglied ausgeschieden, ging unser lieber Fischer uns schleunig mit Tode ab, welchen ich, mit allen seinen vielen Freunden, noch besonders zu beklagen habe, da er mir ein so treuer Gehülfe bei meinem langjährigem Werke gewesen: um so tröstlicher ist mir, daß er wenigstens noch die endliche Erscheinung desselben und die Anerkennung seiner liebevollen Arbeit über die Musik der Altdeutschen Liederdichter erlebte. Wie er vor allen in der Musik lebte und webte, so kann man sein ganzes Leben wohl harmonisch nennen; und würdig feierten auch seine eigenen Töne (der unvollendeten Cantate) sein Gedächtnis *). — Aber kaum etwas beruhigt, erschreckt uns schon wieder der Todesfall eines theuren Mitgliedes, dessen Hintritt, unter den hart auf einander gefolgten Verlusten, welche der Staat und die Stadt neulich an bedeutenden Männern erlitten, auch in den weiteren Kreisen des Deutschen Vaterlandes und der gelehrten Welt gefühlt wird, und der mich vor allen eines nahen Freundes und Genossen beraubt. Zwar erst im Jahr 1824 hier zusammentreffend, wurden wir doch alsbald so traulich, als hätten wir uns längst gekannt; wie etwas Aehnliches wohl

---

*) Bei seiner Todtenfeier in der Singakademie, deren langjähriges thätiges Mitglied er war.

jeder von uns gleich bei der ersten Bekanntschaft mit unserm gemeinsamen Freunde empfunden hat; seine Herzlichkeit und Redlichkeit, seine treue vaterländische Gesinnung nahmen sogleich ein, und man erkannte bald mit Vergnügen die unermüdliche Thätigkeit, so wie die gründliche, immer noch rastlos forschende Kunde in dem uns mit ihm vereinenden Gebiete.

Eberhard Gottlieb Graff, geboren am 10. März des Jahres 1780 zu Elbing, in der Heimat so mancher tiefen und scharfen Geister, fiel mit seiner Jugendblüte auch in jene unselige Zeit der tiefsten Schmach des Vaterlandes durch den Erbfeind, und stählte daran sein festes Deutsches Gemüth. Ursprünglich nicht für den praktischen Staatsdienst gebildet, in seinen Studien zu Königsberg (1797), war er anfangs (1802) Lehrer am Gymnasium in Jenkau, hierauf (1805) in seiner Vaterstadt, wo er eine Töchterschule gründete, ging dann aber im Jahre 1810 zur Regierung in Marienwerder über. Als Regierungs- und Schulrath, dort, so wie später (1814) in Arnsberg und Koblenz, war er in seinem Wirkungsreise vornämlich auf den öffentlichen Unterricht und die wissenschaftlichen Anstalten gerichtet*); und hier leuchtete ihm vor allen die Bedeutung der vaterländischen Sprache, so wie der darin verfaßten Werke ein, als die unangreifbarste Schutzwehr des Deutschen Volkes in seiner Zerstückelung und Zerwürfnis. Und als nun, nach den sieben unglückseligsten Jahren des Preußischen und Deutschen Vaterlandes, endlich die große Befreiungsstunde schlug, da gebrauchte er dieses wohlgepflegte Werkzeug kräftig und half durch Wort und That zur Austreibung der Zwingherrschaft und Herstellung des Vaterlandes. Er war im Jahre 1813 Mitglied des sogenannten Central-Comité's unter dem Freiherrn von Stein („Deutschlands Edelstein") und verfaßte unter Anderem den Aufruf der Mecklenburger zu den Waffen, der zugleich Befreiung von der Leibeigenschaft verhieß. Nach der wunderbar herrlichen Auferstehung aller Deutschen, um 1820 wieder in die Heimat versetzt, anfangs ohne Amt, war Graff fortan völlig der Wissenschaft der vaterländischen Sprache zugewandt, erhielt 1823 die Doktorwürde, und lehrte nun, seit 1824 als Professor der Hochschule zu Königsberg, ihren wundervoll gebildeten Bau und ihre reiche Geschichte.

*) Ueber diese Wirksamkeit Graffs verweise ich auf die folgende Vorlesung Bormanns.



Nur für diese Vorlesungen bestimmte Blätter der Althochdeutschen Sprache eröffneten hierin seine litterarische Thätigkeit und erleichterten die schwierige Zugänglichkeit und nähere Kunde dieser wichtigen Sprachquellen, deren Wortreichthum er schon vorlängst, nun aber vollständiger zusammenzutragen begann. Und so faßte er im Jahre 1821 den großen Entschluß, ein möglichst vollständiges und genügendes Wörterbuch aus allen noch übrigen Althochdeutschen Denkmälern, als den ältesten und reichsten, nächst den ferner stehenden Gothischen, hervorzuarbeiten, zur festen Grundlage eines Wörterbuches des Mittelhochdeutschen, so wie unserer lebendigen Hochdeutschen Rede. Als Vorläufer dazu erschienen im Jahre 1824 „die Althochdeutschen Präpositionen", sein erstes der Oeffentlichkeit übergebenes Werk, aber sogleich ein Musterwerk durch die Schärfe und Bestimmtheit der Anlage, durch die Strenge und Gründlichkeit der Ausführung. Hier zeigte sich, daß nicht leicht Jemand so geeignet war, wie er, sich auf seinen Gegenstand unverrückt zu richten, gerade aufs Ziel loszugehen und, zugleich mit rascher Durcharbeitung alles dahin Gehörigen, doch nur das Gehörige hinzustellen. Dieses Werk fand allgemeine gelehrte Anerkennung, und erwarb ihm auch vom Staate die Mittel und Muße, überall an Ort und Stelle die weitzerstreuten Quellen aufzusuchen und zu benutzen, so wie neue aufzuspüren. Wie thätig und wie glücklich er in beider Hinsicht auf seiner dreijährigen Reise in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Italien gewesen, bekunden die Berichte, Auszüge und Abschriften in seiner „Diutiska" (1826—1829. 3 Bde.), welche sich zugleich über die handschriftlichen Denkmäler der gesammten Altdeutschen Litteratur erstrecken. Vornämlich aber hat Graff die Althochdeutschen Quellen fast ausgeschöpft, durch Berichtigung und Ergänzung der früheren Abdrücke, genaue Abschrift der ungedruckten Handschriften, so wie der neu entdeckten. Als reife Frucht solcher Arbeiten erschien im Jahre 1831 die erste würdige Ausgabe unseres größten Althochdeutschen Gedichts, Otfrieds Evangelien-Harmonie, in der echten Gestalt, aus der ältesten Handschrift, mit den Lesarten und Abbildungen aller Handschriften. Und später erschienen die übrigen wichtigsten Althochdeutschen Werke: theils in berichtigten Abdrücken, wie der Isidor (in diesem Neuen Jahrbuche unserer Gesellschaft, Band I, 1836); theils zum erstenmal, wie die bisher ungedruckten Werke Notkers,

nämlich: **Aristoteles** Kategorien (in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften, und besonders 1837); **Boethius** (1837, in zwei Ausgaben, eine für Schulen und Vorlesungen mit Sprach-Erläuterungen); und **Marcianus Capella** (1837). Zuletzt (1839, in der Quedlinburger Bibliothek der National-Litteratur Bd. 10.) die **Psalmen** des 12ten Jahrhunderts. So daß, mit den Abdrücken kleinerer Stücke im Vorberichte zum Althochdeutschen Wörterbuch, ein fast vollständiger Codex diplomaticus zu und neben demselben dasteht. Dieses Wörterbuch blieb jedoch fortwährend die Hauptarbeit, auf welche sich näher oder ferner alles Uebrige bezog, und zu welcher zunächst die umfassendsten Vorarbeiten in einer Reihe von achtzehn handschriftlichen starken Folianten noch vorliegen: die Zerlegung sämmtlicher Althochdeutscher Quellen in ihre Elemente, die Eintragung aller Wörter und Bildungen nach dem A B C, in ihrem vollständigen Zusammenhange mit den Stellen, worin sie vorkommen; aus welcher Vorarbeit erst wieder die wissenschaftliche Anordnung und Verarbeitung hervorgehen sollte. Zur Begründung dieser wissenschaftlichen Verarbeitung durch nähere Erforschung des gesammten Indisch-Germanischen Sprachstammes, kam Graff im Jahre 1830 hieher nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften die ihm gebürende Stelle einnahm, als solches zugleich der Universität gehörte, und seitdem auch an den Arbeiten und Unternehmungen unsrer Gesellschaft den regsten und freundlichsten Antheil nahm.

Die hohe Gnade Sr. Majestät des Königs, damals Kronprinzen, den Mann und sein vaterländisches Werk Königlich würdigend, gewährte ihm den Druck und die Ausgabe desselben ganz nach seinem Willen, ohne Zuthun und Beschränkung eines Verlegers, und überließ ihm den ganzen Ertrag des auf sechs Groß-Quartbände angelegten Buches als Eigenthum: wofür die Zueignungen dieses Wörterbuchs und aller obigen Ausgaben auf die hingebendste Weise Dank sagen. Zugleich hat die Akademie der Wissenschaften durch Bewilligung eines bedeutenden jährlichen Zuschusses das Verdienst desselben förderlich anerkannt. Wir haben hier nun, besonders seit 1834, wo das erste Heft erschien, die ihrer Beschaffenheit nach langsame, aber in der Ausarbeitung sichere und rastlose Fortschreitung dieses großen, wahrhaften Nationalwerkes erlebt; seine näheren Freunde haben sie, so viel als möglich, mit der lebhaftesten Theilnahme begleitet und

erfreuen sich, so wie die Akademie der Wissenschaften, der vorgängigen Mittheilung einzelner vortragbarer Theile dieser großen Arbeit, namentlich der grammatischen Vorberichte zu den einzelnen Buchstabenreihen, und konnten im lebendigen Gespräche sich näher mit ihm über die schwierigen und verwickelten Gegenstände verständigen. Auch gehört dahin seine eigenthümliche Darstellung der Deutschen Declination (im N. Jahrbuch unserer Gesellschaft Bd. III. 1837). Alle diese zu Einem großen Ziele strebenden Arbeiten erhielten nicht nur daheim, sondern auch im Auslande, rühmliche Anerkennung: Graff ward 1838 Mitglied der Bairischen Akademie der Wissenschaften, und war schon nach dem frühen Tode des umfassendsten und scharfsinnigsten Germanischen Sprachgelehrten, Rask, 1832, zum Nachfolger desselben als Vormann der Königlichen Dänischen Gesellschaft der Altnordischen Sprache und Alterthumskunde berufen; welche ehrenvolle Stelle er jedoch, wegen der Entfernung, und vornämlich wegen der völligen Hingebung an sein Hauptwerk, ablehnte.

Die Einwendungen, die über Anordnung und Gliederung des Althochdeutschen Wörterbuchs, nicht nach dem A B C, sondern nach den verschiedenen Lautreihen, und dann weiter nach den Wurzeln des gesammten Indisch-Germanischen Sprachstammes*), mehr erhoben als begründet sind, übergehen wir hier, und bemerken nur, daß Graff sich freilich wohl über die nothwendige Verbreitung seines mit Recht Sprachschatz genannten Buches, „selbst auf den Tischen der Frauen", täuschte, und den auch für Kundige schwierigen Gebrauch desselben durch die Neuhochdeutschen Register jedes Bandes nur

*) Der vollständige Titel verkündigt schon den Umfang und Sinn des großen Werkes: „Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der Althochdeutschen Sprache, in welchem nicht nur zur Aufhellung der ursprünglichen Form und Bedeutung der heutigen Hochdeutschen Wörter und zur Erklärung der Althochdeutschen Schriften alle aus den Zeiten vor dem 12ten Jahrhundert uns aufbewahrten Hochdeutschen Wörter unmittelbar aus den handschriftlichen Quellen vollständig gesammelt, sondern auch durch Vergleichung des Althochdeutschen mit dem Indischen, Griechischen, Römischen, Litauischen, Alt-Preußischen, Gothischen, Angelsächsischen, Alt-Niederdeutschen Alt-Nordischen die schwesterliche Verwandtschaft dieser Sprachen, so wie die dem Hoch- und Niederdeutschen, dem Englischen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen gemeinschaftlichen Wurzelwörter nachgewiesen sind, etymologisch und grammatisch bearbeitet." Eine nähere Anzeige des ersten Heftes erschien in der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung 1834, 2. November.

theilweise erleichterte: so daß ein allgemeines Register zum Schlusse des Ganzen nöthig bleibt. Außerdem ist in Hinsicht der inneren Ausführung noch zu bemerken, daß Graff, nach seiner kurzen, gedrängten Weise, überall, wo er von seinen Vorgängern oder Mitarbeitern im Felde der vaterländischen Sprachwissenschaft abweichen muste, es meist nur durch Hinstellung des Richtigen that. Späterhin, als er die erwünschte Anerkennung nicht zu finden glaubte, bezeichnete er diese Abweichungen freilich schärfer und namentlich, jedoch nie bitter und feindselig; und er beklagte mit uns, daß leider ein solcher Ton auch in die Altdeutsche Philologie eindrang, wo die Liebe des vaterländischen Gegenstandes doch zur Einigkeit mahnen sollte. Ueberhaupt reizbar und leicht verletzlich, ward Graff auch durch gewisse kleinliche Besserlesereien einzelner Buchstaben der alten Handschriften unnöthig geärgert. Mancherlei andere Uebelstände und Verdrießlichkeiten machten ihn mismuthig und waren seinem vieljährigen Brustleiden gewis nicht heilsam. Schon manchmal zweifelte er an der Ausführung seines langathmigen Werkes, jedoch raffte er sich noch immer wieder vom harten Schmerzenslager auf und arbeitete fort, so daß er auch zuletzt noch seine Genesung hoffen ließ, wie er denn auch selber sich noch tröstend darüber äußerte. Aber neuer Kummer und Kränkung drückte ihn nieder, und am Tage der Leipziger Befreiungs-Schlacht, wo so viele edle Deutsche auf dem Bette der Ehre blieben, that er den letzten Athemzug. Schon bei seinen letzten Vorlesungen in der Akademie der Wissenschaften, diesen Sommer, war ein häufiges Innehalten mit tiefem, schwerem Aufathmen ängstlich und bedenklich. Die Vorlesungen handelten bedeutsam gerade vom letzten Buchstaben, Z. Leider war aber dieser nicht auch der letzte Buchstabe seines Wörterbuches, welches mit demselben zwar den fünften Band abschließt. Es fehlt noch, zu dieser Lautreihe (der Zungen- oder Zahn-Buchstaben) gehörig, der im Deutschen so mächtige Buchstabe S, welcher den ganzen sechsten und letzten Band einnehmen sollte. Einen großen Theil davon hat der Verewigte druckfertig hinterlaßen, Vorarbeiten zu dem Uebrigen liegen vollständig da, und es ist nun der überlebenden Freunde heilige Pflicht gegen den Verstorbenen, wie gegen das gesammte Vaterland und gegen die Wissenschaft, sich der Vollendung des Werkes, so viel möglich im Sinne des Urhebers (den die Abrufung davon gewis am tiefsten schmerzte), thätig anzunehmen:

damit es als sein würdigstes Denkmal, als sein wahres Lebenswerk dastehe*).

v. d. Hagen.

Nachschrift.

Merkwürdig ist zu sehen, wie die junge, politische Litteratur sich auch des alten, immer noch zu früh verstorbenen Graff bemächtigt. Die Augsburger Allgemeine Zeitung liefert einen Bericht von seinem Leben, Wirken und Leichenbegängnis, in welchem er fast nur wie einer jener liberalen Freiheitsmänner erscheint, die gern Opposition machen. Es wird fast nur hervorgehoben, daß Graff Mitglied der Centralcommission unter dem jetzigen Minister v. Schön gewesen, den Aufruf Mecklenburgs verfaßt und darin die Aufhebung der Leibeigenschaft verheißen habe; was damals von oben herab übel vermerkt worden sei. Ebenso wird hervorgehoben seine kurz vor dem Tode schriftlich erlaßene Aufforderung zu einer Gesellschaft, in welcher politische Fragen verhandelt werden sollten (Nr. 335 v. J.), was jedoch die Polizei nicht verstattet habe. Freilich gehörte Graff, besonders zuletzt, wo er sich mannigfaltig gekränkt fühlte, zu den unzufriedenen, überhaupt innerlich unbefriedigten und deshalb rastlos fürder strebenden Menschen (wie schon so manche seiner früheren gedruckten Aeußerungen bezeugen); und ein trüber bitterer Humor herrscht in dem „Tagebuch eines Narren", durch welches er, namenlos, im Athenäum seinem beklommenen Herzen Luft machte: recht eigentlich, da er am Lungenschwulste starb. Aber weit entfernt von jenem leeren weltverbessernden Kosmopolitismus, ging Alles bei Graff von der tiefsten und reinsten Vaterlandsliebe aus; und aufs innigste verband sich diese mit der hingebendsten Verehrung des angestammten Fürstenhauses, sowie der bestehenden Staatsordnung. Je eifriger er in den Befreiungskämpfen des Vaterlandes mitwirkte, um so mehr sah er die Julirevolution, und Alles was sich daran hängte, was näher oder ferner daraus folgte (selbst die Ausschreitung der Sieben) und was noch mannigfaltig davon fort-

---

*) Dieß ist seitdem durch eins unsrer Mitglieder geschehen: Maßmann, der grade daheim Graffs Tod erlebte, hat schon den größten Theil des letzten Bandes zum Drucke befördert, und wird auch das allgemeine Register liefern.

spukt, mit ganz anderen Augen an, als der junge Berichtschreiber. Die letzte Unternehmung eines politischen Disputatoriums, wo in einer bis auf 500 Köpfe berechneten Versammlung zunächst gleich Volksvertretung und Preßfreiheit, die beiden Tummelplätze des Tages, beredet werden sollten, war allerdings ganz unausführbar, wie alsbald mit dazu aufgeforderte Freunde ihm sagten und er selbst auch vielleicht schon voraussah. Er dachte dabei an ähnliche Englische Gesellschaften, als politische Vorschulen. Er verkannte keinesweges die heimischen mancherlei Mängel und Schwächen: er hatte jedoch bei dieser beabsichtigten Redeübung, und auch bei der Lösung der aufgeworfenen beiden Fragen etwas ganz Anderes im Sinne, als jene misvergnügte Opposition und die Vier Fragen seines Ostpreußischen Landsmannes. Um seine eigentliche Gesinnung in dieser Hinsicht zu beurkunden, bedarf es hier nur einiger Stellen seiner Zueignungen an den König, damals Kronprinzen. Diesem sind, seit der Ausgabe des „Otfried" (1831), alle Werke Graffs gewidmet, in dankbarer Anerkennung, daß der „Erhabene Freund des Alterthums und frommer Gesinnung" Graffs „Althochdeutschen Sprachschatz" (1834) „aus eignem Antriebe in rettenden Schutz nahm", d. h. die sämmtlichen Druckkosten des großen Werkes hergab und den ganzen Ertrag desselben dem Verfasser überließ. Ja, dieser Verfasser sagt in der Zueignung seiner Ausgabe von „Notkers Boethius" (1837): „dem hochgesinnten Fürsten, dem ich und die Meinigen den Schutz unsers Lebens verdanken, sei, wie mein ganzes Selbst, auch jedes meiner Werke, in tiefster Verehrung gewidmet." In der Zueignung des „Otfried" rühmt Graff, „daß, wie der beste König, so auch der Erbe seines Thrones, mitten unter den Sorgen für Rettung und Sicherung der durch eine überall verbreitete Verblendung gefährdeten Ruhe und Wohlfahrt der Staaten, den Wissenschaften seinen huldreichen Schutz und Pflege nicht entzog." Vor dem „Sprachschatze" nennt er ihn „den Deutschen Fürsten, der Deutsches Leben, Deutsches Recht, Deutsche Selbständigkeit mit kräftiger Hand zu schützen und zu fördern berufen und entschlossen ist." Endlich der „Boethius zum Schul- und Universitätsgebrauche" ist zugleich „der Deutschen Jugend, die Ihm, dem besten Fürsten, in Lieb' und Treu einst dienen soll, zur Mahnung und Lehre geweiht." Die Vorrede spricht dieß letzte noch deutlicher aus, daß dieses Werk „die studirende Jugend zum philosophischen Denken anregen und

vorbereiten, und sie über den wahren Werth der Güter und des Lebens belehrend, mit einer Gesinnung ausrüsten wird, die sie gegen die immer wilder nm sich greifende lugathmende, hasseshei̇ße Pest selbstsüchtiger Umwälzungswuth beschützt, und dem Reiche Gottes, dem Reiche des Wahren, Rechten, Guten, dem Reiche der Tugend und Liebe unversehrt und muthig entgegenführt." Hienach kann wol über Graffs eigne wahre Gesinnung kein Zweifel bleiben; und daß er dieselbe etwa in den letzten Jahren geändert haben sollte, ist von einem solchen Mann um so weniger zu erwarten, als er noch so glücklich war, die herrliche Erfüllung seiner so zuversichtlichen Hoffnungen zu erleben. Somit kann auch nicht zweifelhaft sein, wie es mit jenen politischen Redeübungen gemeint war. Es wäre jedoch ohne Zweifel ganz etwas Anderes daraus geworden, als beabsichtigt war, und junge und alte Volkstribunen würden sich bald der Tribüne bemächtigt haben. Graff hätte nicht vermocht, es zu steuern und zu leiten. Ueberhaupt [illegible] er sich wol ein größeres praktisches Geschick zu, als er in der That besaß; und er verfaßte manche zu den Acten gelegte Entwürfe und Rathschläge für die Verwaltung. Er war ein Mann der Wissenschaft, ein Gelehrter; und keineswegs lag bei ihm (wie der Zeitungsbericht herausstellt) „der gelehrte Staub nur lose oben auf der Politik, sodaß er leicht wegzublasen." Ein Blick auf die beträchtliche Reihe seiner Druckwerke, die dort kaum erwähnt werden, belehrt eines Bessern. Diese beginnen mit dem Jahr 1824, nachdem er 1821 schon den „Althochdeutschen Sprachschatz" angelegt hatte, welcher seitdem bis ans Ende sein Hauptwerk blieb. Auf dasselbe bezogen sich alle seine übrigen Druckwerke, und es nahm fast seine gesammte und beste Thätigkeit in Anspruch, so lebhaft er auch sonst an allem Wohl und Weh des Vaterlandes Theil nahm und so gern er lebensfroh war: um so mehr, als er auch durch Krankheit so manches Mal an Allem gehemmt wurde. Dieser „Althochdeutsche Sprachschatz" ist in der That nicht allein ein Schatz des gesammten Deutschen Volkes, sondern war auch recht eigentlich Graffs Schatz selbst: sein Herz war dabei; und in demselben hat er Allen ein Vermächtnis hinterlaßen, welches sie treufleißig bewahren und mehren sollen.

(Leipz. A. Z. 1841, Nr. 339.)

VII.

Graff als Pädagog*).

Vorgelesen in der Märzversammlung

von

K. Bormann.

Ein Mann, der dem engeren Kreise dieser Gesellschaft eine so lange Reihe von Jahren angehörte, wie Graff, und dessen wissenschaftliche Bestrebungen so ganz aufgingen in dem Zwecke dieser Gesellschaft, ist für diese selbst gewiß in allen seinen Beziehungen ein Gegenstand lebhafter Theilnahme. Damit will ich es eingeleitet, und — wenn es sein muß, es entschuldigt haben, daß ich es heut unternehme, einen Theil der pädagogischen Thätigkeit unseres verewigten Freundes uns vor Augen zu legen. Ist ja doch die hier darzulegende Bemühung, wenn gleich nur in ihrem äußerlichen Mißglücken, der Grund gewesen, um dessetwillen er seine amtliche Stellung aufgab, und dadurch Muße gewann zu literarischen Forschungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, für

---

*) E. G. Graff wurde geboren 1780 in Elbing, wo sein Vater praktischer Arzt war. Er bezog 1797 die Universität Königsberg, ging 1802 als Lehrer an das Conradische Erziehungsinstitut nach Jenkau, ward 1805 Professor am Gymnasinm in Elbing, 1810 Regierungs- und Schulrath in Marienwerder. Nach zum Theil sehr mannigfaltigen Beschäftigungen in Königsberg, in Schlesien, in Coblenz, in Arnsberg gab er seinen früheren Wirkungskreis auf, und wandte sich ganz sprachlichen Forschungen zu. 1824 erschien sein Werk über die althochdeutschen Präpositionen; in demselben Jahre ward er außerordentlicher, im folgenden ordentlicher Professor in Königsberg, und 1830 ging er nach Berlin, um hier in jeder Weise Unterstützung und Förderung seines unterdeß begonnenen Werkes, des althochdeutschen Sprachschatzes zu gewinnen. Hier starb er im Frühjahr 1841, nachdem er den Sprachschatz leider nur bis zum 5ten Theil vollendet hatte.

welche die Mitlebenden wie die Nachkommen ihm zum Danke verpflichtet sein werden, und unternehme ich daher eigentlich nichts anderes, als ein Stück der Geschichte seines Sprachschatzes zu schreiben. — Also zur Sache:

Im Jahre 1817, das durch so manche Bewegungen auf dem Gebiete des wissenschaftlichen, religiösen und politischen Lebens in der Geschichte unseres Vaterlandes immer denkwürdig bleiben wird, verfaßte Graff die Schrift, deren Inhalt hier darzulegen meine Aufgabe ist, nnd deren Titel sie schon als ein Erzeugniß jener Sturm- und Drangperiode erkennen läßt, nämlich: „Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothwendige Umwandlung der Schulen. Allen, die den Durchbruch einer besseren Zeit befördern können und wollen zur Beherzigung vorgelegt.“ Er weihte sie dem Könige, „damit,“ wie er in der Widmung sagt, „damit sie da, wo die Hülfe wohnt, ausspräche, was den Pflanzstätten einer besseren Menschheit Noth thut, ~~und, wenn sein Scepter~~ nun Gewährung winkt, und der Segen, um den ich flehte, einst über die Jugend des ganzen Deutschen Volkes und überall, wo Deutsches Leben hindrang, sich ergossen haben wird, ein Denkmal sei, daß auch dieser Segen des besten Königs Schöpfung war.“ Die erste Auflage dieser Schrift bestand nur aus 500 Exemplaren, welche die Königl. Regierung zu Arnsberg, bei der Graff damals als Rath beschäftigt war, auf ihre Kosten hatte drucken, und zum Besten des Schulverbesserungsfonds verkaufen lassen. Der zweiten, schon im folgenden Jahre veranstalteten „mit Zusätzen und einer neuen, einleitenden Vorrede versehenen“ Auflage ist eine Zueignung an den Minister von Altenstein vorangestellt. Aber schon innerhalb dieser kurzen, zwischen der ersten und zweiten Auflage liegenden Zeit hatte Graff Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß eine Besorgniß in Erfüllung gegangen sei, mit der er schon die erste Auflage der Oeffentlichkeit übergeben hatte, die Besorgniß nämlich, daß, wie er sagt, Unkunde und Vorurtheil und Schlaffheit sich ihm entgegenstellen würden; „was ich wegräumen will, wird man nicht vorfinden, was ich hinstellen will, nicht sehen; hier wird man meine Vorschläge für unausführbar, dort für unnütz erklären.“ Aber noch belebte ihn die Hoffnung, daß er mit seinen Ideen durchdringen würde; „die Weisen und Besseren, sagt er, werden erkennen, daß es ihre Sache ist, für die ich kämpfe, sie werden wieder Vertrauen und

Muth fassen, und dem, der für sie aufsteht zur Seite treten mit Muth und That;" und so legte er durchdrungen von der Ueberzeugung, „daß nur ein besser erzogenes Geschlecht eine bessere Zeit herbei zu führen vermag, jedem wackren Manne den Gegenstand seiner Schrift, als eine Sache der Menschheit an Herz und Gewissen."

Es darf die Wärme, mit der in solchen und ähnlichen Wendungen der Vorrede zur zweiten Auflage und in mehreren Stellen des Büchleins selbst Graff seine eigne Ansicht vertheidigt, nicht übersehen werden, denn aus ihr erklärt es sich, wie eine Zurückweisung seiner Vorschläge einen so tiefen, sein äußeres wie sein inneres Leben erschütternden Einfluß ausüben mußte.

Was nun diese Vorschläge selbst betrifft, so ging Graff bei denselben von der Ansicht aus, daß die damalige — und, wir müssen hinzufügen: auch gegenwärtige Einrichtung der Schulen, in so fern sie wesentlich auf dem Klassensystem beruht, eine durchaus verwerfliche sei. Er sagt darüber:

„Es war ein Mißgriff früherer Zeit, die Jugend, die unterrichtet werden sollte, in Klassen abzusondern. Eine neue Schaar Unterrichtsbedürftiger nahete sich der Schule; man erkannte den Uebelstand, diese neue Schaar mit der früheren, schon vorgeschrittenen zusammen zu werfen; die frühere soll nun etwas Neues lernen, dachte man, und man nahm sie ihrem Lehrer und übergab sie einem neuen; ihr voriger Lehrer aber erhielt die neuen Schüler. Nun war das Uebel da, worüber wir jetzt klagen, und das nie entstanden wäre, hätte man gleich gethan, was das Natürlichste war, und die alten Schüler ihrem Lehrer überlassen, die neuen aber einem anderen Lehrer übergeben. Wollen wir nun noch immerfort denselben und für uns, die wir bessere Ansichten vom Zwecke des Unterrichts haben, noch größern Mißgriff thun, immerfort die Folgen desselben bestehen lassen, und mit jedem Jahre die Bildung unserer Schüler unterbrechen, mit jedem Jahre aus einer Hand in die andere werfen, unaufhörlich die kaum bewurzelten Pflänzchen in einen andern Garten versetzen, einem anderen Gärtner übergeben? Soll noch immerfort unsere Schulverfassung jedes methodische Fortführen verwehren, jede natürliche Methode von sich weisen, und mit Recht, weil sie für das Gemisch von Jung und Alt nicht natürlich ist, der erwachsene Knabe voraus eilt, überspringt, sich langweilt? Soll die

Schulverfassung immerfort nichts mehr und nichts besseres gestatten, als ein ordnungs- und maaßloses Zusammenmischen von allerlei Unterrichtsgegenständen; oder Uebergießung der Zöglinge mit den verschiedenartigsten Brühen, nach dem Geschmacke dieses oder jenes Lehrers? Wahrlich die Kunst, von der dieses Gleichniß hergenommen ist, versteht ihre Sache besser; sie schüttet mit besonnener Wahl und nach geprüfter Ordnung die Zuthaten nach und nach zu ihren Speisen, weil sie weiß, daß ein früherer oder späterer Zusatz die Mischung gerinnen oder verderben läßt: sie beobachtet mit Strenge das Sprichwort: viele Köche u. s. w. Nicht so der öffentliche Unterricht, der dem 9jährigen Knaben und dem 14jährigen gleichen Stoff in gleicher Menge und gleicher Form darbietet, den Virgil und Homer zu gleicher Zeit oder wohl gar den ersten vor dem letzten liest, blos weil es der Cursus oder die Klasse so mit sich bringt, in einer Klasse die Heiligkeit der Bibel durch die Wunder beweiset, in der andern alle Wunder wegleugnet, oder, bei dem gepriesenen Parallelismus der Lektionen, denselben Knaben, der in der Geschichtsstunde die Folgen der Reformation auseinandersetzte, in der mathematischen Klasse, weil er im Rechnen schwach ist, 1 und 1 und 1 zählen läßt und sich noch damit brüstet, als mit einer Maaßregel, die das Unterrichtsbedürfniß jedes Zöglinges berücksichtiget."

„So lange der Unterricht sich kein höheres Ziel steckte, als den Zögling mit einigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, konnte die Absonderung der Schüler in niederen und höheren Klassen, die Anstellung mehrerer Lehrer für diesen oder jenen einzelnen Gegenstand, nicht nur zweckmäßig, sondern sogar vortrefflich erscheinen. Aber die Forderungen an den Unterricht haben sich gesteigert, die Erziehungsansichten wesentlich verändert. Die Verpflichtung der Lehrer, durch den Unterricht zu erziehen, die Ineinanderkettung der Lehrgegenstände, die alle Unterrichtszweige umfassende Aufstellung neuer, bestimmte Fortschreitungen dem Unterrichte vorzeichnenden Methoden, die Menge hiernach bearbeiteter neuer Lehrmittel, sind Zeichen der Zeit, auf die wir merken sollen, sind Mahnungen, daß ein anderer Geist in der Erziehung walte, und es an der Zeit sei, nachzusehen, ob das alte Aeußere zu dem neuen Inneren passe. Und wer hinzuschaut, und die durcheinandergeworfene Masse der zu Unterrichtenden, die Klassenumzäunung einzelner Lehrabschnitte, die Zerstückelung des Lehrgeschäfts erblickt und den Geist erkannt hat,

der neuen Segen über die Menschheit bringen will, geräth in bange Verlegenheit, wo er ihm seine Stelle, wie er ihm nur den Eingang verschaffen soll. Darum weg mit dem Schutte, der ihm die Stelle raubt, nieder mit den Mauern, die ihm den Weg hemmen! Allerdings fordere ich hierdurch zum Umsturz eines Gebäudes auf, in dem mancher sich bequem und sicher fühlt, überall sein Winkelchen findet, wo er sich verbergen, und sein Pförtchen, das er verschließen kann, wenn man etwas anderes von ihm fordert, als Täuschung, etwas anderes ihm bringt, als Zulage: aber eben darum wollen wir dieses Haus der Finsterniß niederreißen, und an dessen Stelle einen offenen, hellen, auf freien, heiligen Säulen ruhenden Tempel aufbauen, in den von allen Seiten das forschende Auge und die segnende Hand der Prüfung und Belehrung eindringen kann. Allerdings fordere ich den Umsturz einer Verfassung, die noch in dem Augenblicke, in dem ich dieses schreibe, gerade von dem, der dieses lieset, mit dem reinsten und kräftigsten Eifer unterstützt wird: aber eben darum wollen wir eine bessere an ihre Stelle setzen, auf daß der reine und kräftige Eifer, den meine Zeitgenossen der Verbesserung des Unterrichts widmen, auf ein würdiges, lohnendes Ziel sich wende."

„Allerdings verlange ich nichts Geringeres, als den gänzlichen Umsturz der jetzigen Schulverfassung, es bleibt den Unterrichtsanstalten, wenn sie statt in Klassen in Schulen abgetheilt werden, keine Spur ihrer alten Gestalt; statt des Gemisches von Kindern und Jünglingen sieht man in ihren Sälen wie in einer Baumschule, in der ein verständiger Gärtner auf gesonderten Beeten die Stämmchen jedes Alters, hier die einjährigen, dort die zweijährigen, dort die dreijährigen zieht und pflegt, Zöglinge gleichen Alters, gleicher Bildung fröhlich gedeihen; statt des bunten Gemengsels von Farben und Pinselstrichen, die hier dieser, dort jener Lehrer anbringt, entsteht hier unter planmäßig fortbildender Künstlerhand ein wohl geordnetes, gleichgehaltenes Gemälde; nun langweilt der Lehrer weder sich selbst, noch seine Schüler mit dem jährlich wiederkehrenden Einerlei seines Lehrbuchs, sondern die unter seinen Augen und Händen fortschreitende Entwickelung der Zöglinge drängt ihn zu einer fröhlicheren und genügenderen Befriedigung seiner selbst und der Schuljugend; nun ist der Klassenstolz und Klassenneid sowohl der Lehrer als der Schüler verschwunden, und nur der edle Eifer,

der Beste unter den Gleichen zu sein, treibt jene zur Vollendung ihrer Kunst, diese zum Ziel ihrer Bildung; aber eben darum weiche das schlechtere Alte dem besseren Neuen! Allerdings führt diese Umwandlung der Schulen noch eine größere herbei: denn, wenn sie nun geschehen ist, so äußert sie nicht nur auf den Unterricht die wohlthätige Wechselwirkung, daß sie ihn zwingt, jede seiner Lücken auszufüllen, dem Entwickelungsgange des kindlichen Gemüthes auf das sorgfältigste nachzuspähen und zu folgen, alle Künsteleien und hiemit auch den größten Theil der laut gepriesenen Methoden unserer Zeit von sich zu weisen, sondern auch alles, was mit dem öffentlichen Unterrichtswesen im Zusammenhange steht, wird von dieser Umwandlung getroffen; Lehranstalten, die jetzt noch mit falschem Lichte blenden, werden in ihrem wahren erscheinen und verschwinden, die Verwendung der dem Schulwesen zugewiesenen Summen wird eine andere Richtung bekommen, der Einfluß der Schulbehörden wird seltener, aber bedeutender, der Eingriff der Eltern nicht mehr gefürchtet und um ihre Gunst nicht mehr gebuhlt werden, die Jugend wird nun unausgesetzt zur Schule kommen und später sie verlassen, dem Lehrer sowohl in wissenschaftlicher als in pädagogischer Hinsicht eine andere Ausbildung zugemuthet und gegeben werden, und ein besser erzogenes, neues Geschlecht auf der Erde wandeln: aber eben darum fordere ich nicht nur jeden, der zur Herbeiführung dieser besseren Zeit berufen ist, zur Hülfe auf, sondern flehe auch namentlich um den Zutritt der Staaten, unter deren Schutz, durch deren Mitwirkung allein das Bessere hingestellt werden kann, und vor allem um des Staates Schutz und Hülfe, der die Verbesserung der Erziehung für seine heiligste und angelegentlichste Sorge hält, und jede Saat, die für eine bessere Zukunft ausgestreut wird, mit väterlichen Händen pflegt, und über sein Volk und über die Menschheit verbreitet." —

Was er aber an die Stelle dieser bisherigen Schulverfassung setzen will, darüber spricht er sich gleich im Anfange seiner Schrift folgendermaßen aus:

„Ein methodischer Unterricht muß mit der Entwickelung des jugendlichen Geistes gleichen Schritt halten, mit der Analyse nur bis dahin zurück gehen, wo er auf klare Vorstellungen stößt, mit der Synthesis lückenlos und stufenmäßig fortschreiten, und wo er Sprünge zu machen sich erlaubt, diese vorbereitet haben, den Ge-

dankenkreis kontinuirlich sich erweitern lassen und die verschiedenen Theilnahmen theils von ihren Anfängern aufregen, theils in jedem neuen Triebe, den sie ansetzen, psychologisch fortleiten. Soll eine Schule diese Forderungen erfüllen können, so muß sie sich der Kinder, sobald sie schulfähig sind, bemächtigen und diese gleichzeitig aufgenommenen Zöglinge von denselben Händen, denen sie gleich Anfangs übergeben wurden, ununterbrochen und unvermischt fortbilden lassen. Nur auf diese Weise kann der Unterricht in jeder Stunde auf bestimmte Vorbereitungen der früheren Stunden rechnen und darauf fortbauen, die Bedürfnisse und den Standpunkt einer Klasse im Ganzen und im Einzelnen kennen und berücksichtigen, und Jünglinge in das Leben entlassen, die — nicht etwa mit einzelnen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, sondern, in dem ganzen Organismus ihres Geistes entwickelt und ausgebildet, wie wohlbewurzelte Bäume, in voller Kraft und Blüthe dastehen, und aus den Umgebungen des Lebens, wie aus Luft und Boden, freudig neue Nahrung einsaugend, den Garten der Menschheit mit goldnen Früchten schmücken werden."

Und an einer anderen Stelle:

„Aber dann giebt es auch keine Klassen mehr; die einander untergeordneten Abtheilungen sind verschwunden, an ihrer Stelle sind neben einander fortlaufende entstanden, in denen, ohne eine Versetzung der Schüler aus einer in die andere, der einmal zu ihr gehörige Haufen rein und unvermischt vom ersten Unterricht an bis zur Entlassung aus der Schule seine Bildung erhält."

„So ergiebt sich aus der Abhülfe der Mängel, die dem jetzigen Klassen-System anhangen, diejenige Schuleinrichtung, die, wenn man an einem Orte eine neue Schule anzulegen unternähme, gleich als die natürlichste sich ankündigen müßte. Man würde die vorhandene Jugend nach ihrem Alter und ihrer Entwickelungsstufe in so viel Klassen, als es die Umstände zulassen, vertheilen, und nach besten Kräften ausbilden, die grade zur Zeit der Eröffnung der Schule schulfähig gewordenen Kinder aber in eine Klasse vereinigen, und fortwährend von denselben Händen, denen sie einmal übergeben sind, bearbeiten lassen, und so jahrjährlich die schulfähig gewordenen Kinder wieder sammeln und auf dieselbe Art fortführen, so daß die ganze Anstalt nicht sowohl aus Klassen, als aus mehreren

Schulen bestände, deren eine die Schüler des ersten Jahres der neu errichteten Anstalt, die andere die des zweiten Jahres u. s. w. enthielte, wodurch dann, wenn die Schulzeit auf 7 Jahre gesetzt wäre, 7 neben einander fortgehende Schulen in der Anstalt wären. Hier ist also nun weder von stehenden noch von parallelen Klassen die Rede mehr; es ist diejenige Einrichtung getroffen, die einzig und allein den oben angeführten Forderungen an einen erziehenden Unterricht auch in Schulen zu genügen, gestattet, eine Einrichtung, die, wie nahe sie auch lag, dennoch nicht eher in ihrer Nothwendigkeit fühlbar werden konnte, als bis das Wesen und der Zweck des Unterrichts nicht mehr in Mittheilung von Kenntnissen oder Entwickelung von Kräften, sondern in einer dem ganzen Entwickelungsgange der menschlichen Seele und der Natur der Wissenschaften gleich gemäßen, das gesammte Ich umfassenden, auf Charakterbildung hinarbeitenden Erweiterung des Gedankenkreises und in Vereinigung vielseitig aufgeregter Interessen gesucht wurde, und demgemäß Methoden und Lehrmittel an das Licht kamen, die auf eine kontinuirliche und organisch um sich greifende Bildung dringend, nur dann ausführbar und von Erfolg sein können, wenn die Zöglinge von Anfang an und ununterbrochen den vorgezeichneten Gang geführt werden."

Es liegt gegen diese Vorschläge der Einwand nahe, daß es doch bekanntlich nicht lauter gute Lehrer gebe, und daß die Kinder auf's Höchste zu beklagen seien, welche für ihre ganze Bildungszeit der Pflege eines ungeschickten oder charakterlosen, vielleicht gar eines unsittlichen Lehrers übergeben würden. Graff widerlegt diesen, allerdings erheblichen Einwand, indem er sagt:

„Es ist meine innigste Ueberzeugung und muß die innigste Ueberzeugung eines Jeden sein, dem der psychologische Zusammenhang der Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen klar ist, daß zur Gewandtheit des Geistes und zur Sicherheit des Charakters eine von allen Seiten sich unterstützende und fördernde Vorstellungsmasse nothwendig, und die Gesundheit der Seele von der Anordnung der Vorstellungen unter einander eben so abhängig ist, wie die Gesundheit des Körpers von der gegenseitigen Einwirkung der verschiedenen Organe. Folgert man hieraus etwa, daß meine Vorschläge nur von günstigem Erfolge für die Erziehung sein können, wenn geschickte Lehrer angestellt werden, so folgert man recht; nimmt man aber

aus dieser Folgerung einen Einwand gegen meine Vorschläge her, so wird dieser Einwand sogleich durch die Gegenbemerkung zurückgewiesen werden können, daß bei schlechten Lehrern jede, vorzüglich aber eine Anstalt nach der bisherigen Verfassung mißlingen muß, weil hier außer den schlechten Lehrern, auch noch die übrigen Uebelstände, die mit der neuen Einrichtung, wie die ersten Blätter dieser Schrift gezeigt haben, fortfallen, schädlich mitwirken. Vor Allem aber übersehe man nicht einen eigenthümlichen Vorzug dieser Schulen, der sie eben in dieser Hinsicht auf das Empfehlendste auszeichnet. Ein ungeschickter Lehrer ist in einer Anstalt, wie die hier vorgeschlagene, von geschlossenen Mustern, die ihm eine zusammenhängende Unterweisung in seiner Kunst darbieten, umgeben; auch der das Ganze der Erziehung immer im Auge habende Unterricht, dessen Beginn, Fortschritt und Ende in steter Beziehung auf einander stehen, müssen dem schlechten Lehrer das Wesen und die Bedingungen seiner Kunst klar machen. — Auch die Fehler selbst, so wie ihre Veranlassung und Folgen, treten bei dieser neuen Vertheilung des Unterrichts, für die Beurtheilung und Abhülfe nicht weniger, als für die Anrechnung deutlich hervor. Denn die Zuweisung aller Fächer oder jedes einzelnen Faches an Einen Lehrer läßt bei einem andern, als dem Lehrer, dessen Unterricht nicht fortschreitet oder nicht wirkt, weder die Ursache noch die Schuld suchen. Bei der alten Verfassung der Schulen hängt das Gelingen oder Mißlingen des Unterrichts von Vielen ab, sowohl der gleichzeitige als der frühere oder spätere Unterricht der andern Lehrer können den Unterricht der guten Lehrer erfolglos machen; bei der neuen Verfassung fällt die Verantwortlichkeit auf den Lehrer einer Schule oder eines Faches ganz allein, so wie auch das Verdienst. Bei dem Abschlusse jedes Jahres stehen die jährlichen Fortschritte jeder Schule neben den vorjährigen einer andern, steht die gesammte Ausbildung der zu entlassenden Schüler neben der, welche die im vorigen Jahre geschlossene Schule erlangt hatte, zur Vergleichung da, und der Wunsch jedes Lehrers, die ihm zugewiesene Schule oder das ihm ertheilte Lehrfach eben so gut wie jeder andere bearbeitet zu haben, erzeugt einen allgemeinen Wetteifer, durch den die Anstalt mit jedem Jahre der Vollkommenheit näher geführt werden muß. Welche Fortschritte wird bei solcher Schulverfassung die Methodik machen! schon in jeder einzelnen Anstalt, geschweige denn in allen!

Das geschlossene Fortführen so vieler Schulen neben einander muß einen Lehrgang aufstellen lassen, der seinen Zweck, durch den Unterricht zu erziehen, unfehlbar erreicht."

Im Gegensatz gegen den hier beseitigten Einwand hebt dagegen Graff in dem Folgenden noch zwei Vortheile heraus, die sich als nothwendige Consequenzen aus seinem Vorschlage ergeben, und von denen der eine auf die Stellung der Directoren, der andere auf die Umgestaltung der Lehrer-Seminare sich bezieht. In Betreff der ersteren sagt er: „Aus dem bisher Vorgetragenen muß sich das Bedürfniß einer gemeinsamen Leitung aller Schulen einer Anstalt, und aller Anstalten eines Orts, das Bedürfniß eines Directors des gesammten Schulwesens einer Gemeine fühlbar gemacht haben, nicht zur jährlichen Entwerfung des Lectionsplans — dieser, wenn er einmal für alle Schulen des Orts angelegt ist, gilt für alle Jahre, — nicht zur Versetzung der Schüler — diese findet in den neuen Anstalten gar nicht mehr statt, — nicht zur Absteckung der jährlichen Cursus — diese ist nicht nöthig, auch nicht wohl möglich — nicht zum Unterricht der erwachsenen Zöglinge — diese müssen in den Händen bleiben, in denen sie von Anfang an waren: sondern um die schulfähigen Kinder jedes Jahrs der Schule zuzuweisen; die Lehrer in der Auswahl und Anordnung der Bildungsmittel, die den Geist der Zöglinge entwickeln und füllen sollen, mit seinen Kenntnissen und Arbeiten zu unterstützen; den fortschreitenden, um sich greifenden Unterricht jeder einzelnen Schule mit wachsamen Augen zu verfolgen, zu richten, zu beschränken, zu fördern; die Erfahrungen, die in diesen neuen Anstalten die verbesserte Methode des Unterrichts reichlicher und planmäßiger als in den alten darbietet, gemeinschaftlich mit den Lehrern zu sammeln, gegen einander zu stellen, zu vereinigen, zu benutzen; sowohl bei der jährlichen Auflösung, die nach der Reihe jede Schule trifft, als auch am Ende kürzerer Abschnitte die Fortschritte einer Schule mit denen der andern zu vergleichen, damit Ebenmaaß in der Arbeit und in ihrem Erfolge statt finde."

In eine noch genauere Beziehung zu seinem Vorschlage setzt er die Lehrer-Seminare: „Es ist die Verwerflichkeit unserer jetzigen Lehrer-Seminare, in denen Jünglinge ohne gründliche Vorkenntnisse mit einigen Brocken von Gelehrsamkeit versehen werden, um wohl selbstgefälliger, aber wahrlich nicht selbstständiger den

Lehrstuhl einzunehmen, allgemein und selbst von jedem wackern Vorsteher derselben anerkannt worden. Aber sie bestehen nach wie vor, und rauben dem Staate jährlich bedeutende Summen, die für die Verbesserung des Schulwesens bei weitem zweckmäßiger verwandt werden könnten. Wenigstens sollte man diese Anstalten nicht für das halten, was ihr Name vorspiegelt. Sie sind nicht Pflanzschulen für Lehrer, sondern nichts mehr und nichts weniger als mangelhafte Fortsetzungen des Unterrichts für zu früh oder aus schlechten Schulen ins Leben entlassene Jünglinge. Weder die wenigen Jahre, auf die ihr Cursus beschränkt ist, noch die Vorbildung, die die Zöglinge, mitbringen, reichen hin, diese nicht etwa nur mit dem erforderlichen Wissen auszurüsten, sondern auch mit pädagogischen und psychologischen Grundsätzen bekannt und vertraut und durch didaktische Uebungen zu gewandten und geschickten Lehrern zu machen. Gründliches Wissen ist die erste Bedingung gründlichen Unterrichts. Wenn man diesen Grundsatz bei der Bildung der Lehrer übergeht, wird man nie zum Ziele kommen. Wir hoffen vergebens auf geschickte Lehrer, so lange die Schulen nicht besser vorbilden. Der in den Schulen ertheilte Unterricht und der Gang, den er nimmt, muß nicht allein als Unterricht den künftigen Mann, sondern auch als Vorbild den künftigen Lehrer bilden. Ein solcher zum leitenden Vorbilde dienender Uuterricht kann nur in Musterschulen, wie die hier aufgestellte Idee sie vorschreibt, ertheilt werden. Daher müssen in ihnen diejenigen, die einst als Lehrer angestellt werden sollen, ihren frühern Schulunterricht erhalten. Nach Beendigung desselben werden sie dann von dem Director der Musterschule zu ihrem künftigen Berufe, zum Lehramte vorbereitet, aber nicht, wie in unsern jetzigen Seminaren, durch Ausfüllung einzelner Lücken ihres Wissens — diese ist durch den vollkommenen Unterricht der Musterschule unnöthig geworden — auch nicht durch Mittheilung einzelner methodischer Handgriffe, sondern durch gründliche Anweisungen, wie sie nicht sowohl die Unterrichtsgegenstände, als vielmehr durch diese das ganze kindliche Gemüth zu behandeln und fortschreitend zu entwickeln haben. Diese Anweisungen können nur durch die Beispiele solcher Musterschulen, in denen die Seminaristen gleichzeitig die Behandlung der Schüler auf jeder Stufe der Bil-

dung zu beobachten und sich eigen zu machen Gelegenheit haben, verständlich und belehrend sein, und werden, sammt den didaktischen Uebungen der Seminaristen mit einem Cursus von zwei Jahren ausreichen, um Lehrer zu bilden, die mit Leichtigkeit und Nutzen eine Schule nach der neuen Verfassung zu besorgen im Stande sind."

Es will mir hier in dem Kreise so vieler älteren Freunde des hochverdienten Mannes nicht geziemen, meine Ansicht über die hier dargelegten pädagogischen Vorschläge Graffs darzulegen. Es kam mir nur darauf an, das geistige Bild desselben durch die Vergegenwärtigung seiner Bestrebungen auch auf diesem Gebiet zu vervollständigen, und ich habe mich daher von vorn herein nur auf den Standpunkt des Berichterstatters gestellt. — Aber es ist vielleicht von Interesse, die gutachtliche Aeußerung eines hochgeachteten Pädagogen über Graffs Vorschläge zu hören, Herbarts nämlich, den Graff in der Hallischen Allgem. Lit. Zeitung (Nr. 153. Junius 1818.) aufgefordert hatte, sich über seinen Vorschlag zu einer verbesserten Einrichtung der Schulen öffentlich zu erklären. Herbart thut dies in einer eigenen Schrift, die den Titel führt: Pädagogisches Gutachten über Schulklassen und deren Umwandlung nach der Idee des Herrn Regierungsrath Graff. Königsberg, 1818. Auch er verwirft das Klassen-System, indem er sagt:

„Ist einmal ein Schüler in einer gewissen Klasse recht so, wie er darin sein soll, so muß er darin bleiben, es ist gar nicht abzusehen, wie er heraus kommen sollte. Denn der Unterricht in dieser Klasse muß nothwendig eben so geschwind vorwärts gehen wie der Schüler; folglich erhöht diese Klasse sich selbst fortwährend; war sie vor einem Jahre was wir Tertia nennen, so ist sie nun bald Secunda; nach einiger Zeit wird sie es ganz sein; und noch späterhin verwandelt sie sich in Prima."

„Wenn aber eine Klasse immerfort sich selbst gleich bleibt, während ihre Schüler fortrücken, so ist sie ein pädagogisches Unding; sie reißt anfangs gewaltsam an dem jungen Menschen, damit er geschwinder gehen soll als er kann; und kommt nun endlich der glückliche Augenblick, wo diese Gewalt aufhört, so fängt sogleich die entgegengesetzte an; der Schüler strebt und eilt, die

Klasse zieht rückwärts, sie hemmt und bindet! Wie kann denn da ein Interesse gedeihen? —"

„Und diese Verkehrtheit wiederholt sich sechs bis siebenmal, von **Sexta bis Prima!** Dadurch muß sich ein so ungeheurer Fehler gegen alle pädagogische Regeln, während der sämmtlichen Schulzeit, anhäufen, daß man kaum noch einen Maaßstab für ihn finden, viel weniger also ihn als geringfügig vernachlässigen kann. — Die Mechanik der Körperwelt fordert für jede große Maschine, die fortwährend wirken soll, einen gleichförmigen Schwung, einen Beharrungsstand; und wo die bewegenden Kräfte stoßweise wirken, da bringt man Schwungräder an, weil sonst das Werk schlottert, weil die Theile einander zerschlagen und zerreiben (ungefähr so, wie das Klassen-System die Schulmänner noch mehr wie die Schüler zu zerreiben pflegt.) Wenn nun Jemand eine Maschine nach dem Muster des Klassen-Systems bauen wollte — worin die Kraft auf die Last abwechselnd so heftig und schwach wirkte, daß im ersteren Falle eine große Reibung unnützerweise entstünde, und im zweiten die Last beinahe ganz in Stillstand käme, so daß sie von vorn an wieder in Bewegung müßte gesetzt werden: — was möchte doch ein guter Mechanikus zu einer solchen Maschine sagen?"

Nicht minder theilt er die von Graff ausgesprochene Ansicht, daß in der neueren Schuleinrichtung die Schüler an vielseitiger Anregung gewinnen, und nicht verlieren, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Aber dennoch nimmt Herbart Anstand, sich geradezu für Graff's Vorschlag zu erklären, „weil die Lehrer selten wahre Pädagogen, öfter bloße Gelehrte, zuweilen auch dies nicht einmal sind." Und er beschließt seine Abhandlung mit der Bemerkung: „Wenn die Frage, ob unsere Zeit Beruf habe zur bürgerlichen Gesetzgebung, von einem berühmten Rechtslehrer verneint werden durfte, so ist an eine durchgreifende Umwandlung der Schüler vollends nicht zu denken. Denn gewiß! Weit mehr schöpferische Geisteskraft, und weit mehr edlen, reinen Willen erfordert diese, als die Abfassung und Einführung eines neuen Gesetzbuches für das Privatrecht. Hat Graff richtig gesehen, was nach einem langen Zeitverlauf ein fähigeres Geschlecht dereinst zur Wirklichkeit bringen wird, so

mag er sich des Anblicks erfreuen, und hierin seinen Trost finden wegen der ihm versagten Thätigkeit. Mir wenigsten ist eine solche Art mich zu trösten, ziemlich geläufig." —

Und nun nur noch die Frage: Ist nicht für uns das Urtheil über Graffs Vorschlag vielleicht schon in dem Motto ausgesprochen, das er seiner Schrift vorgesetzt hat:

Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat? —*)
Cic. N. D. II. 2.

---

*) Was der Wahn ersinnt, das zerrinnt,
Natur doch immer den Sieg gewinnt.

VIII.

Zum jüngeren Titurel.

Indem ich hier von den ersten Kapiteln des jüngeren Titurel eine Vergleichung der alten Ausgabe von 1477 mit dem neuen Hahn-schen Abdrucke der Heidelberger Handschrift Nr. 383 zu geben beabsichtige, beschränke ich mich jedoch auf die Abweichungen, Zusätze und Weglassungen ganzer Strophen, einzelne verschiedene Zeilen, Wortstellungen, Wörter und Wortformen bei Seite lassend.

Die Einleitung zu unserm Gedichte, welche bei Hahn nur 76 Strophen enthält, hat im alten Drucke 85. Es folgt hier nämlich nach Str. 35 bei Hahn noch:

Etzweñ in sollicher weise. Der clarhait wol gereichet.
So das in reinem gleise. Nit auf der erden wart das im gleichet.
Etzweñ so reiselt es in sůssem tawe.
Dann eht wasser allaine. Es wer auf erdē nicht in lebendˢ schawe.

Nach Str. 42:

Durch das sy niemant iehende. Dem wasser hailikaite.
E das im geschehende. Von dem priester sy das er das braite
Mit worten die dar czů recht gehörent.
Vō wortē sacramēta. Gewīnent craft die vns czů got enbörent.

Nach Strophe 44:

Der wasser in die lúfte. Da wider berges keret.
Vñ es dañ mit klarer dúfte. Auf erden nider in blancker varbe reret.

Der műſz vns wider berge wasser ziehen.
Vō hertzē auſz den augē. Da mit wir alle vinsternisse enpfliehen

Vnd vns gar an die blanckē Mit stetikait wol haltē.
Mit wercken vnd mit gedanckē. Also dz wir der weisen warte walten.

An meil als vns d' tauf erglētzet
Vnd ander sacramenta. Die machēt vns vil seliclich bekrentzet.

Nach Str. 49:
Auch mag sein nit stete. Der welte liecht wúrt trůbe.
Angel dar zů grete. Wachsent in ir sůſze mit starcker schůbe
In ir zucker suſze ein distel dornig.
Nach minniglichem trute. Geit sy dick veinde vnmassen zornig.

Nach Str. 50:
Sprich ich gen diſzen worten schoch. Als dañ das feúer brennet.
Das gleichet meinen witzē doch. Vñ allen den der es als ich erkennet.
Wer vorchte gen der welte vnstete minnet.
Mer dann feúres brennen. Des witze ob aller weiſzhait stet besinnet.

Nach Str. 64:
Hie vor in mangen iaren. Ist lútzel yemant erstorben.
E sy betaget waren. Núnhundert iar suſz hett mit yn geworben.
Der alle ding mag vnd kan vollenden.
Er tůt er sol noch werben. Was er wil das mag ẏn nyemā erwenden.

Nach Str. 73:
Die erd ist auch entrennet An ir natur funden.
Do sy vil gātz erkēnet. Was do sy hat starcke manne verschlunden
Als sy dathan vnd abiron verschlinden.
Zů rache dir herre kúnden. Suſz kan dein kraft wol stricken vñ entbinden.

Auch was dir widergebende Die erde gar den toten.
Gesundt vnd schon lebende Lazarū dein krafft ist vnuerschroten.

Ye gewert das was auch ionas iehende.
Vnd manig tausent ander. An den dein krafft was vnd ist
hûte geschehende.

Das erste Kapitel, im alten Drucke mit der Ueberschrift Wie tyturell der recht herre des grales geboren ward, zählt hier 186 Strophen, bei Hahn, wo es in vier Abschnitte getheilt ist: 1) hie hebt sich die erst auent[s] (Str. 77—148), 2) Hie wart titurel geborn (Str. 149—160), 3) Hie tovfte man in (Str. 161—187), 4) Hie titurels erster strit. vnd half sinem vater (Str. 188—256), nur 180. Hinter Str. 126 folgt nämlich noch:

Nun wurdēt sy d' liebe Gleich an dem gemûte.
Dewederthalb nit diebe. Hett die mīne nuwēt der waren gûte.
Als wirdikeit nach wunsch ye was begerēde.
Fúr mayē blůt fúr vogeln sang So waren sy einander frôde
werende.

Hinter Str. 195:

Sy waren die gesigende Mit kraft an allen seiten
Vnd sarrasein geligende Mit tode vn̄ auch mit tieffen wun-
den weiten.
Die sich nit dem tauff ergeben wolten.
Der wider satz mit tode. Crist czů lob vnd czů eren wart
vergolten.

Hinter Str. 205:

Wie frôd den gast ellende. Mit hunger nafz vnd můde.
Herberg vnd wirt behende Nun czů dienst er nymptz fúr
mayen blůde.
Vnd frôd in bafz die willig handelunge.
Angesicht des werden. Ich wen all dise frôde vber klunge.

Hinter Str. 224:

Dar czů ain ander mere. Ist wol der kranckhait bůsse
Gedencke wer er were. Vnd was er sey vnd was er werde
můsse.
Wil er im selber seld vn̄ frauwē ere
Zů baiden seiten kauffen. So tůn sam titurel nach diser lere.

Hinter Str. 238:

Nun sagt fraw auenteúre Ob man es gar volbrechte.
Das alle ding geheúre. Koment aufz der vallen flůches ehte.
Wie möcht man dañ vnstet erwenden aine
Wolfram nun ist man sehende Das selb behalten iuden all
gemaine.

Unmittelbar hierauf folgen im a. D. Str. 217—221 d. H., indem sie an jener Stelle fehlen.

Hinter Str. 250 folgt dann noch:

Doch hat er sy gebreiset. Mit lob in werder höhe.
Vnd andert kalb (*sic!*) geweiset. Ir werdes lob zů nidere
in der zöhe.
Das sein lobē soldamentet kleyne.
Verdienet hat an frawen. Seiner lere můfz man volgen klai-
ne seyne.

Das zweite Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift Wie titurel durch den engel zů dē grale verkúndet vñ auch da hin gefůret ward, bei H. Hie gap im got den wunsch, doch ohne Absatz bei dem neuen Kapitel, der vielmehr erst nach Str. 202 folgt, geht im a. D. von Str. 272—296, bei H. von 257—280.

Nach Str. 269 bei H. folgen im a. D. Str. 276 und 277.

Str. 275 fehlt im a. D.

Die beiden letzten Str. des Kapitels im a. D. fehlen bei H., sie lauten so:

Vnd danckten got der eren An im so vil erkennet.
Den wir do solden leren. Der hat vns deiner lere so vil
benennet.
Vñ der grossen hohen edeln wirde.
Deī vñ deiner můter. Das wir euch ymmer lobende sein mit
girde.

Dz wir dich nun benedeien Kúnden baide grosse
Als dich d' engel freyē. Vns kúnd wol vor sündē gar den
blossen.
Dz wúrdigleiche auff dich gemessen.
Nun sy dich selde werende. Der den höchsten tron hat be-
sessen.

Das dritte Kapitel, im a. D. Str. 297—481, bei H. Str. 281—415 umfassend, hat dort die Ueberschrift: **Wie titurel dz schlofz zům grale genant montsaluatsch bauwete vñ ain kôstlich capelle darynne,** und besteht hier aus zwei Abschnitten, von denen der letzte, jedoch bis zu Str. 435 hinausgeht, und dem Schlusse des beim zweiten Kapitel erwähnten Abschnittes.

Nach Str. 291 bei H. folgt im a. D.:

Wer sich in dressig iarē. Der tugent nit vnderwindet.
Des můfz glúcke varē. Ob'er sy gentzlich ymmer me erfindet
Es wirt villeicht ain tail darnach gestellet.
Erblichen gar nach eschen. Do ist ain klainer staub der sy verfellet.

Nach Str. 296:

Der ertze reich von golde. Was da saluaterre
Was man erzeugē wolde. Des het er vil nun wz auch do nit verre
Vber kraft ain hort der edeln staine.
Vil reichet het behalten. Die saluater der nam gie da nit aine.

Nach Str. 318 folgt Str. 321, nach Str. 328 Str. 330—332, dann 329; 333 fehlt im a. D.

Nach 338 folgt im a. D. noch:

Vnd was sy maisterleichen. Auf difze glafz entwurffen.
Dar nach mit bensel streichen. Wolten als sy maniger wehe bedurffen.
Das ward erleyt mit edelm liecht gestaine
Der ye die selben farwe. Nach seiner art mit klarhait trůg so raine.

Nach 339:

Korallen berlin teúre. Ward do gestrowet wunder.
Robin gleich dem feúre. Vnd iochante glosende sam der zund'
Ye nach dem staine ferwet sich die sunne.
Mit schein all durch die venster. Das ward do gar ain sunder augen wunne.

Nach 351:

Der glase venster gleste. Wz do gar vil vnnôte.
Wann liechtes vber leste. Gab do vil manig edel stain mite rôte.

Der staine brehen das liecht golt enzunde.
Das der glast gab widerstofz. All sollicher reichait ich mir selben gunde.

Str. 353 folgt im a. D. nach 354, 359 fehlt, nach 362 folgt 400—411, dann 363—365, 376—379, wonach der a. D. noch folgende 2 Str. liefert:

Dar vnder was geschosset. Maniger hande floreyen.
Hie rosen brait vol osset. Rot vñ weifz an baumen vnd an zweyen.
Mit stengeln grůn geblettert lylien weisse.
Aller blůmen varbe. Gleiches bilde sach mā do mit fliesse

Yeglicher wurtzen blůmen. Gar all der hohen edeln.
Vil wirdiglichen zů růmen. Sach man ir aller gleich do schon wedelen
Mit varbe vnd auch mit form als sy dô solde
Stengel kraut vñ blůgde Geleicht vnd auch glaubet alles von golde.

Hierauf folgen Str. 380—390, 392, 391, 393, darnach:

Sprich ich von gemele. Des woltent sy geraten.
Die kunste het do vele. Seyt sy maniger staine varben haten.
Wann durch bilder antlitz wol gestellet.
Das můst auch sein dʼ koste. Die sich von art den stainē wol gefellet.

Dann 394—396, 412, 413, 397—399, 366—375, 414, darnach:

Von rore all vmb giengē. Vō aussen drein mit lúfte.
Den estering vmb viengen Cristallē klar dar vndʼ sy mit gúfte.
Sach mā recht als sy in den wage lebten
Wintmúl von aussen verrē Mit dunst aldar dē selbē bladē gebtē.

Des esterreiches kunde. Gab liechten augen weise
Als ob ain se mit vnde. Sich vnden wegt vnd doch bedeckt mit eise.
Vil dúnne dz man gar durchleuchtig sehe.
Was von vischen vnd tieren. Vnd auch merwunderen sturmes do geschehe.

Nun 415, und endlich folgende 42 Str.:
Zů lobe mit sollichem rate. Diser tempel ist erbauwen.
Der hohen trinitate. Vnd der maide gesegent ob alle frauwen.
Vnd d' welt zů lere gen hymelreiche.
Als sant thoma in india Den sal mit worte bawete lobleiche.

Nit wann mit dem munde Der palas ward gemachet.
Die gruntueste auff von grunde. Porten lauben kostelich bedachet.
Aussen noch innen ward do nútz vergessen.
An dem palas teúre. Vnd ward sein doch nye stain aldar gemessen.

Vnd was dem kúnig edelē. Doch nútzer vnd besser verre.
Dan̄ er auf keysers sedelē Gewaltig wer aller kúnige terre
Wan̄ im sant thomas cristē lere vnd weise.
Wz mit dē palas gebēde Von haidenschaft infz frone paradeise.

Zů gleicher weifz diser tēpel. Ist allem menschen kunne.
Mit gedancken geben exempel. Zů engel schar vn̄ himelscher wunne.
Die mensch vnd engel hant von gotz antlútze.
Vnd sey dar nach mit sinnen. Werbent so wirt in dan̄ der tempel nútze.

Die edele magt die sůssen. Die hailigen engel rúment.
Mit lob mit sanges grůssen. Vn̄ menschen auf erden mit lobe sy blůment.
Wie geren ich auch die magt wer lobēd reiche.
So seint mir sprúch die hŏchstē. Vor auf gelesen die ir stend lobleiche.

Leicht besser wer mir schweigē Dan̄ ich sy lobte krancke.
Han krat nach sůssen geygē. Beÿ den werden stet zů kainem dancke.
Durch das wolt ich ir ander wirde bieten.
Der můter magt marien. Kund vn̄ mŏcht ich mich der selden nyeten.

Wer ich so reich an gůte Ain tempel wúrd gemachet.

Noch besser in meynē mûte. Zû lobe d' magt marien vngeschwachet
Wañ sy nun nympt fúr gût dē rainen willē.
So sol ain yeglich cristē. Mit reichait disen tempel vber zillen.

Ich wolt ir ainen machen. Voltē weit gen ainer meyle.
Mit reichait sufz besachen. Das diser tempel allumb darinn mit zeile.
Nit wañ czû kören stûnden wol funfhundert
Mit koste reiche. Sam er mit worte ist zû lobe besundert.

Vnd nach der grossen weite Mit höhe die lúfte viengen.
So das man zû aller zeite Aufz allen reichen dar durch wirde giengē
Der megde werd zû lob vñ grossen eren.
Vnd trúbe hertzen erleucht. Wie sy dz lob marien solten meren.

Man mûst auch nach d' wirde. Vil reichait sehen darinne.
Durch das nach himelscher girde. Do ymmer stunden aller hertzen sinne.
Die sollisch irdensch paradeis do sehen.
Die solten tugendē mynnē. Durch hymelsch fröd vñ all vntugent schmehen.

Alle prophezeīē. Was der ye ward gesprochen.
Von d' magt marien. Vor manig hundert iaren vnde wochen.
Das mûst do alles werdē offenbare.
Kúntlich der welt zû sehende. Mit bilden sam es ye mitten geschehē ware.

Alhie von iessen kúnne. Nun do die gert aaronis.
Wie die stude brúnne. Moisi vnd von dem velle gedeonis.
Lylien gart balsam tror rosen anger.
Das alles zaichenūge. Der megde gab die do ward cristus schwanger.

Hymel vane meres steren. Liecht sunnen gar geklaidet
Ierē fûfz auf im vil gerē Der mone habt maria lob sich haidet.

Mit megden vil manig tausent die mit palmē
Die raine magt seint lobēde. Vn̄ auch ir kint die singet lob
mit psalmen.

Do mûsten auch margaritē. Vil sten vn̄ muscat stingel.
Auf hayde brayt der wyten. Vn̄ deiner krone harbigan vnd
zingel
Da mit die hymlisch iherusalem sich zieret.
Mit zwolf der edelen staine. Da durch dein lob sich reich
vnd hoch florieret.

Dein edel hailig haubet. Ist maniger reicher krone.
Mit tugenden vmberaubet Besunder sicht man vō zwôlf ster-
nē schone.
Yr ainem bey den anderen liechte glesten.
Gesegent ob alle weiben. Bistu gar fúr die hôchsten vnd die
besten.

Braun lauter vnd morgen rôt Honichsaim vnd zucker stuche.
Helfer in aufz aller nôt Weines traube spicanardes mirren
ruche.
Das mûste sich hie alles von dir zaigē.
Recht als die propheten. Dir zû lob von got das gaben fúr
aigen.

Wie môcht ich dz gesundert Vollendē hie allaine.
Das dir vil manig hundert. Zû lobe hant gesprochē maget
rayne
Yedoch so wolt ich alle kraft versûchen
Solt ich den tempel bauwē Zû deinē lob darinn aufz allē
bûchē

David der was sich sehende Kúnigin geklaid mit golde
Zû der zeswen was er iehende. Des kúniges dein der klain
ich lassē wolde
Die mûstest ye da seī mit koste reiche.
Als ye die schrifft was sagende. Vnd die bezaichenung wol
ordenleiche.

Vnd was dein kraft auf erden Menschlichen kund erleydē
In hohem reichē werden. Wolt ich der kaines in tempel meydē

Mit bildē weher ergraben vñ ergossen.
Mit kost also geheret Dz es czů sehene kain auge het verdrossen.

Der selbe tempel můste. Bey aller seiner grósse.
Nyergent ligen wůste. Vnd auch gen ainer hende brait nit blósse.
Wañ dz es als mit czierd erfúllet were.
Der megd vnd irem kinde. Solt er zů lobe nyergent wesen lere.

Vil klóster hospitale. Vō rayner diet mit pfrůnde.
Dir dienten zů allen male. Ich wen das wol zům reichen tempel stůnde
Vnd ain ertzbischof maister were.
Vnd prelatē zwólfe. Ich main mit krumben staben im helfere.

Vil grosser czierde gebende. Wer ich do czehen kóren.
Ainer ob dem anderē schwebende. Vñ darinn wunder sehen vnd hóren.
Zů lobt der magt mit lesen vnd mit singen.
Das es die hertzen ermante. Wie michel kőr von engeln můsten erklingen.

Organe zimbale Psalterie vñ auch cithary.
Dar vnder zů allē male. Vil süſz erklingen můst zů reicher glory.
Der raynen magt marien vnd irem kinde.
Ob es gefil in baiden. Vnd dar zů ecclesien hofgesinde.

Ich sprichs ob ichs mit gelte. Vnd leib mócht erzeigen.
Man můst vber all die welte. Vnglauben meydē vñ dar zů vrleygē.
Das wer noch besser vil vñ lóbleicher.
Der megde vñ irem kinde. Deñ sollicher tempel tausent alle reicher.

Wann got hat darumb gesetzet. Zweyer hande gerichte.
Wer cristenthům nun letzet Mit disen zwayen das man den gar vernichte.
An lebender kraft ir richter seind so lobende.
Das ir den tempel reiche. Mit bauw teglichen seint got gebende.

Das firmament zerfůre. Vō seiner schnellen trete
Dañ zirckel halfter schnůre. Dar inne die planeten lauffent
stete.
Da mit sy dem firmament seint obene.
Danne die gericht vnd die planeten. Hymel erd vnd luft zer-
fůren tobende.

Ain ieglicher mensch getauffet. Alle tage am reichen tempel
Got vñ der megde wol kauffet. Tů nit wann nem an sich der
tugent exempel.
Der mā zů wirdikaite siben schreibet.
Do man gewaltiglichen. Die siben haubt laster mit vertreibet.

Demůtikait ain krone. Der tugend ist wol die erste
Genant in senftem done. Die vertreibet hochfart die doch der
herste
Got ye vō anegenge hat verwassen
Des lutzifer enpfindet Der můst vō hochfart grossc wirde
lassē.

Die ander tugent milte. Genennet ist vil sůsse.
Wer ir zů rechte spilte Den hat got vil werd in hohem
grůsse.
Wann sy vertreibet geitikait dz laster.
Haubt súnde vñ auch schande Hat mit im pfliht an helle
grunde plaste'.

Die keusch ain hohe tugende Ist wol nun hie die dritte.
Sy seint bey got wol mugende. All die sy hand ain yeglich
mensch bitte.
Mit fleisse got das im die keusche bleibe.
Vil stete vntz an sein ende Dz sy im all vnkeusche gar
vertreibe.

Got dienen williglichen Mit treúwen vnuerdrossen.
Das ist im ain tugent reiche. Der mang sele hat gar wol
genossē.
Wañ sy ist got mit fleisse behagende
Trackhait an gottes wercken. Das haubtlaster wirt sy gar
veriagende.

Die fúnfte haisset masse. Aň essen vnd an trincken.
Hin an d' werden sasse. Kan im got in hymel palas wincken.
Die zů recht hye seint der masse pflegende.
Vñ die geunerten Seint alle mit der vnmafz widerwegende.

Gedultikait die seste. An disē tugendē haisset.
Ir aine wol die beste. Wann ir widerstreiter zoren reisset
Vil dicke súnde schande vnd schadē grossen.
Den kan die edel tugend. Gedultikait vertreiben vnd verstossen.

Die sibende ware mynne Aller tugende blůme.
Ewigs lebēs gewinne Leit an ir gar an dem hŏchtē růme.
Wer die zů rechte got vñ seinē nechstē.
Wol hat d' mag vertreiben. Hafz vnd neyd vor got vil nach die schmechstē.

Wer dise tugende mynnet. Mit trúwen vntz an sein ende.
Von got er lon gewinnet. Sam ob er an des tempels wende.
Túren vnd tach erbauwen het vñ kore.
Da von so mynnent tugēde Vñ seint auch tempels bauwe vnderhore.

Seint willig dar zů gebende Wo man kirchen mache.
Vnd dz den tugend lebende. Fron gebot ecclesien ẏeman schwache
Tů das gůt da bey das vbel lasse.
Wer icht anders wirbet. Der mag wol strauchen bey der rechten strasse.

An wem nun gar mit alle. Difz laster seint gesigende.
In súntlichē valle. Der sy darumb in zweifel nit verligende.
Er sol in ruw vñ busse got getrauwē
Vnd allē zweifel lassen. Da mit hat er dē tempel auch gebauwē.

Maria frŏden zúnde Vber al der sunnē glitze.
Nun erlŏfz vns von der súnde. Die do gibt die werenden helle hitze
Vnd vnser sele werd ain tempel schone.
So das kint darumbe. Zů lobend sy mit aller engel done.

Maria fröden wunne. Dein lob ward nye bedönet
Wer yeglich stern ain sunne. Vn̄ yeglich stain auf erden sam geschönet.
Vn̄ geb der glast mit gleste wider stossen.
Klarhait maria schone. Kund es nit gen ainer ber genossen.

Das all die welt gleiche Nun stůnd in fröden beste.
Sam diser tempel reiche. Vnd basz dann diet des grales aller keste.
Leib sel vnd er sunder sorgen lebende.
Noch ist die magt marie Manig tausent valt höher fröden gebende.

Maria hisz mir obende. Vor allem vbel amen.
Basz dann ich dich sey lobende. Ich lobe dich sam ain blinder wolte ramen.
Eins klainen vogels vber tausent myle.
Mit kranckait hab gezeme Noh klainer nehē ich mich deins lobes zyle.

Als verre nun meyn sinnen Dein hohes lob sich virret.
Als verr den küniginnē Gebůssen machst mir armē das mir wirret.
Gen deinē kind mit aller hymel menige.
Nun frag ich die auenteúre. Wie titurel hie leb d' fröden senige.

Das vierte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: **Wie titurel ains künigs tochter von hispanien genant richoude zů der ee nam,** besteht bei H. aus zwei Abschnitten ohne Ueberschrift und zwei Abschnittstheilen und umfaßt dort Str. 482—542, hier Str. 416—475. Die Abweichungen bestehen nur darin, daß im a. D. Str. 475 bei H. hinter 471 folgt, und am Schlusse hinzugefügt ist:
Mit reymē schon zwigenge. Seint dise lieder worden
Gemessen recht die lenge. Gar in ir don nach maister sanges orden
Zů vil vnd zů klain das tůt ain lied verschwachet
Ich wolfram bin unschuldig Ob schreiber dicke recht vnrichtig machet.
welche Str. bei H. sich als 885ste findet.

Das fünfte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: **Wie titurel seine kinde lerte tugende vnd in gaystliche betútung des grales seyte** und Str. 543—628 umfassend, macht bei H. Str. 476—628 aus, die durch einen Abschnitt getrennt sind, und bietet folgende Abweichungen dar:

Im a. D. folgt Str. 478 bei H. nach 476; Str. 484 und 500 fehlen, nach Str. 491 folgt 501—503, nach 510:

Dz nunde liecht vñ blancke Sol dir mit sleden brinnen
Also dz dein gedancke. Wol seint behůt vil stete in deinen sinnen.
Deins nechsten gůtes bistu nit begerende.
Ich meyn zů vnrechter weise. So bistu reicher zierd den tempel werende.

Das zehende liecht so klare. Die sunne vber blickent.
Ob deī gedanck mit vare. Klain noch grofz nīmer dar geschickent.
Ob dir es gemahel deines nechsten gunde.
Dz du doch keusch raine Vor ir bleiben wolst zů allē stunden.

Nach Str. 514 folgt:

Ammer pigment aromate. Mussel zerbennezie.
Ardēte aloe. Paradise vñ pabodele.
Spicanar dis des in syna vnd samen.
Der vō balsā reyset. Das wirt durch edeln schmagk der sůssen namē.

Str. 519—527 fehlen im a. D., Str. 551 folgt nach 553, nach Str. 562:

Ey kund ich iheremyen. Zů meiner klag ermyeten
Der seinē melodyen. In lamentacio wolt ich mich nyete.
Klagender leich mer dann er vns kundte.
Vmb iherusalem die werden. Sufz lert mein hertz iame' dz verwundte.

Das sechste Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: **Wie frymutel kúnig im gral ward vñ sein zwů tochter tschoysiane vnd hertzelande her aufz gab in die ee** und Str. 629—727 umfassend, besteht bei Hahn aus einem Abschnittstheile, zwei vollständigen Abschnitten, von denen der zweite die Ueberschrift:

Hie wart sigvn geborn vnd starp ir mueter führt, und wieder dem Anfange eines Abschnittes, und geht von Str. 569—663. Abweichungen sind folgende:

Str. 569—573 bei H. stehen im a. D. hinter Str. 582; statt Str. 574 hat der alte Druck:

Der starcke mit grosser krefte Was nun der schwache wordē
Von alters ane hefte. Vnd dz er auch die kraft mit ritters orden
Zů vaste gab mit streiten ane borgen.
Siechait dz was das ander. Das drit verlust richouden klag mit sorgen.

Wañ seine reiche trewe. Möcht es nit gelassē.
Der klag nach ir mit rewe. Doch kund seī witz vor leute sich massen
Er vorcht es wúrde frödenlofz die iugende.
Seī klag sich gab zů lere. Sufz klagt er doch mit witze reicher tugende.

Hinter Str. 581 folgt noch:

Vatter vnd sun der herre. Vnd gaist seint vngeschaiden.
Der geit dir ymmer mere. Fröden wunsch die nyeman kan erlaiden
Do tausent iar alsam ain tag sich endet.
Sich freúnt dar soltu werbē So bistu hoher weishait ungependet.

Str. 583 und 584 fehlen; nach Str. 598 folgt:

Zům gral ir vil gespeiset. Do wirt mit diser pfrúnde.
Der es nach adel preiset. Etlicher dreissig valt do höher stúnde.
Dann der ander ob mā imfz gebē solde
An frúchtikait d' tugende. Gleichent leút sā sinter bey dē golde

Nach Str. 599:

An pardreis vnd lainpriden. Etlichen do genúgte.
Golt var sorbeis da liden. Mûsten not etliche anderē fûgte
In testine auf ainem kol erkrammet
Zwatsch mit allsur. Lant sein der leute wil ist vngesammet.

Nach Str. 600:

Wann sy seint frömde geste Zům frone paradeise.

Ir schanden vber leste. Geit im gen helle gelait in schwacher weise.
All ir kindikait der helle schreyē.
Noch ir ribaldey. Mag sich mit kainer leckerhait erwerien.

Str. 607 folgt nach 611; für Str. 612 hat der a. D.:
Der gral wil nyemant zů herren. Er hab dañ trew vnd milte.
An keusch sol im nit werren Vñ dar czů manlich werben vnder schilte.
Da wider fugt er dir seld vnd ere
Vnd ander wird vil manige. Sun vnuergessenlich behalt die lere.

Mit wird man in sehen sol. Der keusche gantz erfunden
Der ist den tag behůtet wol. So dz er bleibt frey vor verchewunden.
Stahel eisen mag in nit verschneiden.
Vnd ander vnglücke. Můfz in dē tag durch keusche tugend meyden.

Nach Str. 613 folgt:
Ist er unelich gerende. Vnkeusch des tages zeiten.
So er dē gral ist werende. Der angesicht so mag er nit erbeiten.
Er wirt darnach verhawen also sere
Zů dem tod oder sufz zům verche. Das er kan vberwinden nymmer mere.

Str. 627—630 folgen hinter 635; Str. 650 fehlt im a. D., 659 steht nach 660.

Das siebente Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Hye kumpt die auenteúre an tschyonatulander vnd sigunen und Str. 728—841 umfassend, bei H. von Str. 664—780 aus dem Schlusse eines Abschnittes, drei vollen Abschnitten und dem Anfange eines solchen bestehend, hat folgende Abweichungen:

Str. 668 und 704 bei H. fehlen im a. D., Str. 723 folgt nach 725, Str. 724 fehlt wiederum; nach Str. 735 folgt:
Wie listig sey die mynne. Sy můfs sich doch enblecken.
Wer gen ir spehende sinne Treit der kan ir kraft sich nit verdecken.

Wann sy ist ain winckel masz hör ich sy zeihē.
Sy entwirft vñ streichet. Speher vil dann spelten vnde dreyen.

Str. 739 fehlt.

Das achte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Wie gamuret zů baldag streit vnd sein ende nam und von Str. 842—1129 gehend, bei H. den Schluß eines Abschnittes, sieben vollständige Abschnitte und den Anfang eines solchen, und Str. 781—1087 umfassend, bietet folgende Abweichungen dar:

Str. 787 bei H. fehlt im a. D., eben so Str. 803, Str. 828 folgt nach 829, Str. 841 fehlt wiederum, nach Str. 846 folgen 850—852, 878 und 879, 898 und 899, 847—849, 857—859, dann:

Do sy nun zogende waren. Des andern tags zů teste.
Vnd aber friddebaren. Tage drey die kunden vnd die geste.
Do vermassen sich auch die babilone.
Wie das sy ackerein Vertribent von der kaiserlichen krone.

Wie sy das angefiengen Des ward do vil geraten.
Das sy in vbergiengen. Vnd sy zů baldag baruck ampt haten.
Vnd kaiserliches recht der selben reise.
Ane sorge sy des waren. Sy möchtē in vertreiben ane freyse.

Hierauf folgen Str. 871—876, dann (vergl. Str. 855):

Am dritten tag frid ende. Nam. streites was erlaubet.
Do ward von maniger hende. Mānes leip der sele alda beraubet.
Mit schwerten hatschen bogen vnd mit keúlen.
Mit tyost reich zů valle. Des ward der geheúre gamuret zů greúlen.

Darnach Str. 901—905, sodann:

Es ist ain zaglich rache. Die seld vnd ere vaiget
Wer mattet vor dem schache. Das selb trew vnd manlich ere naiget.
Die babilon sufz gamuretten stelende.
Alda sein leben waren Das nam er mangen offenlich vnhelende.

Dann folgen Str. 896 und 897, darnach:

Wer hoch reiche verlúste. Wissentlich kan verliesen.
Mit sinnereicher kúste. Kan ich dem kain weishait kiesen.
Die grosse verlust vliesent willigleiche
In ainen streit verlieren. Ain man er wand es gerē vmb alle reiche.

Hierauf Str. 880, die aber im a. D. so lautet:

Tag ende nam der dritte Dē vierden hůb sich streitē.
An ort vnd an der mitte. So das man sach aufz tieffen wunden weitē
Fliessen blůt manneu vnd d' rosse verche.
Das ergieng tag den erstē. An dem buhurt vber velt das twerche.

Dann Str. 894, 895, 881—883, 856, 900, 860, 891—893, 861, 884, 907 u. s. w. — Str. 841, 853, 854, 862—870, 877 und 906 fehlen im a. D., 886—890 stehen im a. D. erst im zehnten Kapitel vor Str. 1140 bei H. Nach Str. 915 folgt:

O we dir hertzelanden. Nun hebt sich aber dein sorgen.
Yn deiner frôden ganden Mit strengem iamer ain angel wirt verborgen.
Der kam zů dir geflogē in traumen schwere.
Die pflagē der vor raise. Seit brachte tampeneifz der rechten mere.

Statt Str. 932 und 933 findet sich:

Gamuret in mande. Das er behilt sein trewe.
An leuten vñ an lande. Seyt dz mein kint genese von ir rewe.
Des pflig also das es dein zucht ir hône.
Vñ alles deins geschlechtes. Die warēt doch ye vor valsche gar schône

Str. 975 folgt nach 981, und Str. 1065—1067 nach Str. 1070.

Das neunte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: **Von tschionatulander vnd sigunen** und Str. 1130—1180 umfassend, bei Hahn von Str. 1088—1138 aus einem Abschnittsschlusse, drei

vollständigen Abschnitten und einem Abschnittsanfange bestehend, weicht nur darin ab, daß anstatt Str. 1129 und 1130 folgende Str. im a. D. hinter Str. 1133 folgen:

Vber all die andern frauwē. Das kint do namen sunder.
Yr mynnigliches an schawen. Sy iahē got leit an dich mit fleisse wunder.
Vnd seint vor got die engel süfz geschônet
So süll wir gerne werbē. Das wir in schawen sunnēvar gekrônet.

All seine lid so liecht geuar. Sunder wurden gemessen.
Mit lobe reich nun nemēt war Zumph der mynn ob des da würd vergessen.
Mit schawen vil vngern ich da für schwüre
Ich sags auch nit fürware. Es würd gen frawē liecht meī vngefüre.

Das zehnte Kapitel, im a. D. mit der Ueberschrift: Wie tschyonatulander den bracken gardiuias mit dē köstlichen sail ving das im seit vil kumbers brachte. und von Str. 1181 —1390 gehend, bei H. Str. 1139—1340 in einem Abschnittsschlusse, vier Abschnitten und einem Abschnittsanfange umfassend, hat folgende Abweichungen:

Nach Str. 1139 folgt:

Riemen die zwifaltē. Dē brackē sail hie warē.
Vil verre daū gespalten. Dar nach die lenge wol vō fünftzig iaren.
Zwifalt rede was dise mere gesummet.
Ain maister ist auf nemende. Wenn es mit tod ain auder hie gerummet.

Darnach Str. 886—890, dann Str. 1140 u. s. w.; Str. 1151 fehlt, Str. 1156 steht nach 1157; nach Str. 1191 folgt 1234 —1237, 1192—1197, 1238—1243, 1210—1216, 1198—1202, hierauf:

Dir wirt mein klare iugent. Wert vil manger lande
Vū mir der staine tugent An den ich reichait von der schrift erkande.

Die künige dreissig möchtē nit verpfenden.
Es sol dir nit verschmahen Du kundest nymmer raise basz
bewenden.

Dann Str. 1203—1209, darnach:
Dich sol kainer schmehe. Beduncke an d' reise.
Als du mir he're iehe Es ward nye auenteúre so kurteise.
Alsam die strang sy gab im die zimiere.
Die kron vñ dz gebende Zů handt las er die schrift der reichen ziere.

Hierauf Str. 1217—1228, 1230, 1232, 1231, 1255, 1229, welche Str. aber im a. D. so lautet:
Trakun den fúrsten tragende. Mit kreftē was der grossen.
Von dem so was man sagende. Er wurd mit bainē vier nye
vnderstossen.
Ain besser rofz zwen tag vnd nacht es were
Der schnelhait vngeletzet. Vñ kreft wie man es rit all
senftebere.

Hierauf folgt Str. 1233, 1244—1254, 1256 u. s. w. Statt Str. 1315 finden sich im a. D. folgende beiden:
Die edeln fúrsten baide. Warent in sorge schwinde.
Sy vorchtent das in laide. Geschehe all hie an disem edeln
kinde
Den ir baider schwester wz geberende.
Orilus den lehelin. Baten in der tyost sein enberende.

Doch waren sy gern sehēnde. Sein ritterlich gebaren
Ob im aī preifz geschehende. Do wer ī seynen werden iungen iarē.
Seins hertzen lieb das was irfz hertzē wunne.
Sein frőd ir frőd enborte Sollich trew zimpt wol vnde'
werden kunne.

Nachschrift.

Grammatische Anmerkung.

J. Grimm sagt in der Gramm. 4, 15. Anm. **: **ich überlasse andern auszumitteln wann dies dem part. prät. hinzutretende steife worden in gang gekommen ist. die lutherische bibel kennt es noch nicht, d. h. sie hat worden ist nur neben adj. und subst. (er ist dein knecht worden, ist reich worden), nicht neben part.**

Zu den ältesten und auffallendsten Beispielen des **worden** beim Part. gehört wohl folgendes aus dem jüngeren Titurel (im a. D. die letzte Str. des 4ten Kap., bei H. Str. 885): **Mit reymen schon zwigenge Seint dise lieder worden Gemessen recht die lenge.** Ein noch älteres, obgleich weniger auffallendes Beispiel, weil in Prosa, bietet Meister Eckart († vor 1329) in seinen Predigten (Baseler Ausgabe der Predigten Taulers von 1521, Bl. 285b): **Er ist gerecht funden worden;** doch könnte **worden** hier auch späterer Zusatz sein. In der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts muß übrigens dieser Gebrauch, wenn auch weniger im nördlichen Deutschland, ziemlich im Gange gewesen sein. Das beweist nicht etwa ein Beispiel bei Joh. Geiler von Kaisersberg in seinem „der Seelen Paradies" Bl. 191c: **wie er gefangen sey worden,** oder ein anderes, das ich in einem handschriftlichen **tractaut von dem leben der minnenden sele** aus dem J. 1486 fand, wo der Schreiber am Schlusse sagt: **diser tractaut ist durchschriben vnd vollendet worden,** sondern die Menge der Beispiele in Albrechts von Eybe um 1472 geschriebenen Büchlein: **Ob ainem sey zu nemen ain Eelich weib.** Ich führe nach der Augsburger Ausgabe von 1517 an: Bl. XVIa **dadurch sy gelobet worden seind.** Bl. XVIIb **vñ seind zů zeiten damit begriffen worden.** Bl. XXIa. **Als nun himel vnd erden mit iren gezierden volbracht worden seind.** Bl. XXIIa. **Also ist der mensch vollbracht worden.** Bl. XXIIIa. **Der part ist geben worden zů erkantnusz des manns.** Bl. XXVb. **vnd ist vor von ainem andern beraubet worden.** Bl. XXXVIIa. **Darūb seind dieselben vnd ander frawen — in der zal der göttin geeret vnd gehalten worden.** Bl. XXXVIIIb. **So ainer — ist — er-**

lôszt worden. Bl. XLIIa. warumb bin ich ausz deinem leib genõmen worden. Ebend. Ach das ich nit ertôdt bin worden. Bl. XLIVb. Wiewol alle artzney seind erfunden worden zů hailsamkait des menschen. Bl. XLVb. Vnd im auffgang des tags ist kainer gesehen worden. Bl. XLIXa. Damit er in das künigreich Vngern getragen was worden. Bl. XLIXb. Vnd wår — gefunden vnd dem künig gebracht worden.

Ludwig Toſtmann.

IX.

Altdeutsche Baukunst und Bildwerke.

Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, herausgegeben von Dr. Puttrich.

Dieses anerkannt treffliche und echt vaterländische Werk*) hat den gedeihlichsten Fortgang, und erfreut sich auch, laut der fortgesetzten Unterzeichnungslisten ferner der verdienten Förderung von oben herab, namentlich nun auch J. M. der Russischen Kaiserin, des Prinzen Karl von Preußen, des Königs und Kronprinzen von Baiern, der Könige von Würtemberg und Hannover, der Herzoge von Dessau und Bernburg, der Prinzen und Prinzessinnen von Dessau, des Landgrafen von Hessen-Homburg, der Herzogin von Leuchtenberg u. s. w. Gegenstand und Behandlung ist auch in dieser Fortsetzung bedeutend und völlig befriedigend. Von der ersten Abtheilung, Alte Baudenkmale im Königreich Sachsen, und in den übrigen Sächsischen Fürstenthümern, sind die 4te, 5te und 6te Lieferung erschienen. Sie enthalten die Bau-Denkmale der Herzoglich Anhaltischen Lande und geben auf 29 Blättern getreue Abbildungen und genaue Grundrisse der wichtigsten alten Gebäude und auch der zu ihnen gehörigen Bildwerke aller Art, beschrieben und geschichtlich und künstlerisch erläutert von dem kundigen Herausgeber. Wir sehen hier Werke von der ältesten bis zur letzten Zeit des Mittelalters vor uns: sogar noch Säulen mit

*) Vergl. Germania Bd. III, S. 106 ff.

wagerechtem Gebälke; dann den älteren schweren Rundbogenbau; den ausgebildeten Romanischen Rundbogen-Styl, mit Uebergang zum Spitzbogen; den älteren vollendeten Spitzbogen-Styl, und den endlichen üppigen, oder zierlosen, schlanken Ausgang desselben: demgemäß auch die dazu gehörigen Bildwerke, in Stein, gebranntem Thon und Stuck, zum Theil mit Farben. Diese reichen Ueberbleibsel in so kleinem Umkreise bekunden abermals die frühe Bildung dieser Gegend und zunächst der fruchtbaren und schönen Länder an der Saale, Mulde und Elbe, wo das uralte noch blühende Fürstengeschlecht, „Anhalt, das treue Blut" (wie Kaiser Maximilian es benannte), ein reges und bildsames Volk mild beherrschte; wie Schiller die Saale sagen läßt: „Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten und Völker so viele: Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei." Hier, im berg- und sagenreichen Stammlande der ersten Brandenburger Markgrafen, deren Ahnherr im grünen Walde aus dem Harzfelsen hervortrat, blühte früh auch die Dichtkunst, wie die Lieder der Askanischen Fürsten und der sie preisenden Dichter der Ritterzeit bezeugen*); und hier, hart an der Gränze des Niederdeutschen, eigentlich Sächsischen Sprachzweiges, geschah es auch, daß der Vater unserer gegenwärtigen Hochdeutschen Rede, Luther, mit dem Schwerte des Wortes und des Geistes hervortrat. In Folge davon wurden freilich jene älteren, meist kirchlichen Bauwerke manigfaltig verändert, ja zum Theil zerstört, jedoch, im Sinne des Reformators, noch mehr erhalten und zuletzt in ihrer Eigenthümlichkeit hergestellt, als bei den Jesuitischen Prachtbauten mancher katholischen Länder.

Den Anfang macht Bernburg, die Stammburg der Markgrafen gegen die Slaven, seit dem 10ten und 11ten Jahrhundert, bevor Soltwedel ihr Sitz ward; von den älteren Bauten darin sind nur noch Thürme und etwas von der Schloßkapelle des 14ten Jahrhunderts übrig.

In Zerbst: die Nikolai-Kirche des 13ten Jahrhunderts, von Hans Kümelcke und seinem Sohn 1446, 1488 neu gebaut, auf schlanken Pfeilern, mit gleich hohen Seitenschiffen und (seltenem)

---

*) Ich verweise auf meinen Vortrag am Stiftungsfeste des Brandenburgischen Geschichts-Vereines, den 15. Oktober: „Die Brandenburger Markgrafen des Askanischen Stammes als Dichter und von gleichzeitigen Dichtern besungen." 1841.

Umgange des Chors, der außen reich verziert ist. Das Innere ist jetzt alterthümlich hergestellt, und mit einer Gothischen Einfassung der neuen Orgel verziert (durch den Baurath Pozzi, von dem auch viele Zeichnungen dieser Hefte sind), welche zu den alten schöngeschnitzten Chorstühlen wohl stimmt. — Die Johannis-Kirche zeigt nur noch malerische Trümmer des 13ten Jahrhunderts. — Von dem alten Bau der Bartholomäi-Kirche, um 1200, steht noch ein schönes rundbogiges Thor mit mannigfaltig gemusterten Säulen; ihr Neubau, des 16ten Jahrhunderts, ist der Nikolai-Kirche ähnlich. — Die beiden Giebel des Rathhauses, von Hans Schmidt, 1487, sind ein reichverziertes Bauwerk in gebrannten, zum Theil buntglasirten Formsteinen, verbunden mit gehauenen Steinen und Bildwerken (H. Georg, H. Martin u. A.), die aus Magdeburg kamen, wo auch ein Haus das Vorbild dieses Baues war. — Das steinerne Rolandsbild, als Zeichen des unmittelbaren Verhältnisses der Stadt zum Landesfürsten, steht riesengroß in einer Nische, und ist eine tüchtige Arbeit von 1445.

Die Kirche zu Pötnitz, gestiftet 1198, bietet den Uebergang vom Rundbogen- zum Spitzbogen-Styl, indem rundbogige Fenster über manigfaltigen Säulen mit Spitzbögen stehen, und zwar zu Tage, weil die Seitenschiffe abgebrochen und die Durchgänge vermauert sind. Sie ist auch durch Pozzi würdig hergestellt.

Die Klosterkirche zu Nienburg ist aus der älteren einfacheren Zeit des Spitzbogenstyls, zu Anfange des 13ten Jahrhunderts, und darin das Grabmal des Stifters, Markgrafen Dietmar (st. 978), und seines Sohnes, zwar erst 1350 nachgeholt, gleichzeitig mit dem Grabmale des Fürsten Bernhard III. von Anhalt und seiner Gemahlin Anna (st. 1348), aber ein treffliches Kunstwerk: die aus feinem Sandstein zart gearbeiteten ritterlichen Bilder des Vaters und Sohnes, im älteren Ringpanzer, haben ganz eigenthümlich zur Rand-Einfassung sieben kleinere Ritterbilder mit den Wappenschildern der noch blühenden Edlen von Stammer, Wuthenau, Esebeck, Borstel, Krosigk, Bidersee. Dietmar fußt auf einen brüllenden Löwen, den sein Sohn auch im Wappen führt und auf einen wilden Mann fußt, als Heidenbesieger: wie auch die beiden älteren Steinbilder der Kaiser Otto I, II im Magdeburger Dom auf Heiden-Königen stehen. Aus der schönsten Gothischen Zeit ist der steinerne Kirchenstuhl des Bi-

schofs. Der Herzog von Köthen hat die ganze Kirche in ihrer Einfachheit und Reinheit hergestellt durch den Bau-Inspector Hengst. — In der Stadt Bernburg hat die Marien-Kirche große Aehnlichkeit mit der Zerbster Nikolai-Kirche und ist gewis gleichzeitig; ihr ebenfalls von außen besonders reich verzierter Chor hat aber auch die ihre Nischen ausfüllenden Standbilder, welche zugleich von bedeutendem Kunstwerthe sind, durch lebendige Gestaltung und natürliche Gewandung. — Die Trümmer der Augustiner-Kirche des 14ten Jahrhunderts zeigen noch eine Seltenheit jener Zeit, die dem alten Bau gemäß verzierte Steinkanzel.

Das wichtigste und reichhaltigste Denkmal ist die Stiftskirche zu Gernrode, am Eingange des schönen Thals, welches sich vom Fuße des weitausschauenden Stufenberges zwischen der Teufelsmauer und dem Vorharze nach Blankenburg und zum Hexenberge hinzieht. Gero, mit seinem Sohne Siegfried, K. Heinrichs I und Ottos I Markgraf dieser Ostmark und Brandenburgs, baute in dem nach ihm benannten Gernrode 960 die Kirche, zum Stifte für seine Tochter Hedwig. Sein Grabmal darin ist freilich erst von 1519 und sein liegendes Steinbild, mit kleinen Bildwerken an den Seiten des Denkmals, im Streifharnische dieser Zeit; aber ein wenigstens eben so altes Holzgemälde bewahrt vermuthlich noch seine Gestalt auf dem bald nach dem Tode ihn deckenden und auch wohl bemalten Grabstein, und erinnert in Bildung und Tracht an das Erzbild auf dem Grabe K. Rudolfs zu Merseburg*). Die Kirche selber ist noch großentheils im ältesten Bau vorhanden; das seitdem Hinzugefügte ist auch Alles im ursprünglichen Rundbogenstyl, und fast gar keine spätere Einmischung bemerklich. Sie stimmt in aller Hinsicht mit der gleichzeitigen und nahen Quedlinburger Kirche: dabei hat sie viel Eigenthümliches und Seltenes. Eine gewisse Unbeholfenheit tritt, bei ihrer vollständigen Ausführung, besonders an und zwischen den Thürmen, alterthümlich hervor. Sie bildet ein hohes Langkreuz mit niedrigeren Seitenschiffen und drei halbrunden Vorlagen (eine ist weggerissen); im Schiffe wechseln Pfeiler mit manigfaltigen Säulen; darüber hin läuft auf beiden Seiten eine Galerie kleiner Säulen (wie in Deutschland sonst nirgends vorkömmt), welcher sich einst auch, dem hohen Chore gegen-

*) Vergl. Germania Bd. II, S. 379.

über, eine Loge anschloß; ganz oben sind kleine Fenster, rundbogig gedeckt, wie alle Säulen und Pfeiler; die ganze Kirche aber ist mit flacher Decke geschlossen. An der Südseite ist noch ein großer Theil des Kreuzganges in eben diesem ältesten Bau vorhanden (was in Deutschland auch höchst selten)*), in zwei Stockwerken, mit einfachen Kreuzgewölben auf manigfaltigen Säulen, besonders reich an der Kirchenseite. Die beiden runden Thürme und ihr hoher Zwischenbau (dergleichen noch am Magdeburger Dom) sind durch Pfeiler, Säulen und Rundbogen ganz dem alten Bau gemäß; die Giebel über den Pfeilern des nördlichen Thurmes (dergleichen auch am Freiburger Thurme) stimmen zu den eigenen kleinen Giebeln über dem Säulengebälk innerhalb der Kirche: dergleichen nur noch an der neulich entdeckten alten Rundkirche, vermuthlich der Normannen, auf Rhodeisland in Nord-Amerika erscheinen. Zwischen diesen Thürmen tritt dem hohen Chor ein westlicher Chor im Halbrunde fast eben so hoch gegenüber; wie aus späterer Zeit in Naumburg. Unter jedem Chor ist hier aber eine auf manigfaltigen Säulen rundbogig gewölbte Gruftkirche (crypta). Außerdem ist noch in jedem Kreuzarme eine ähnliche Kapelle eingebaut, in gleicher Ebene mit dem Schiff, unter welche dagegen die Krypten an 12 Fuß hinabgehen. Endlich schließt sich diesem südlichen Einbau noch, mit einer Vorhalle, eine fünfte Kapelle, genannt die „Buß-Kapelle", im Seitenschiff an, innerhalb auch rundbogig auf manigfaltigen Säulen, flach gedeckt, aber einst, wie es scheint, mit achteckiger Kuppel. Außen, an beiden freistehenden Seiten, ist nun diese unvergleichliche, erst vom Herausgeber durch Wegräumung des verbauenden Grab-Gewölbes ans Licht gebrachte Kapelle ganz mit Bildwerk bedeckt: an der Vorhalle stehen, in schwerer Arabesken-Einfassung, zwei leider meist abgemeißelte Heilige; daneben, an der Kapelle selber, in Leisten eingerahmt, erscheint oben das halbe Steinbild einer sterbenden Frau, ein Buch in der Hand haltend; etwas tiefer, in ganzer Gestalt, links Christus mit der Schriftrolle, rechts Maria, die Rechte aufhebend, beide in Stuck gebildet. Die westliche Wand hat wieder Arabesken-Einfassung, und darin steht,

*) Um so dringender empfehlen wir, mit dem Herausgeber, die Erhaltung dieses Baues, dessen auch der Thüringisch-Sächsische Geschichts- und Alterthums-Verein sich angenommen hat.



zwischen zwei Säulen mit geradem Gebälke, das Stuckbild einer jugendlichen Frau, beide Flachhände vor der Brust haltend. Zu diesen Gebilden kommen noch, innerhalb der Kapelle, die Bildsäule eines Bischofs, und zu den Seiten des fehlenden Altars der Engel, und gegenüber die drei Marien am Grabe (das Altarbild stellte etwa die Auferstehung dar), für diese ursprüngliche „Kapelle des heiligen Grabes." — Wie das ganze Gebäude eine versteinerte Geschichte der älteren Baukunst enthält, so stellen diese Bildwerke die Geschichte der Bildnerei bis zur Vollendung dar, und ergänzen und füllen erklärend und bestätigend die Reihe der unlängst in eben diesen Gegenden zum Theil vom Herausgeber entdeckten uralten, so wie höchst ausgebildeten Werke. Der Herausgeber, der auch für die Erhaltung derselben gesorgt hat, hält das aus einer Steinplatte hervorgearbeitete Halbbild der Sterbenden für den Grabstein der ersten Aebtissin Hedwig (st. 1020), die hier ihr Grabmal hatte; und gleichzeitig damit sind die nur als Umriß übrigen Gestalten in der etwas schwerfälligen Arabeske, so wie die Stuckbilder von Christus und Maria: sämmtlich noch mangelhaft, nach strengem Byzantinischem Typus, aber großartig, und schon eigenthümlich belebt. Die Gebilde des Engels und der drei Marien, und vor Allen die weibliche Gestalt (vielleicht die Aebtissin Hedwig III, st. 1136) innerhalb der reicheren und leichteren Arabesken, sind von solcher Zartheit, Wahrheit und Anmuth, daß sie sich den Freiberger und Wechselburger Steinbildern trefflich anreihen*). Der ältesten Zeit gehört ein Bildwerk im Halbrund: ein Centaur auf einen Drachen schießend. Dieser auf gleichzeitigen Deutschen Werken, z. B. den Erzthüren zu Nowgorod und Augsburg, vorkommende Centaur diente etwa als Sinnbild der Vereinigung beider Naturen in Christo, wie der Greif bei Dante. — Auch die Malerei geht bei diesem reichhaltigen alten Bau-Denkmale nicht leer aus, und außer der schon gedachten Holztafel mit dem Gero's-Bildnis, schimmert in der hohen Chor-Nische noch deutlich die übertünchte alte Wandmalerei, Maria von Engeln umgeben, riesengroß hervor. Bemalt ist auch das alte Steinbild des Bischofs. — Und so werden wir an die neulich auch erst von dem unermüdlichen Herausgeber ent-

*) Dazu treten nun auch noch die eben erst vom Herausgeber aufgefundenen Bildwerke der Klosterkirche von Hecklingen bei Staßfurt.

deckten und gesicherten merkwürdigen Bildwerke der Halberstädter Marienkirche erinnert, von welchen wir unlängst hier seine schönen Abbildungen, nebst anderem reichen Vorrathe zur Fortsetzung seines Werkes, gesehen haben: nämlich, die Wandmalerei der einen halbrunden Altar-Nische und die in Stuck gearbeiteten und bemalten Bilder der Apostel und Maria, welche, bei einigen alterthümlichen Unvollkommenheiten, eine Großartigkeit der Darstellung und Freiheit des Ausdrucks an sich tragen, die in Erstaunen setzen. Der Herausgeber, der nicht allein durch die Entdeckung, sondern auch die Sorge für die Erhaltung so vieler wichtiger Denkmäler sich verdient gemacht hat, verheißt uns (S. 36, 45) eine Reihe von farbigen Abbildungen dieser und ähnlicher Bildwerke, wie der Standbilder der Stifter des Naumburger Doms u. a.; wodurch erst die volle Anschauung der hohen Kunstbildung des Mittelalters in diesen heimischen Gegenden gewährt wird, und denen wir gewis Alle mit Verlangen entgegensehen.

Von der zweiten Abtheilung dieses Werkes, alte Baudenkmäler im Königlich Preußischen Herzogthum Sachsen, liegen die 7te bis 10te Lieferung vor. Die beiden ersten sind den Denkmalen Freiburgs an der Unstrut gewidmet, jenem die goldene Aue weithin beherrschenden Hochsitze der alten Thüringischen Landgrafen aus Fränkischem Königsstamme, deren bedeutungsvolle und sagenreiche Geschichte sich auch an diese Burg knüpft. Sie hieß eigentlich Neuburg oder (zur) Neuenburg, neben der nur noch als Dorf vorhandenen Altenburg, und wurde im Jahre 1062 erbaut von dem Grafen Ludwig dem Salier, noch vom Volke benannt der Springer, von seinem Sprung aus dem Gefängnis auf Gibichenstein hinab in die Saale, nachdem er den Gemahl der schönen Adelheid von Weisenburg auf der Jagd erschlagen hatte. Sein Enkel, Ludwig der Eiserne, der in der Ruhla-Schmiede hart geschmiedet wurde, und einst die widerspenstigen Edelleute selber vor den Pflug spannte und mit ihnen den noch darnach benannten Adels-Acker furchte, stellte eben hier seinen Schwager, Kaiser Friedrich Rothbart, der sich über die mangelhaften Burgmauern des herrlichen Baues wunderte, am nächsten Morgen seine, in leuchtendes Eisen gekleideten Mannen, als die stärkste Ringmauer dar. Auch Ludwigs Sohn, Hermann, wohnte hier, als Pfalzgraf von Sachsen, bei dem Heinrich von Veldeke seine entführte Aeneïs, das

erste Altdeutsche Rittergedicht in gebildeter Gestalt, wiederfand und vollendete; so wie Hermann darnach als Landgraf die grösten Deutschen Sänger um sich versammelte, auf der durch ihren Sangeskrieg berühmten Wartburg, deren damalige Herrlichkeit auch ein neulich erst entdeckter Palast, im Rundbogenstyl, bezeugt. Gesunken ist zwar längst, sogar sammt dem Namen, die Neuburg, welche nach dem Aussterben der Landgrafen mit Hermanns Bruder, König Heinrich, an den Meisnischen Markgrafen, Heinrich dem Erlauchten, kam, und oft erobert, zerstört und hergestellt wurde, in den folgenden Fehden, während welcher sie auch, nebst Landsberg, Markgraf Heinrich von Brandenburg 1304 besaß und bewohnte. Noch sind aber aus der ältesten Zeit die geweihten Bauwerke übrig: die Burgkapelle; und in der unter der Neuenburg angelehnten Stadt Freiburg (so genannt von ihren Befreiungen, wie Freiberg in Sachsen) die Stadtkirche. Die Erhaltung und Herstellung dieser herrlichen Bau- und Geschichts-Denkmale ist nun, seitdem sie wieder dem Hause Brandenburg gehören, durch die Gnade Sr. Majestät des Hochseligen Königs und Seines erhabenen Nachfolgers gesichert.

Eine vollständige getreue Darstellung dieser Denkmale war also gewis höchst willkommen, und ist hier, mit der rühmlichst anerkannten Genauigkeit der Maaße, Formen und Gebilde, vom Herausgeber und seinem Gehülfen, dem Maler G. W. Geyser d. j., geliefert, wobei wir den geschichtlichen und beschreibenden Theil der gründlichen Felder des Landraths Lepsius zu Naumburg verdanken, dem der Herausgeber das noch Erfordliche hinzugefügt hat. Weil über den Urheber und die Geschichte dieser beiden Bauwerke die Urkunden meist schweigen, so müssen auch hier die Steine selber reden, und solches thun sie denn auch in diesen Abbildungen vernehmlich genug.

Die Burgkapelle ist eine von den wenigen noch übrigen Doppelkapellen übereinander, wie die zu Landsberg, Eger, Nürnberg, deren Einrichtung, durch den beschränkten Raum der Burg bedingt, thurmartig in die Höhe, anstatt in die Breite ging, und durch eine Oeffnung im Fußboden des oberen Geschosses dieses für die Herrschaft, und das untere für die Dienerschaft bestimmte. Beide Stockwerke sind im Rundbogenstyl, auf Säulen mit manigfaltigen Blättern-Knäufen und Kreuzgewölben. Merkwürdig ist dabei im

unteren Stockwerke der gewürfelte Zierat, sowohl außen, als an den Deckplatten der Säulen. Das obere Stockwerk ist reicher verziert und hat in der Mitte eine vierfache Säule, deren verschlungene, mit Thierbildern geschmückte und reichvergoldete Knäufe nach jeder der vier Seiten manigfaltig gebildet sind. Die davon ausgehenden Hauptgurte des Gewölbes haben eine, aus kleinen Halbkreisen zahnförmig gebildete Verzierung; welche, von Morgenländischem Ansehen, auch wirklich ganz ebenso nur an Arabischen Bauten in Spanien, nur ähnlich hie und da in Frankreich und England, und in Deutschland allein an der Krypta des Bamberger Doms vorkömmt. Sie stimmt übrigens zu den bekannten kleinen rundbogigen Zieraten, welche von außen schon alle Gebäude dieses Rundbogen- oder Romanischen Styls ankündigen.

Solches bewährt sich gleich bei der Stadtkirche, an welcher sich auch dadurch alsbald die ursprünglichen Theile von den manigfaltigen Um- und Fortbauten kund geben. Wenige bedeutende Kirchen dieser Zeit haben sich in unseren Gegenden dabei so vollständig erhalten, namentlich mit ihren alten und vollendeten Thürmen. Einzig vielleicht ist hier der dritte große Thurm, der über dem Kreuze kuppelartig aufsteigt; wie solches am häufigsten in den Englischen Kirchen vorkömmt, und in seiner Anlage noch den Keim zu einer neuen Gestaltung des ausgebildeten spitzbogigen Kirchenbaus zu enthalten scheint, indem auch so die manigfaltig gesuchte Verbindung von Kirche und Thurm gefunden und beide durch ein großes, piramidisch zusammenstrebendes Ganze innig und lebendig vereint würden. Die innen und außen deutlich erkennbare älteste Gestalt der Freiburger Kirche war ein gleichhohes Langkreuz mit niedrigeren Seitenschiffen, grad abgeschnittenen Kreuzarmen und Chor, halbrunden Vorlagen (Chor- und Seitennischen), flacher Decke, rundbogigen Fenstern und Thüren, und eben solcher Vorhalle zwischen und vor den beiden Thürmen. Von der letzten sind nur noch theilweise die Säulen und das alte Bildwerk übrig, welches die thronende Muttergottes mit dem Kinde und Engeln umher darstellt, und jetzt als Decke der später angebauten Wendeltreppe dient, da es ursprünglich gewis über der Thüre dieser Marienkirche stand, wie schon das Halbrund desselben anzeigt. Die Vorhalle ist jetzo durchaus spitzbogig, so wie die Thür, und eine Seitenthür; und eben so sind die Fenster des Langschiffes und des Chors, so weit er

später verlängert ist. Diese neue Bauart, im ausgebildeten, zum Theil reichen Spitzbogenstyl, trat theilweise schon beim allmäligen Fortbau nach der alten Anlage mitten herein (wie die spitzen Fenster des südlichen Thurmes unter desselben runden Fenstern); meist aber kam sie erst mit dem durchgreifenden Umbau, indem die Seitenschiffe zur Höhe des Mittelschiffs geführt wurden, die großen neuen Fenster erhielten, und dazwischen Strebepfeiler, wie am Fortbau des Chors, zum Widerhalte des nun auf die achteckigen inneren Pfeiler gesetzten manigfaltig gerippten Kreuzgewölbes, welches, wie das ganze Innere, spitzbogig ist.

Solche Wölbung geschah in den Jahren 1491 bis 1499 durch Meister Peter von Weißenfels, wie die eingehauene erste Jahrzahl und handschriftliche Jahrbücher besagen. Ein Uebelstand dieses Umbaus war die Erhöhung des über alle drei Schiffe erweiterten Kirchendachs, dessen ursprüngliche Höhe noch die Kreuzarme behielten (so wie ihre rundbogigen Fenster und Thür), während das erhöhte Dach des Langschiffs und Chors alle Thürme geniedert und den Thurm über dem Kreuze mit seinen runden Fenstern zum Theil verbaut hat. Sonst wurde dieser Umbau so tüchtig und meisterlich ausgeführt, daß oft die Anfügung kaum zu erkennen ist; wie denn auch die alten Werkstücke meist wieder angewandt wurden, z. B. die des rundbogigen Gesimses außen am Langschiffe; hie und da sind die unveränderten älteren Rundbögen nur spitz gemeißelt. Die kronartigen Spitzen der Thürme und die Aufsätze ihrer Giebel, besonders des Mittelthurmes und der Kreuzarme gehören auch noch dem altem Bau, und sind eben so selten, als zierlich. Schön verziert sind auch in den Kreuzgiebeln die übereckstehenden viereckigen Fenster; während in den Giebelaufsätzen der beiden, oben achteckigen Seitenthürme ein Säulchen je zwei eingetiefte kleinere Spitzgiebel (nicht Spitzbögen) stützt.

So stellen auch diese merkwürdigen Bauwerke eben so lehrreich wie anziehend die Geschichte der Altdeutschen Baukunst in ihren beiden Haupt-Entwickelungen anschaulich vor Augen. Sie reichen in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit der Burg-Kapelle, zumal im unteren Stocke, bis zur Gründung der Burg im 11ten Jahrhundert zurück. Die schöne Kirche in ihrer älteren Gestalt war anfangs, neben der kleinen Burg-Kapelle, die Hofkirche für die Hofhaltungen, Feste und manigfaltigen Versammlungen an diesem Hochsitze der Thüringer Landgrafen. Mit dem Verfalle der Burg trat

die Stadt Freiburg selbständiger hervor, verdrängte sogar den Namen der Neuenburg, und die nunmehrige Stadtkirche wurde für die wachsende Gemeinde erweitert, welche gegenwärtig aber auch die Erhaltung und Herstellung derselben der väterlichen Fürsorge des Hochseligen Königs zu verdanken hat.

Die 9te und 10te Lieferung enthalten den Naumburger Dom, das wichtigste und reichhaltigste Baudenkmal Sachsens im Rundbogenstyl, das in nächster Beziehung zu den gleichzeitigen Freiburger Bauwerken steht; zuvörderst erscheinen nur die wohlgewählten und getreuen Abbildungen Nr. 1—5, 8, 10, 12, 16, 17, 19, darunter die trefflichen alten Standbilder des im Spitzbogenstyl angefügten westlichen Chors. Die Beschreibung und Geschichte wird in den nächsten Lieferungen folgen, mit den übrigen Abbildungen, durch welche sie erst völlig verständlich werden.

v. d. Hagen.

X.

Das Heldenlied von Walther und Hildegunde.

Von diesem den Nibelungenkreis füllenden alten Gedichte ist schon gelegentlich (Germania IV, 113) die Rede gewesen, namentlich von der eigenthümlichen Form desselben. Der in den Nibelungen mehrmals (Z. 7047. 7209. 9491) berührte Inhalt war zwar aus der Lateinischen hexametrischen Bearbeitung des St. Galler Mönchs Eckehard I (Notkers Oheim und Lehrer, st. 973), und durch den Auszug jüngerer Deutscher Lieder in der Wilkina- und Niflunga-Sage (Kap. 84—87) um Mitte des 13ten Jahrhunderts, bekannt: die Erscheinung einer zwischen beiden fremden Bearbeitungen stehenden Altdeutschen, wie es scheint, umfassenden Darstellung, aus den gemeinsamen lebendigen Quellen, in einer künstlicheren Ausbildung der Nibelungen-Stanze, war jedoch wieder unerwartet. Die beiden Pergamentblätter dieses Gedichtes, welche Hr. v. Karajan entdeckt und der Wiener Bibliothek übergeben, hat derselbe in seiner „Frühlingsgabe" 1839 (welche nun mit dem neuen Titel „der Schatzgräber" 1842 wieder ausgegeben wurde) abdrucken lassen. Prof. Maßmann hat seitdem die alten Blätter in Wien nochmals mit dem Abdrucke verglichen, und mir, als er 1841 hier war, seine Berichtigungen desselben freundlich mitgetheilt, zur Benutzung bei der folgenden, schon zuvor unternommenen Herstellung des Bruchstückes, in welcher ich den ersten Abdruck zu einer Ausgabe umgeschrieben, die Berichtigungen durch cursive Schrift bezeichnet, und die Ergänzungen der theils verschnit-

tenen, theils verschlissenen Blätter in runden Klammern hinzugefügt habe, so wie die eckigen Klammern einiges ausscheiden.

v. d. Hagen.

1\. . ' . in wol gehelfen, si ruohten mînen wîn
von mîner hende *nemen an:* (ic)*h* gan iu *deste* baz,
daz *ir* uns leitet nâh *den iuwern sit*en (dan),
daz sule wir d*ulden â*ne haz."

2\. Si enpfiengen Volkere(n) und ouch die sîne man,
sehzek sîner degene, die wâren mit im dan
gevolget von dem Rîne durch den Wasechen walt:
er leitte sô den gast und ouch die sîne,
daz ers vil wênik enkalt.

3\. Dô sprach der ellende: „nû helfet mir bewarn,
daz wir die twerhen strâzen iht in den landen varn;
wir suln gen Lengers, dâ ist der vater mîn."
des antwurt' Volker der vil kuene:
„des sol ich huetere sîn.

4\. Swie wir anders rîten, so ist daz *diu lê*re mîn,
daz wir dâ ze Metzen geste niht ensîn;
Ortwîn hete drinne wol tûsent kuener man:
swaz der künik her nâch dar umbe geredete,
mit strîte würde*n* wir bestân."

5\. Er hete wol *ge*râten, si liezen'z âne strît;
so er aller beste kunde, *sô* leit' er siu sît.
di(e liute) *die ez sâhen*, *daz* er dâ mite *r*eit,
die mohten dô dem helde, noch der vrouwen
vor *im* geràten deheiniu leit.

6\. Wâ si die naht selde næmen durch diu lant
mit Volkere dem *held*e[n], daz *enwart mir niht* bekant;
der künik mit sînem guote im schône dienen hiez:

Volker der was in alsô werdem muote*),
daz er sîn wênik verliez.

7. Ûz Ortwînes lande durch Burgonde dan
brâht' si dô Volker der vil kuene man.
ob man daz sîn geleite sô stark niht het' gesehen,
so mues' in ûf der selben strâze dikke
sîn michel arbeit geschehen.

8. Nû hoert ouch, wie der rekke vru*mt'* *in sîme l*ant:
die boten die er hête dem künigc gesant,
die riten ros diu guoten unt vuorten spæhiu kleit,
die sagten in dem lande, daz er kœme,
und ouch vrou Hild*e*gunt diu meit.

9. Dô der künik Al(p)kêr gehôrte dise sage,
do entweich im ungemuete und ouch sîn langiu klage,
die boten er *vlîz*iklîche enpfie und ouch sîn wîp:
si wurd*en* *harte* grôzer vröuden rîche
durch den Waltheres lîp.

10. D*ô sprac*h der *vogt von* Spanige: „sô wol mich iuwer sage!
ich hete sorge manige lan*g* mî*ne tage,*
daz sîn s(în in der) *vrem*de was mir wol tûsent jâr:
ich sih' in gern, swenn' in Got send*e*,
diu red' ist entlîchen wâr."

Seite b.

11. Dô ez diu küniginne het mit im vernomen,
ir was von lieben mæren vil der trehe*ren* komen
von herzen in diu ougen, weinde si dô saz;
si riet, wie man si bêde [wolde] solde enpfâhen,
und[e] tet vil willeklîchen daz.

12. Dô sprach aber der rekke: „ir sult mich hœren lân,
wie Etzele unt vrou Helke zuo z'in haben getân."
dô sprach der boten einer: „daz wil ich iu sagen,

---

*) In der Handschrift steht einz gute: werden mvte.

Walther ist von dem künige sô gescheiden,
daz ez die Hiunen [immer] muezen klagen,

13. Ir etelîcher drunder, daz *si* im wæren holt;
er hât an sumelîchen vil wol daz versolt,
daz si im immer vluochen, wand er hât in erslagen
an sîner verte vil ir lieben mâge:
ich kan iu anders niht gesagen."

14. Dô sprach der künik edele: „ich sol mich vröuwen sîn,
er muoz wesen herre in den landen mîn,
er wirt (z'allen stunden) der Hiunen bürge tor;
swes Etzele und sîne rekken ie begunden,
dâ was er ze allen zîten vor."

15. Der künik sprach zuo den rekken: „wol ûf al[le] mîne man
und rite*t* im be gegene! er hât mir liep getân,
swer im nû gerne dienet, des vriunt (wi)l ich wesen:
diu lant sult ir mit uns beiden bouwen,
ir m*ü*gt bî Walther wol genesen."

16. Man sagt' im, daz in leite durch Gunther(e)s lant
Volker der vil kuene, der was im wol erkant,
und *o*uch des küniges rekken, driu hundert oder baz.
dô bat er sîn gesinde zuo im gâhen;
die tâten willeklîchen daz.

17. Dô hiez ouch sich bereiten des edelen küniges wîp,
jâ wolde si beleiten der Hildegunde lîp,
so si aller beste kunde, ze Lenger[e]s in die stat:
ir vrouwen si dô wol kleiden begunde;
des si der künik selbe bat.

18. Sîn warten sîne liute mit grôzer ungebite;
dar nâch in kurzen stunden man sagt' im, daz dâ rite
daz Gunthers gesinde mit in in daz lant;
dô kom der wirt mit stolzer massenîe,
dâ er vroun Hilde(gunde) vant.

19. Diu küniginne vuorte wol sehzek megedîn,
die aller schœnisten, die der mohten sîn,
und ouch der hôhsten mâge, die man dô bî in vant;
dô vuorten ouch des alten küniges helde
vil harte herlich gewant.

20. E si vol drîe mîle komen wâren dan
von der stat ze Lengeres, in volgten tûsent man,
oder dannoch mêre, die zuo den gesten riten,
wand si der küniginne hêre
heten (vlizeklîch gebiten.)

* * *

Bl. 2. (Wie Walther mit) Hildegunde brûte.

1. Nû was ze hove niemen, wan die dâ solden sîn.
het' gesehen iemen ein schœner magedîn,
denne wær(e) Hildegunt, dô si dâ heime saz,
dâ ir des jungen küniges rekken dienten,
ich geloub' muelîch(e) daz.

2. Swaz man wesse unbilde, die iemen het getân,
er wære denne wilde, ze reht muose er stân,
dâ Walther der vil kuene sînes vater lant besaz,
er pflak des landes nâch der krône rehte;
wande im riet diu junk vrouwe daz.

3. Diu Waltheres muoter zâfte wol die meit;
daz sach der deg(e)n guoter, ez was im niht (ze) leit;
si schuof ir hove gesinde, vil schœniu magedîn,
die bî Hildegunde ze allen zîten
mit grôzen zühten muosen sîn.

4. Dô diu magt edele in ir heinlîche saz,
so getet ir kurz wîle nie dekeiniu baz,
wan sô si des gedâhte, waz ir der kuene degen,
ê daz er si von den Hiunen bræhte,
het gedienet ûf den wegen.

5. Dar zuo sach er si dikke. vrô was in der muot,
ir triu*t*lîcher blikke siu beide dûhte guot,
er liebte, swie er kunde, daz min(niklîche kint,)
daz man muose jehen (vroun) *Hilde*gunde
(vor allen junk)vrouwen sint.

6. Swâ ie des vürsten *b*(oten ri)ten durch daz lant,
e(r hiez) den liuten allen mit (mæren) tuon bekant,
er wold(e hoch)zîte mit Hildegund(e hân).
der rîche künik mi(t allen) sînen vriunden
dar(zuo) bereiten sich began.

7. Gestuele hiez dô würken (der her)re Alpkêr
ahzek her(zogen), unt wæn', dannoch m(êr,
. . .) der ieslîchen wol zwe(i hun)dert man,
die mit de(. .)sche komen solden,
d(. .)ches gâhen man be(gan.)

8. Er schuof ouch allenth(alben) jaget in den walt,
v(il ma)nik tier wilde der hô(ch zîte) enkalt;
ouch muosen (vischæ)re ûf wage un*m*uez(ik we)sen:
si vunden ir vil (manige) *in* den ünden,
die vo(n in niht) kunden genesen.

9. Die sînen valknære d(er vür)ste beizen hiez.
wie (lützel) man der nezze muez*i*(k dâ) liez!
verren unde *n*(âhen) man der voge(le
. . hiez*en* a . . snelle (vâhen)
. . *ins* . .

10. O . . . .
. . . . wie . . . . . . (S. b.)
. . . cher de . . *es daz* . . gesn*iten*
die dâ . . er ros ge*wunnen*,
der (kom) vil maniger dar geriten.

11. (Sîne hôc)h zîte Walt*h*er dô ge (bôt,
als) der walt geloubet (wære), und daz die bluomen (rôt
st)uenden allenthalben (ûf den) wisen breit,

daz *im* (die) sîne geste kœmen,
sô (wær') allez dâ bere(it.)

12. (Dô si) unmuezik *wâren* hie (in Sp)*a*nie lant,
do he . . *nu* Hildegunt *kom* heim . .
ze Arragoun d*em lant* mære hiez *si* sagen,
(daz si i)n kurzen zîte*n* wol(de krô)*ne*
bî dem *künige* (Walth)ere tragen.

13. (Liep w)*as* ez in allen, (de)n si (gruezen) bôt;
ouch *muos' in* wol (gevall)en, daz si v*on* (ma)nger (nôt
. . in Hiunen *was* gesc(heiden) und daz si brâhte (dan
her W)althere sô rehte lob(elîchen,
dâ)von er êren vil gewan.

14. (Des künig)es in gesinde be(reit)e (sich ze)r vart.
wol (ge)*sazte* (er die re)kken, wol *gezier*et (wart
mit r)ossen *un* . . *art* . . . .
. . . . . . wen vo
. . . . . her.

15. Ze Engellant man rîten ouch die boten hiez,
die wege (allenthalben man un)muezik (lie)z,
ze Nav)arren unt Kerlingen dâ war*t ez* ouch bekant.
dô rihte*n si* sich gen der hôch zîte
in daz Waltheres lant.

16. Walther gie ze râte, ob si daz diuhte guot,
sîne man und sîne mâge, *ob* niht übele gemuot
Etzel dâ von würde, ob er die boten sîn
im und der küniginne Helken sande,
und ouch daz *schœn*(e) mag(e)dîn.

17. Daz wider riet im niemen; dâ von wart ez sît getân,
sîne brieve schrîben man dar zuo began,
die er dâ wolde senden in Etzelen lant;
den selben boten lie man niht gebresten,
man gab in ros[se] und ouch gewant.

18. Mit den hiez man dô rîten, die da solten an den Rîn.
Gunther wol gedâhte und ouch die vriunde sîn,
wie er sîniu mære hete dar gesant
bî Volkere dem stolzen videlære
in der Burgonde lant.

19. *Dô* sprach der vogt von Rîne: „und wær' ez niht schande
(mîn,)
h(et' ich) *tûsent mîner* helde[n], sô wolde ich gerne sîn
ze sîner hôchzîte[n], wær' ez der Hagne(n) rât,
sô wold' ich dar . . . . . . (rîten)
. . . . . .

XI.

Der Wiener Meerfahrt.

Die kleineren epischen Gedichte des Mittelalters, die man wegen ihres humoristischen Inhalts **Schwänke** genannt hat, behandeln sämmtlich die Schwächen der menschlichen Natur, indem sie an lächerlichen Vorfällen des wirklichen Lebens zeigen, wohin es führt, wenn der Mensch seinen Leidenschaften und sinnlichen Neigungen nicht zu widerstehen vermag, oder wenn seine Verstandesschwäche ihn einer überlegenen fremden Intelligenz unterthänig macht und ihr zum Spielwerke dient. In letztere Klasse gehört z. B. das Aggregat von Erzählungen, was **Pfaffe Amis** betitelt ist, und die hauptsächlichsten Erzählungen für den späteren **Eulenspiegel** hergegeben hat; zur ersten Klasse aber gehören vorzüglich die erotischen Schwänke, und dann auch der, welchen ich im Folgenden genauer besprechen will, und der theils seines eigenthümlichen Inhaltes wegen, theils weil er in seinen Theilen so genau ausgeführt ist, einer der berühmtesten von allen geworden ist, nämlich **der Wiener Meerfahrt**.

Ueber diesen Schwank habe ich vor einigen Jahren in einer Versammlung unserer Deutschen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, in welchem theils eine historische Einleitung zu dem Gedichte, theils einige Vorschläge zur Verbesserung verdorbener Stellen gegeben wurden. Da nun vor Kurzem eine sehr fleißige Bearbeitung des Schwankes, die einen vielfach berichtigten Text nebst historischer Einleitung und ausführlichem Commentare enthält, von **K. Schädel** zuerst als Schulprogramm zu Ostern 1842, dann

bald darauf auch als eine eigene Schrift in der Schweizerschen Buchhandlung zu Clausthal erschienen ist, so sehe ich mich jetzt, da meine Abhandlung in dem Jahrbuche abgedruckt werden soll, genöthigt, bedeutende Veränderungen und namentlich Verkürzungen mit derselben vorzunehmen, damit nicht zu Vieles vorkomme, was schon in der Einleitung oder in dem Commentare jenes Schriftchens von Schädel gedruckt zu lesen ist.

In einem schön geschriebenen Pergamentcodex, etwa aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, welcher sich in der Kapitularbibliothek zu Kolocza iu Ungarn befindet und 184 Gedichte enthält, ist die genannte Erzählung das 38ste Gedicht und hat im Inhaltsverzeichnisse die Ueberschrift:

Ditz buchel ist von seltsaener art
und heizet der Winer mêrvart.

Nach diesem Codex ist sie zuerst abgedruckt in dem Buche: Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte, herausg. von J. N. Grafen Mailáth und J. P. Köffinger. Pesth 1817. 8. S. 52—74.

Außerdem befindet sich der Schwank in einer Heidelberger Handschrift, Cod. Palat. N. 341; deren Verhältniß zu jener Koloczaer Handschrift von den Gelehrten zwar vielfältig besprochen, aber immer noch nicht ganz ins Klare gebracht ist, hauptsächlich wohl deswegen, weil der Gebrauch der Koloczaer Handschrift, so viel ich weiß, noch keinem Deutschen Gelehrten verstattet worden ist. Ausgemacht ist die große Uebereinstimmung beider Handschriften; ob aber der Ungarische Codex eine Abschrift des Heidelberger, oder ob Beide von einer gemeinsamen älteren Handschrift copirt sind, ist noch nicht ausgemacht. Die Herausgeber des Koloczaer Codex sagen in der Vorrede S. VI. „daß er einst nach dem Heidelberger Codex zu Rom oder in Deutschland selbst für die Corvinische Bibliothek zusammengeschrieben wurde.“ Eben so nennt Hr. v. d. Hagen (Minnesinger Th. 4, S. 901) den Koloczaer Codex „eine Abschrift der Heidelberger Sammlung;“ und noch bestimmter im zweiten Bande dieses Jahrbuches S. 90. „von der Heidelberger Handschrift ist die Koloczaer nur eine spätere unvollständige Abschrift, (von 184 Stücken).“ So bezeichnet auch Wilh. Wackernagel in Maßmanns Denkmälern der Deutschen Sprache und Literatur I, S. 105 die Heidelberger Handschrift als das Original der Koloczaer. Zweifelhaft drückt sich J. Grimm aus, indem er

im Reinhart Fuchs S. CLXXX sagt: „Da der Kol. Cod. jenem Pfälzer (N. 341) äußerst ähnlich ist, so würde er u. s. w." Bestimmter äußert er sich im Sendschreiben an K. Lachmann S. 9, wo er beide Handschriften als Copien einer älteren annimmt: „In beiden Handschriften — ist eine empfindliche Lücke [des Gedichtes Reinhart Fuchs] zwischen v. 562 und 563 der Heidelberger Handschrift; der Schreiber der Koloczaer hat auch noch 553—62 unterdrückt, offenbar, weil sie nur der Beginn einer doch unverständlichen Episode des Ganzen sind; ein älterer, beiden zum Grunde liegender Codex muß gleichfalls mangelhaft gewesen sein." Unbestimmt drückt sich auch W. Grimm in der Vorrede zur goldenen Schmiede S. VI aus: „der Kol. Cod. und die Heidelberger Pergamenthandschrift sind so nahe mit einander verwandt, daß sie fast alle Schreibfehler gemein haben, — sie haben auch [in dem Gedicht: die goldne Schmiede] eine gemeinschaftliche Lücke." Eben so unentschieden äußert sich K. A. Hahn in der Vorrede zur Ausgabe kleiner Strickerscher Gedichte S. XIX: „— die Heidelberger Handschrift, womit bekanntlich die Koloczaer, weniges ausgenommen, übereinstimmt;" und in der Vorrede zu Konrads von Würzburg Gedichte: Otte mit dem Barte, S. 38: „die Koloczaer Handschrift, die der Heidelberger sehr ähnlich ist." Dagegen hält K. Schädel die Annahme, daß eine Handschrift die Abschrift der anderen sei, oder daß beide nach demselben Originale copirt seien, hauptsächlich deswegen für unzulässig, weil die einzelnen Gedichte nicht genau in derselben Folge in beiden Handschriften enthalten sind, auch die aus beiden bekannt gemachten Anfänge der einzelnen Stücke keineswegs überall in dem Maße übereinstimmen, wie man es sonst wohl erwarten müßte. Dazu läßt sich noch Folgendes hinzufügen: Der Kol. Codex enthält 184 Gedichte, der Heidelberger aber nach Fr. Adelungs Angabe*) deren 196; auch sind die bis jetzt mitgetheilten Ueberschriften sehr von einander abweichend, z. B. das zweite Gedicht hat im Kol. Cod. die Ueberschrift:

Hie hebent sich unser vrowen san
anderthalp hundert gruzze an;

---

*) Altdeutsche Gedichte zu Rom S. 226.

im Heidelb. Cod. aber:

Hie hebent sich unser vrowen gruze an
anderthalp hundert wol getan.

Das dritte, im Kol. Cod.:

Ditz haisset unser vrowen klage,
die sol man lesen alle tage;

im Heidelberger:

Ditz buch heist unser vrowen klage,
die sol man lesen alle tage.

Das 119te im Kol.:

Ditz ist von keiser Otten ein mêr
nu helf uns got von aller swer

im Heidelberger:

Ditz buchel ist keiser Otte genant,
Got der helf uns in sîn lant.

Eine mechanisch genaue Abschrift ist also der eine Coder von dem anderen wohl nicht.

Ueber den Namen des Dichters unseres Schwankes erfährt man im Gedichte selber nichts; doch vermuthet Hr. v. d. Hagen, daß der V. 47 ihn gebe:

daz (maere) hat der vreudenlaere
gemachet, als ez dort geschah;

nämlich der Name des Dichters sei gewesen: der Freudenleere. Es ist zwar wahrscheinlich, daß hiermit der Dichter, d. h. der, welcher den Schwank in die jetzige Form gebracht hat, gemeint sei, nicht aber, wie Schädel S. 23 vermuthet, der Burggraf Herrmann von Dewen, der dem Dichter den Inhalt mitgetheilt hat; aber dennoch muß man das Wort: der Freudenleere, wohl so lange für ein bloßes Prädicat des Dichters, was sich auf Vorgänge in dem Leben desselben bezieht, nicht aber für seinen wirklichen Namen ansehen, als sich von anderen Seiten her das Dasein eines Dichters, der Freudenleere genannt, nachweisen läßt. Die Herausgeber des Kolocz. Cod. haben vermuthet (S. 54), daß Conrad von Würzburg das Gedicht verfaßt habe; sie sagen nämlich: „die Wallfahrt zu St. Jakob, die Erwähnung der Rache Chriemhildens, endlich des Zuges gegen die Preußen, den Conrad von Würzburg dichtete, lassen vermuthen, daß die ganze Märe von ihm sei.“ Wenn wir indessen diese Erwähnungen genauer ansehen, so ergibt sich die

Richtigkeit der erwähnten Vermuthung durchaus nicht; denn die Rache Chriemhildens wird zwar angedeutet V. 631, wo es von den Wiener Bürgern, die in große Verlegenheit gerathen waren, heißt: **Do huop sich kriemhilden nôt**; hieraus läßt sich aber nicht das geringste weiter schließen, als daß dem Dichter das Epos von der Nibelungen Noth schon bekannt war: überdies wird hierbei von den Herausgebern auch von der falschen Voraussetzung ausgegangen, daß Conrad von Würzburg der Dichter des Nibelungenliedes sei. Die Wallfahrt zu St. Jakob und der Zug gegen die Preußen werden nur ganz oberflächlich in folgenden Worten berührt (V. 146):

Einer sagte von dem mer
unt vor sant Jâcobes wege,
(unt trunken vaste ze pflege),
der von der Priuzen vart.

Aus diesen Worten ist gar nicht der Schluß zu ziehen, daß derselbe Dichter, der sie sagt, auch der Verfasser der darin etwa angedeuteten Gedichte sein müsse, wenn es auch richtig ist, daß Conrad von Würzburg einen Zug gegen die Preußen gedichtet hat; denn ein Gedicht von Herzog Albrechts Ritterschaft in Preußen befindet sich handschriftlich in Wien. Vergl. v. d. Hagens Museum für altdeutsche Literatur Th. I, S. 554; von dem Dasein einer vorhanden gewesenen oder gar noch vorhandenen Erzählung einer Wallfahrt nach St. Jakob wissen wir aber gar nichts.

Aus der Beschaffenheit der übrigen Gedichte der Handschrift läßt sich vermuthen, daß auch unser Schwank wohl um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet sein mag; es befindet sich namentlich eine große Anzahl Gedichte darin, die ausdrücklich dem Stricker zugeschrieben werden, welcher um jene Zeit lebte*); nach den Ueberschriften sind dies folgende Erzählungen:

N. 57. **Ditz ist von dem Strickere**
ein schone rede offenbere.

N. 63. **Ditz ist ein loters mere**
do von seit der Strickere.

N. 64. **Hie sait der Strickere von**
dem kunige Salomon.

---

*) Vergl. Grimms Reinhart Fuchs S. CLXXXI.

N. 65. Hie saget uns der Strickere von den vreunden
die raten kunnen unt gehelfen.
N. 78. Ditz ist von einem spottere
des Strickers mere.
N. 154. Ditz ist von einem wolf ein mere,
daz leret uns der Strickere.
N. 162. Ditz ist des raben mêr,
daz uns sagt der Strikêr.
N. 163. Ditz ist der hanen mere,
daz leret uns der Strickere.
N. 164. Ditz ist eines schalkes mêr
do von sagt uns der Strickêr.
N. 165. Ditz ist von einem ochsen here,
den bâz ein mûz, sagt der Strickere.
N. 169. Hie leret uns der Strickere
von einem wucherere.
N. 171. Hie wart entnacket ein ritter,
daz saget uns der Stricker.
N. 173. Ditz ist von dem mûs ein mere
daz saget uns der Strickere.
N. 176. Ditz ist von einem esel ein mer
daz leret uns der Strickêr.
N. 177. Ditz ist von einem weidemann,
leret uns der Stricker san.
N. 178. Ditz ist von einem wolfe ein mêr,
daz leret uns der Strickêr.
N. 180. Ditz ist von zwen zimmermannen,
leret uns der Stricker dannen.

Außer diesen sind aber noch manche andere Gedichte von Stricker, von denen es sich nur nicht so direct aus den mitgetheilten Ueberschriften ergibt, z. B. das 53ste, der Pfaffe Amys, in welchem es V. 41 heißt:

Nu saget uns der Strickêr
wer der erste man wer,
der liegen, triegen anevinc.

Ferner sind die Nummern 63, 69, 71, 95, 113, 135, 140 und 172 des Koloczaer Codex nach dem Heidelberger Codex als ausgemacht Strickersche Gedichte abgedruckt in K. A. Hahns kleineren

Gedichten des Strickers, unter den Nummern 9, 3, 10, 13, 12, 1, 2 und 5. Nur sehr wenige Gedichte sind dagegen notorisch von andern Meistern, namentlich das 45ste: der Schlegel, von Rüdiger dem Hunthover*); das 46ste: die Heidin, von Meister Wunnenhoven, der sonst weiter nicht erwähnt wird; das 54ste: Reinhart Fuchs, von Heinrich dem Glichsenäre**); das 126ste der arme Heinrich, von Hartman von Aue; und das erste (was im Verzeichniß nicht mit gezählt wird) die goldne Schmiede, so wie das 119te, Otte mit dem Barte, beide von Conrad von Würzburg***). Man könnte also wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß, wie der größte Theil jener Sammlung, so auch unser Schwank von Stricker wäre. Dies läßt sich aber auch noch mit anderen Gründen unterstützen. Der Dichter der Wiener Meerfahrt gibt sich, wenn auch nicht für einen gebornen Oesterreicher, doch offenbar für einen solchen zu erkennen, der lange Zeit dort gewohnt haben muß, und sehr bekannt mit dem Lande war, namentlich kennt er Wien genau und rühmt und liebt diese Stadt:

(Wien) daz lit in Osterriche (sagt er V. 52)
man lebt dâ wünnecliche:
swer silber unde gold hât,
der vindet maniger hande rât.
In derselben guoten stat
man vindet einer hande bat,
daz hân ich dicke wol gehôrt,
da man unz an den letsten ôrt
einen unbekanten man
schiere blôz gemachen kan;
des silbers und der kleider
pfendet man in beider.
Swer dem bade volgen wil,
der wirt gesetzet an das zil,
er habe wenic oder vil.

*) Vergl. über diesen Dichter eine Notiz von v. d. Hagen im Altdeutschen Museum Heft 1. S. 199.

**) S. J. Grimms Reinhart Fuchs S. CVIII.

***) Das erste herausgegeben von W. Grimm, das letzte von K. A. Hahn.

Mit Ausnahme dieses Bades findet er es in Wien ganz vortrefflich: (V. 67)

Daz bat gevellet mir nicht wol:
die stat ich anders loben sol;
Wiene daz ist lobes wert,
da vindet man ros unde phert; 70
Grôzer kurzewîle vil,
sagen, singen, seitenspil,
des vindet man ze Wiene genuoc;
hübscheit unde ungevuoc,
swem diu wirt ze teile, 75
die vindet man da veile.
Swelh man hât den pfenninc,
der vindet maniger hande dinc:
den hûsen unt den süezen wîn
unt manec schönez vröuwelîn 80
vil wünneclîches muotes
unt rîche des guotes,
die mac man dâ ze Wiene sehen.

Der in V. 78 angeführte **hûsen** ist entweder der Hausen, der sich zur Laichzeit aus dem schwarzen Meere in die Donau begibt und dann wirklich bis Wien kommt, oder, was Schädel vorzieht, der Stör, welcher dem Hausen ganz nah verwandt ist, und ein wohlschmeckenderes Fleisch hat, als dieser; oder der Hecht, denn in althochdeutschen Glossen, die Graff im Sprachschatz IV, S. 1059 unter **Huso** anführt, wird das Wort mit **esox** übersetzt. Trotz dieser genauen Kenntniß von Wien aber hat der Dichter doch zu der Zeit, als er das Gedicht schrieb, gewiß nicht daselbst gelebt, denn sonst hätte er V. 48 nicht sagen können: **als es dort geschach, als man îm ze Wiene jach;** auch nicht V. 52: **(Wien) daz lît in Osterriche,** was in Wien gewiß Jeder weiß, also ein ganz unnützer Zusatz wäre. Außerdem verräth auch die Erwähnung der unbedeutenden Stadt Brandeis (V. 362), nicht weit von Prag, den in Oesterreichischen Landen genau bekannten Dichter; für einen Oesterreichischen Dichter müssen wir aber den Stricker, nach Stellen seiner anderweitigen Gedichte, ebenfalls halten. Vergl. v. d. Hagen in unserem Jahrbuche Th. 2, S. 90. Die Vermuthung, daß der Stricker der Dichter unseres Schwankes sei, wird endlich dadurch

bestärkt, daß man manche sprachliche und andere Eigenheit von anerkannt Strickerschen Gedichten in demselben wiederfindet. Z. B. ist eine Eigenheit, daß bei der Zusammenstellung des unbestimmten Artikels mit einem Substantivum und Adjectivum das letztere im Nominativ ohne Geschlechtsbezeichnung bleibt; dies findet sich zwar in einzelnen seltenen Fällen auch bei anderen Dichtern; man vergleiche Grimms Gr. IV, S. 483, wo sich zeigt, daß namentlich Wolfram im Parcifal diese Verbindung anwendet; aber ganz besonders ist sie, worauf zuerst Hahn zu Strickers kleinen Gedichten S. 85 aufmerksam gemacht hat, diesem Dichter geläufig, z. B. kommen im Pfaffen Amis folgende Stellen vor: V. 16, **ein hubsch man**; V. 49, **ein wise man**; 926 **ein so grôz schal** (wo aber der Kol. Cod. hat: **so grozer schal**); 957 **ein heilic man**; 1544 **ein heilic pfaffe**; in Hahns Stricker 12, 146: **ein arm man**; **Daniel 14a. ein vinster naht**; **Karl 102b. ein alt man. Karl 125b. 129a.**; und auch im Accus. Pfaff Amis 820 **ein sulch heil**; und so kommen auch in der Wiener Meerfahrt vor: **423 ein boese hûsgemach. 436 ein michel heil.**

V. 45 unseres Gedichtes ist eine eigenthümliche Bezeichnung der Dreieinigkeit in den Worten: **durch siner höchsten namen drî.** So führt Hahn S. 99 noch an aus Strickers **Karl 113b: man touft si in den namen drî.** Eben so **11a.** nach der Wiener Handschrift: **der touft si in den namen drí, da man got erkennet bî,** und **113b.** mit dem Accus. **und touft si in di namen drî,** so wie **42b; ich empfah iz in die namen drî.** So ist auch im 12ten Gedichte bei Hahn V. 673 wahrscheinlich zu lesen: **der hât gesundet an di drî.** Es steht in der Handschrift: **an si drî.** — Der adverbial gebrauchte Ausdruck **über maht**, übermäßig, V. 269 ist dem Stricker besonders beliebt. Hahn führt S. 89 folgende Beispiele an: Wackernagels Lesebuch **447b. Karl 84a. 96a. 117b. 121a.**

Der Stricker hat die Eigenheit, aus seinen Schwänken oft eine allgemeine Nutzanwendung herauszunehmen und diese als Einleitung voranzusetzen, namentlich aber darin die vergangene mit der jetzigen Zeit zu vergleichen. Von der Art sind z. B. die Gedichte, welche Hr. v. d. Hagen im zweiten Bande dieses Jahrbuches S. 82 hat abdrucken lassen, namentlich das erste, dessen Gang folgender ist: Ein Fresser konnte niemals satt werden; da beschlossen seine

Freunde, gemeinschaftlich so viel Essen herbeizuschaffen, daß er doch endlich genug haben müßte; nun wurde ihm das Essen zum Ekel und er wurde einer der besten Faster, den man irgendwo finden konnte. Eben so ist es den Herren in Oesterreich ergangen; in früherer Zeit belohnten sie die Dichter so reichlich, daß sich diese im Uebermaaß einfanden, und in Folge dessen jetzt die Kunst gar keine Unterstützung mehr genießt. Alles ist voller Neider, Niemand singt oder spielt mehr (man nimt ouch videlens lutzel war): früher sah man überall die Ritter wohl aufgenommen; jetzt begehrt Niemand mehr ritterliches Spiel u. s. w. Aehnlich klagt er in der Einleitung zum Pfaffen Amis: Ehedem wurde Zucht und Ehre so geliebt, daß, wenn Jemand nach Hofe kam, man gern von ihm Saitenspiel, Singen und Sagen hörte; das ist jetzt so unwerth, daß Niemand mehr danach fragt, es wäre denn daß Einer etwas wüßte, was gegen Sorgen und Armuth gut wäre, aber Kunst in Worten weiß man nicht zu schätzen. Ganz ähnlich ist nun auch die Einleitung zu unserem Gedichte;

Diu werlt stuont ettewenne so, Daz die liute waren vro
In tugentlichem muote, Unt kêrten ze guote
Allez daz sie kunden; Swes sie do begunden,
Daz was gerne tugentlich. Nu hât diu werlt verkêret sich:
Allez sint nach guote. In wünneclichem muote
Vindet man ir kleine. Die richen algemeine
Habent iezunt lieber guot Denne wünneclichen muot.
Vrôlicher muot ist tiure; Daz guot ist sô gehiure,
Daz sîn al diu werlt gert. Hie vor do was vrou Ere wert;
Nu ist daz guot werder gar, Dan vrou Ere, daz ist wâr,
Den boesen missewenden. Man vindet manigen enden
Noch sô tugentrîchen man, Der êre baz getriuten kan
Dan ein schemelîchez guot; Daz ist hovelîcher muot,
Swer die vuoge gerne tuot.

Eine Eigenheit aber hat unser Gedicht, welche mir wenigstens in andern Strickerschen Gedichten sonst nicht vorgekommen ist: es zerfällt nämlich in kleinere Abschnitte von je 30—50 Versen, deren jeder mit einem dreifachen Reime schließt. Diese Abschnitte sind: V. 1—29, 30—66, 67—99, 100—126, 127—157, 158—194, 195—239, 240—291, 292—342, 343—395, 396—447, 448—495,

496—556, 557—653. Ueber den letzten, anscheinend doppelt so großen Abschnitt vergl. unten die Anmerkung zu V. 592.

Der Dichter gibt als Quelle seiner Erzählung nicht ein früheres Gedicht, ein **buoch**, an, sondern den mündlichen Bericht eines Freundes, den er sehr hoch achtete, nämlich eines Burggrafen Hermann von Dewen. Mit diesem Dewen ist ohne Zweifel die Burg Theben am Einflusse der March in die Donau, zwischen Wien und Preßburg, gemeint, keineswegès aber die griechische oder gar ägyptische Stadt Theben, wie ein Referent (H. F. M.) zu glauben scheint, wenn er in Mone's Anzeiger vom J. 1834, S. 47 sagt: „Schon im Koloczaer Codex S. 56 wird bei der Angabe des Gedichtes (der burgrave herman von Dewen) an fremde Herkunft gedacht." Uebrigens hat der an derselben Stelle angeführte Wigand von Theben seinen Beinamen von demselben Orte und ist dieselbe komische Person, welche sonst der Pfaffe von Kalenberg genannt wird. Vergl. die Stellen, welche Hr. v. d. Hagen in seiner Ausgabe des Narrenbuches S. 516 angeführt hat. — Jener Burggraf von Dewen aber, der sonst weiter nicht bekannt ist, hatte die Geschichte in Wien erzählen hören. Es heißt nämlich im 49sten Verse:

Als man im da ze Wiene jach,
von guter liute worte,
do er daz maere horte.

Der Inhalt der Geschichte selber aber ist folgender: Zu Wien versammelte sich in dem freien Vorbaue oder der Gallerie an dem oberen Stockwerke eines Wirthshauses (**uf einer louben**) eine frohe Gesellschaft reicher Bürger und aß und trank mit mächtigem Appetite einen ganzen Tag lang, vorzüglich aber behagte den Meisten der Wein, und

des wurden in die vüeze
Als die kugelen sinewel; ez ist wâr unt niht ein spel,
Der wîn was guot unt niht sûr. Etlicher sîner nâchgebûr
Ze jungest niht erkante.

Diese Stelle enthält im Kolocz. Cod. mehrere Fehler, welche aber von Schädel schon verbessert sind. Die letzten der angeführten Verse bedeuten: zuletzt erkannte Mancher seine Nachbaren nicht mehr, entweder wegen zu großer Dunkelheit von Außen oder wegen zu großer Illumination im Innern, — denn man trank, wie schon

bemerkt, bis auf den Abend. Als die Lichter angezündet waren, ging die Freude von neuem an; V. 125:

Sie liezen vaste holen mê, daz tet dem wirte niergen wê.

Nun wurden sie erst recht voller Frohsinn und dachten an keinen Kummer mehr, V. 142: der stolze schrîbære holte vaste küelen wîn. Unter dem stolzen schrîbære ist hier der stattliche, ansehnliche Kellner zu verstehen, wie das Wort noch an mehreren Stellen unseres Gedichts vorkommt, nämlich V. 218:. der schrîber vaste wîn dar truoc; V. 302: der gebot, dirre bat, daz der schrîber brêchte wîn; V. 537: der schrîber was gesunken bi der bank hin ze tal, der weste kleine von der zal, wer das meiste teil galt, d. h. er wußte nichts von der Summe, wer das Meiste zu bezahlen hatte. Das Wort kommt anderwärts nicht in dieser Bedeutung vor; späterhin aber sagte man noch Kellerschreiber, eigentlich von dem Rechnungsführer des Kellners. S. Frisch Wörterb. I, S. 509. Nachdem der Dichter von V. 127 an mit großer Naturwahrheit die Wirkungen des Weines auf die verschiedenen Bürger angegeben hat, beschreibt er von V. 141 auf eine künstliche Weise, wie sie, jeder nach seiner Art redselig werden und dazwischen immer wieder trinken: Sie erzählten ihre Geschichte, (der Kellner holte eifrig kühlen Wein), der wollte sich den Besten beigesellen, (darauf tranken sie ohne Unterlaß), Einer sagte von der Seefahrt nach S. Jakob, (darauf tranken sie wieder kräftig), Der sprach von dem Zuge nach Preußen, (mit Lärmen wurde wieder eifrig getrunken:

Sie sagten ir maere; (der stolze schrîbaere
holte vaste küelen wîn;) Der wolde mit dem besten sîn,
(Sie trunken vaste âne wer). Einer sagte von dem mer
unt von sant Jâcobes wege, (Unt trunken vaste ze pflege)
Der von der Priuzen vart. (Mit hellender stimme wart
vil swinde dô getrunken u. s. w.

Indessen könnte man den 144sten Vers (der wolde mit dem besten sîn) auch mit dem vorhergehenden Verse verbinden und namentlich auf wîn beziehen; alsdann hätte er den Sinn: der (Wein) schmeichelte sich, zur besten Sorte zu gehören. Das ze pflege in dem Verse: unt trunken vaste ze pflege, (welche Worte V. 268 wieder vorkommen) ist adverbial zu nehmen; sie tranken heftig nach gewohnter Weise, ihrer Gewohnheit gemäß,

in welcher Bedeutung das Wort pflege bisweilen vorkommt, z. B. in Freidanks Bescheidenheit V. 83. Die obige Aeußerung eines Betrunkenen (V. 147) von einer Fahrt nach St. Jakob von Compostella hat sich bei den Trunkenbolden jener Zeit öfter wiederholt; denn auch Hugo von Trimberg sagt in der schönen Schilderung der verschiedenen Wirkungen welche der Wein auf die Menschen äußert, im 10245sten Verse des Renners: **Der vierd wil gen kumpostelle.**

Die Erwähnung der Seereisen und Pilgerfahrten brachte den einen Bürger auf die Idee, seinen Genossen den Vorschlag zu machen, doch auch zum Dienste Gottes eine Seereise zu unternehmen, er wolle sein Habe und Gut daran setzen. Mit großem Beifalle nahm man den Vorschlag an, und trank sich neuen Muth. Ihre Phantasie wurde immer aufgeregter: (V. 189) **des wines übervlüete half vil sêre zuo der vart**, und V. 206: **der wîn begunde rüeren ir houbet dô mit sîner kraft.** Bald war man völlig der Ueberzeugung, daß man sich wirklich schon zu Schiffe befände, und trug nur Sorge, daß man auf der langen Seereise keine Noth leiden möchte; daher schleppte man an gutem Essen und Trinken herbei, was sich auftreiben ließ, namentlich auch allerlei feines Eingemachte und Gewürze (V. 226):

Der liez ze jungest holen
Vil lactwarje drâte; Der gap die muschâte;
Der ingewer, der galgan; Dâ bî gap ein hübscher man
Kubeben, dirre nêlikin

Das Galgan ist eine ostindische Pflanze, deren Wurzel vorzüglich in der Medizin gebraucht wurde; später nannte man sie Galgant (s. Frisch Wörterb.). Der Name kommt vom barbarisch griechischen γάλαγγα. Auch im Althochdeutschen kommt das Wort schon vor, vergl. Graffs Sprachsch. Bd. 4, S. 184. Im Mittelhochdeutschen ist es selten; vgl. Flore p. 16 c. In allen romanischen Sprachen heißt es, wie im Griechischen **galanga**; altfranzösisch **galange, galangue, galanje, galioigne, gallange, garingal.** (**Roquefort** I, p. 658). Altholländisch **galigaen**; vergl. Visscher im Wörterbuche zu dem Rittergedichte **Ferguut** S. 249.

Die Wiener seegelten nach ihrer Meinung ab und Alles ging anfangs recht gut, wobei sie unaufhörlich forttranken; in Folge dessen aber wurden sie (V. 271) **durchschellic unt sô gar gesellic, daz** u. s. w. Das Wort **durchschellic** kommt außer

dieser Stelle weiter nicht vor; es ist eine Steigerung des Begriffes schellic, wie solche Steigerungen vermöge der Zusammensetzung mit durch (durchaus, gänzlich) in mehreren Worten vorkommen, z. B. durchedele, höchst edel, durchlûter, vollkommen klar, durchsuone gänzliche Sühne; schellic selber aber ist ein höchst seltenes Wort und bedeutet furchtsam, scheu, dann wild; es ist sowohl in jener bekannten schwierigen Stelle im Anfange des Parcifal, als auch in einem Gedichte des Schulmeisters von Eßlingen (Man. Samml. II, 94b.) als Beiwort des Hasen gebraucht; an letzterem Orte heißt es: Schellich has' in walde und uf gevilde wart nie gar so wilde, als min vröude ist; und so führt auch Schmid im schwäbischen Wörterbuche eine ähnliche Zusammenstellung an: schelliges Pferd, das ausreißt*). Am einfachsten leitet man das Wort ab, wenn man Schall als Stammwort annimmt; dann bedeutet es den durch einen Schall hervorgebrachten Zustand, also das Aufgescheuchtwerden, hernach wild, ausgelassen, so daß unsere Stelle zu erklären ist: sie wurden gänzlich ausgelassen, wild. Aus späterer Zeit führt auch Frisch im Wörterbuche II, 172 noch einige Beispiele an, namentlich auch ein schellig Roß. Hochstwahrscheinlich ist davon ein anderes, ganz eben so klingendes Wort, was auch in späteren Zeiten vorkommt, durchaus zu trennen, nämlich bei Hans Sachs in dem Schwanke: das Narrenschneiden (in W. Wackernagels Lesebuche II, S. 73, 23):

Halt still, sey guter ding und harr,
Das ist der schellig zornig narr,
Dass du mochst niemand übersehen,
Viel haeder und zänck thetst du andrehen.

Und in Berckmanns Stralsundischer Chronik S. 16: „do enn de koninck krech, wass he sulvest schellig up, dat he sich nichtes gewherett hadde. Aber dieses Wort kommt wahrscheinlich von schelten (schelden), toben, wie denn auch das Adjectiv an anderen plattdeutschen Stellen scheldich lautet, z. B. in Kanzow's pommerscher Chronik S. 107: de Borger ertorneden und weren scheldich upn rat. S. 111: dat sulffe verdrot khonig Eriken sere — und wurt scheldich up en u. s. w. —

Von den Wiener Seefahrern schliefen endlich Einige ein, An-

*) S. J. Grimm zu Reinhart Fuchs S. CCXXXV.



dere schwankten hin und her, was sie zwar merkten, aber aus dem Schwanken ihres Schiffes erklärten (V. 315); als indessen dieses Schwanken sich immer vermehrte, und überdies Manchem anderweitig sehr übel zu Muthe wurde, da merkten Alle, daß ein Sturm herannahe und wurden sehr traurig, wußten auch nicht, was sie anfangen sollten, da das Unwetter immer ärger auf ihrem Meere zu toben anfing. Da bemerkte zum Glück Einer, daß ein Bürger unter den Tisch gefallen war und ganz ruhig lag. Freudig redete er seinen Genossen zu; er wisse jetzt die Ursache des Sturmes: dort liege ein todter Pilger, den müsse man ins Meer werfen, alsdann werde das Unwetter aufhören. Darüber wurden Alle erfreut, packten den Bürger und schickten sich an, ihn zum Fenster hinauszuwerfen. Davon erwachte derselbe und flehte um Gnade (V. 407): **Ir seht wol, daz ich wache unt bin gesunt sam iuwer ein.** Sie sagten ihm aber, das sei nicht wahr, vielmehr sei er zum Tode bestimmt (**veige**) gewesen und könne nicht mehr leben. Der angeblich todte Mann wurde also wirklich zum Fenster hinaus auf die Straße geworfen, wo er sich Arme und Beine brach. Während indessen die Seefahrer ruhig weiter tranken, fing es an, lichter Tag zu werden (V. 447) und es kamen Leute ins Wirthshaus, denen die Trunkenbolde ihr ganzes Geschick dieser Nacht erzählten: daß sie nämlich eine Seereise gemacht hätten, daß ein Sturm entstanden und ein todter Pilger über Bord geworfen sei. Während der Zeit aber war auch der über Bord geworfene Pilger nüchtern geworden und klagte zu den Bürgern, die sich um ihn zu versammeln anfingen, mit Heftigkeit seine Noth. Anfangs kannten sie ihn nicht, weil er ganz und gar in den Schmuz gefallen war; hernach aber fanden sie, daß es einer ihrer besten Mitbürger wäre, und bedauerten ihn (V. 553). Zornig gingen sie in das Zimmer der Trunkenbolde, welche jetzt zwar in soweit nüchtern waren, daß sie wußten, daß sie sich zu Wien befänden, trotz dem aber lebten sie der festen Ueberzeugung, daß sie eine Seefahrt gemacht hätten. Die Bürger wollten sie anfangs erschlagen, und riefen ihnen zu (V. 570):

Ez wirt an iu gerochen,
Daz ir die grôzen kündekeit An disen man habt geleit.

Kundekeit heißt eigentlich Bekanntschaft mit einer Sache; dann Verschlagenheit, List in jeder Bedeutung, guter und böser; hier das letztere, also Arglist: ähnlich in Boners Fabeln: 71 V. 72:

War fur bricht grosse schalkeit, Da bedarf man grosse kundekeit.

Ebendaselbst in der Ueberschrift zur 16ten Fabel: **Von listen und von kundekeit.** Dem gemäß bedeutet auch das Adjectiv **kundic** schlau, verschlagen; wie bei demselben in der Ueberschrift zur 74sten Fabel: **Von kündiger einvaltekeit** (von schlauer Einfalt), und das Adverbium **kundiclichen** in einer Erzählung des Strickers in W. Wackernagels Lesebuche I, Sp. 562 Z. 6: **diu vohe kundiclichen sprach.**

Die nur erst halb Nüchternen sahen den Zusammenhang der Verhältnisse immer noch nicht ein, und betheuerten, daß sie Alle des Todes im Sturm gewesen wären, wenn sie nicht den angeblichen Todten über Bord geworfen hätten (V. 592): **des loben wir got alle got.** Hier ist auf jeden Fall die Lesart falsch, nämlich die Wiederholung von **got**, was man zwar leicht verbessern könnte, wenn man statt **got alle** schriebe: **mitalle: des loben wir mitalle got**, d. h. deswegen loben wir durchaus, sämmtlich Gott. Das Wort **mitalle** ist in dieser Bedeutung (gänzlich, durchaus) bei den mittelhochdeutschen Dichtern gar nicht selten (vgl. vorzüglich Beneke zum Iwein S. 535) und kommt in unserem Gedichte selber noch 2mal vor, V. 185 und 243. Indessen ist wahrscheinlich der ganze Vers unächt: er ist verderbt in der Lesart, bildet mit den vorhergehenden einen vierfachen Reim, was sonst gar nicht im Gedichte vorkommt, und wir haben schon oben gezeigt, daß nach der Oekonomie des Ganzen, was in lauter einzelne, mit dreifachen Reimen schließende Abschnitte getheilt ist, hier ein solcher Abschnitt eintreten muß, der überdies auch durch den Sinn geboten wird; die Abschnitte haben, wie oben bemerkt, eine Länge von 30—50 Versen; der hiesige Abschnitt aber reicht, wenn wir hier den dreifachen Reim nicht herstellen, von 557—653, enthält also fast 100 Verse, von denen unsere Stelle etwa die Mitte bildet; der Vers ist also zu streichen, und die 3 Schlußverse lauten:

Daz ist uns leit, daz wizze got.
Ez was des marners gebot
Unt niht gar ein kindes spot.

Bald kamen auch die Freunde der Betrunkenen und erkannten, daß alle Mißhelligkeiten nur Folgen des zuviel genossenen Weines waren, und Jeder brachte seinen Freund nach Hause und zu Bette.

Bis an den dritten Tag mußten indessen die Wiener Seefahrer schlafen, ehe sie wieder ganz zu Verstande kommen konnten. Die Verwandten und Freunde des über Bord geworfenen bedrohten anfangs die Seefahrer mit einer peinlichen Klage; durch vieles Reden und Vermitteln aber einigte man sich zuletzt um eine Geldbuße (bezzerunge) von 200 Pfund (V. 641). Den Beschluß macht die Ermahnung des Dichters, nicht zu viel Wein zu trinken, und eine Schilderung der verschiedenen Wirkungen des Weins auf den menschlichen Geist und Körper.

Betrachten wir die Idee, welche diesem Schwanke zum Grunde liegt, so würde es gewiß gar nichts Auffallendes haben, daß ein betrunkener Mensch sich einbildet, er sei auf einer Seereise begriffen; im Gegentheile, das Schwanken seines Körpers und nach seiner Meinung auch der ihn umgebenden Gegenstände, so wie mancherlei andere unangenehme Empfindungen können ihn sehr natürlich zu dieser Idee bringen. Das ist aber das Auffallende und Seltene an der Sache, daß eine ganze Gesellschaft ihre Trunkenheit so in einander übergehen läßt, daß sie eine einzige complicirte Idee mit Beharrlichkeit durchführt, und hierdurch wird das Ganze erst einer poetischen Ausführung werth. Hierzu kommt aber noch ein zweites sehr Beachtenswerthe: nämlich, die Ausmalung derselben Idee, wie sie sich in unserem Gedichte befindet, steht gar nicht vereinzelt da, sondern hat sich seit dem fernen Alterthum mehrmals wiederholt, mit solchen Nebenumständen jedoch, daß man annehmen muß, ein unmittelbares Entlehnen einer Erzählung aus der vorhergegangenen habe nicht statt gefunden. Sollen wir nun annehmen, dieselbe wunderliche Art einer gemeinschaftlichen Trunkenheit habe sich in der Wirklichkeit mehrmals wiederholt? Oder hat sich das Andenken an eine solche, schon im Alterthume unternommene Seefahrt durch Tradition fortgepflanzt und hier und da bloß acclimatisirt, wie in Wien? Die älteste Erzählung dieser Art rührt bekanntlich von dem sicilischen Geschichtschreiber Timaeus von Tauromenium her, welcher um das Jahr 260 v. Chr. als ein Zeitgenosse des Ptolemäus II. lebte, und Athenäus hat uns dieselbe im 5ten Kapitel des zweiten Buches aufbewahrt. Nach ihm hat sich die durch den Wein hervorgebrachte Seefahrt zu Agrigent in einem Hause begeben, was davon den Namen der Trireme erhalten hat; der Sturm entstand auch, wurde aber nicht auf jene für einen Menschen

so verderbliche Weise gedämpft, sondern dadurch, daß man alle bewegliche Sachen zur Erleichterung des Schiffes über Bord auf die Straße schleuderte. Die Bürger, welche zuletzt zutraten und die Zecher zur Vernunft oder wenigstens nach Hause zu bringen suchten, wurden von Jenen für rettende Meergötter angesehen, und es wurden ihnen Dankopfer gelobt. So wie es in dem Wiener Schwanke heißt, der Marner, d. h. marinier, der die Schifffahrt lenkende, etwa der Steuermann (nicht, wie die Herausgeber des Koloczaer Codex vermuthen, der Dichter Marner) habe das Hinauswerfen des Leichnams angeordnet, so ist es im Athenäus der *κυβερνήτης*, welcher den Befehl gibt, den Ballast über Bord zu werfen.

Auf diese Erzählung des Athenäus folgt der Zeitfolge nach sogleich unsere Wiener Bearbeitung, und es ist wahrscheinlich, daß eine und die andere verloren gegangene dazwischen liegt. Der Oesterreichische Dichter hatte gewiß keine Ahnung von dem Dasein des Athenäus oder gar des Timäus; er sagt auch, er habe die Geschichte in Wien selbst gehört, also ist er gewiß völlig unabhängig von dieser Quelle. Demnächst finden wir denselben Schwank im Renner wieder, also vielleicht 50 Jahre später, denn Hugo von Trimberg begann seinen Renner im J. 1300. Hier heißt es von V. 10208 der Bamberger Ausgabe:

Ein anderz han ich auch vernomen
Daz beir in ein stat waren komen,
Und lagen in grozer koste
Bei einem starken süzzen moste.
Do die eines nahtes swinde sliefen,
In dem traume ir zwen riefen:
Wol dan helde uber mer,
10215. Der künk kumt auch mit sinem her!
Des wart ir genuk erwecket;
Underdes do strecket
Sich ir einer und rauzte sere;
Wer vernam so getanes ie iht mere,
10220. Sprach einer, daz eines mannes tot
Einen kiel vol leuten wil bringen in not,
Stirbt dirre bi uns, daz ist mir leit,
Wanne daz mere niht toter leut treit.
Ein ander sprach: wa sin oht wir?

10225. Uf dem mere, daz gelaubet mir,
Waz sol dirre danne in dem kiel,
Dem der tot kirret durch den giel?
Wol her, werfe wir în in den wag!
Sie huben în auf, als er da lag,
10230. Und trugen în an ein venster enpor,
Und wurfen în ab hin in daz hor,
Von einer lauben, die was hoch.
Jener arme wart nüchtern und zoch
Nach im ein bein, daz was entzwei,
10235. Und auch ein arm; vil laute er schrei:
„Ach herre von himel, wer hat mich
Ermordet?" Alrerst versunnen si sich
Jen auf der lauben, daz sie niht
Waren uf dem mere.

In diesem Texte muß zunächst V. 10218 das Wort rauzte in ranzte oder ranste verbessert werden, was das Präteritum von rensen ist; dies hat die Bedeutung: die Glieder recken, daher steht es hier mit strecken verbunden; das Präter. ranste steht auch in Wolframs Willehalm 65, 2, von einem Sterbenden gesagt: dô beschte unde ranste der wunde lîp in sîner schôz. — V. 10227 bedeutet: dem der Tod schon durch die Kehle tönt, der schon im Todesröcheln ist; kirren oder kerren, Präter. kar, heißt rauschen, knarren, und hat sich erhalten in dem neuhochdeutschen Zeitworte quarren. S. Graffs Sprachsch. IV, S. 461. — Was die ganze Erzählung betrifft, so sehen wir sie zwar in der Hauptsache mit der Wiener Auffassung übereinstimmen, namentlich in dem unglücklichen Schicksale des zu fest eingeschlafenen Bürgers, der aus dem Fenster gestürzt wird; auch befindet sich die Gesellschaft auf einer lauben (V. 10232); dagegen weicht sie aber auch in manchen Punkten sehr ab: die Säufer schlafen sämmtlich ein und Einige reden im Traume so laut, daß sie die Anderen erwecken und nun die Wein- und Schlaftrunkenen zu ihren eigenen Phantasien überreden; die ganze Geschichte erzählt der Bayersche Dichter Hugo als in Bayern vorgefallen, wenigstens mit Bayerschen Männern, eben so wie der Sizilische Geschichtschreiber sie nach Agrigent, der Oesterreicher nach Wien verlegt; die Trunkenheit ist auch nicht so gründlich und nachhaltig wie beim Athenäus und in der Wiener

Meerfahrt. — Nach der zuletzt angeführten Erzählung sind wir abermals genöthigt, einen großen Zeitraum zu überspringen, um die trunkene Schiffsgesellschaft wiederzufinden; nämlich die nächste Bearbeitung ist die etwa 300 Jahre jüngere, welche sich im 2ten Bande der Schriften des Moscherosch (Philanders von Sittewald Gesichte Th. 2, S. 230) befindet; abgedruckt ist diese Erzählung in Schädels Einleitung zur Wiener Meerfahrt S. 9. Der Inhalt ist folgender: Eine Gesellschaft von sechs oder sieben Personen hatte sich in einem Wirthshause unfern von den Ufern der Saar zusammengefunden und mächtig getrunken, so daß Alle mit der Zeit zu Boden fielen und einschliefen; vorher hatten sie hauptsächlich von Seefahrten gesprochen; als daher Einer der Trinker erwachte und um sich tastend aufschrie, er müsse ertrinken, fuhren auch die Anderen plötzlich vom Schlafe auf, und es war ihnen ebenfalls um so wahrscheinlicher daß sie zu Schiffe wären, und dieses schon vom Meerwasser überschwemmt würde, da sie auch nichts als Wasser um sich fühlten („denn sie lagen auff dem Boden im Unflath, den sie unden und oben ohne scham von sich gelassen"); daher warfen sie zur Erleichterung des Schiffes alles was ihnen zur Hand war, zum Fenster hinaus. Einer hatte sich schon früher in eine obere Kammer begeben, um seinen Rausch auszuschlafen; als dieser von dem Tumult unter sich erwachte, wollte er „halb dürmelnd sehen, was es wäre"; da er aber vergessen hatte, daß er Stufen vor der Thür hatte, trat er gerade aus und stürzte hinunter; als er nun merkte, wo er war, stand er auf, sah sich um und rief: „sind ihrer noch mehr droben, die hernach kommen? als man ihm mit Nein antwortete, sagte er: „Ey, ey, wat eylen jy dann also? worauf die Umstehenden lachten und sagten: „Ja freylich war seyn, daß Gott der Thoren, der Vollen und der Kinder Vormund seye, sonst sie so manchen unbedachtsamen harten Puff nicht wirden außdauern können."

Diese Erzählung scheint wiederum von keiner der vorigen etwas zu wissen, indem sie durch eigenthümliche Nebenumstände, wie ein Original dasteht; so ist die Art ganz abweichend, wie der eine Bürger verunglückt, ohne eben großen Schaden zu nehmen; ein ganz eigenthümlicher, dabei aber höchst überzeugender Grund wird angeführt, der die Leute in dem Wahne bestärkt, daß sie nicht bloß auf, sondern wirklich schon in dem Meerwasser sich befinden; auch ist

das Ganze wiederum anders localisirt, nämlich nach der Saar, wo sich der Dichter vielleicht zu der Zeit aufhielt.

Endlich hat noch L. v. Soltau in Mone's Anzeiger (1834, S. 46) eine Auffassung der Geschichte mitgetheilt, die wiederum von allen vorigen etwas abweicht. Er hat dieselbe aus einem seltnem Buche entlehnt, „die Biere-Logia" genannt, die einen Theil der „Neu eröffneten lustigen Schaubühne Menschlicher Gewon- und Thorheiten" ausmacht (s. l. e. a. 12). Hierin lautet die letzte Erzählung S. 120 also: „Folgende Historie beweist eine wunderliche Wirkung der alten Biere, und zeuget sattsam von der Alten ihrem genug Bestialischen Sauffen: Denn als einsmahls einige nasse Pursche bey einander gewesen, die sich dermassen übersoffen, daß sie gemeynet, sie wären im Schiffe, und sey ein grosser Sturm, daß alles was auff den Ueberlauff*) sich befände, außgeworffen werden müsse, haben sie in ihrer Gaukeley allen Haußrath, der sich umb sie befunden, zum Fenster hinaus geschmissen, biß endlich die Wache herzugekommen. Hier entstunde ein neuer Schrecken, die armen Schlucker meynten, es wären Tritones oder Meergötter, fielen deswegen auff die Knie und baten umb Lebensfristung, und versprechen, daß, wenn sie zu Lande kämen, wollten sie ihnen Danck-Opffer weihen. Das Hauß soll nach der Zeit immer Triremis oder die Galee seyn genennet worden."

Diese jüngste Abfassung (sie ist aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts) schließt sich offenbar am nächsten an die älteste des Timäus an, ist aber dennoch nicht unmittelbar daraus entlehnt, denn sonst würde sie nicht die ganze Begebenheit der Wirkung des übermäßigen Biertrinkens zugeschrieben haben. — Die ganze Idee scheint also in dem deutschen Volkscharakter einen großen Anklang gefunden zu haben, da sie aus jeder Bearbeitung neu und lebendig hervorging.

*) Ueberlauf, was späterhin Oberlauf heißt, das obere Verdeck der Seeschiffe. S. Frisch Wörterbuch unter Lauf.

Lütcke.

XII.

Willirams Verdeutschung des Hohen Liedes.

Berliner Handschrift.

(Schluß zu Bd. IV, S. 153 ff.)

Bl. 143. **Duo ubera tua. sicut duo hinuli capree gemelli. q̊ pascunt^s inliliiſ donec aspiret dieſ. & inclinent umbrę[1]).**

Zuena[2]) dîne spunne. sint sam zuêi zuinele kizze[3]) der reion. die der weident unter den lilion[4]). unze der ták úf gê! unte der náht scáte[5]) hine wîche. Dîne doctoreſ. die der mit lacte diuini u^s bi zîehent beide iudaicum pplm ióh gentilē! dîe sint glîch den zuínelon réchkizzon. wante si sint mîne kint. q̊ p̄capreā significor. Caprea div ist mundū animal. & acutissime uidet! unte wêidet gerne an der hôhe. Vone dannen bezéichenet siv míh. ih da naturalit^s mund⁹ sū! unte íh síhe auh víl wasse. q̊a nullū me latet secretū! mín wéide ist ôuh an den bergen .i. inhis q̊ t^srena despiciunt. Míh bíldent ôuh si die dine doctoreſ. mit dere mundicia m̄tis & corp^sis! unte mit acuta p̄uisione frūę utilitatis. unte mit despectu t^srenoꝝ. Sí sint ôuh zuínele! wante sí habent dilectionē mei & p̄ximi. Sí wêident ôuh indiser wérlt uinstre. unter den lŷlion!

1) Mit Gesangzeichen zwischen den Zeilen.
2) Darüber steht zva.
3) Ueber k steht h.
4) Ueber o steht e.
5) Ueber e steht o.

dáz sínt díe lûtteren sinne der heiligen scrifte. Daz tûont sí also lango. unze in der ták úf gê! daz ist danne. só íh ín wirde reuelat9 facie ad faciē. so wîchet ouh der náht scate híne! q̊a mors & dolor & luct9 ampli9 n̄ erīt.

Uadam ad MONTEM MYRRE! & ad collē thuris[1]).

Íh wíl uaren ze demo mýrre berge. unte ze dem wirôuch buhele. Ih wíl míh den nâhen. q̊ tsena despiciunt. unte díeder carnē suā mortificant cū uiciis & ɔcupiscentiis! unt dieder ôuh mír dáz opfer bringent deſ diemûtigen. unt des reinôn gebetes.

Tota pulchra eſ amica mea. & macula non est inte.

Mit talle[2]) bist du scone friuntinne min! unte nechein méil ist an dír. Dune híst níht ze einer gnôte scone an den p̄cipuis mēbris .i. doctorib9 & uirginib9! sunter íóh an den ɔtinentib9 & c̄iugatis. unt in allen den. dieder niene habent deçhêine maculā g̅uioris peccati. noh nechêine rugam callidę duplicitatis.

Bl. 144. **UENI de lýbano sponsa mea. ueni de lýbano. ueni! Coronaberis decapite aman. deustice sanýr. & hermon! decubilib9 leonū! de montib9 pardorū.**

Kúme mír uon lýbano min gemahela! kúm mír uon lýbano. kúm mír. Du wirdest gezieret uon den spizzen der hôhen berge Amana. unte Sanýr. unt Hermon! an dender sint lewen luoger. unt Pardon holer.

Ile ze mír min gemáhela. mit deambulatione baptismatis! daz du díh also scône behaltest. also scône du bist worden indere taufe. da du enphîenge remissionē omiū peccoꝝ. Dríe stunte habe íh díh geladot. daz du wizzest. daz du durnahtig scolt sín. fide. spe. & karitate. oder íóh incogitatione. locutione. & opse. Leistest dú mír die triwe! síh wélche gnade íh dír scheine íóh indirro werlte. Ih gescáffe. daz

1) Mit Gesangzeichen.
2) Ueber t steht d.

die kéisere[1]). unt die kúnige. unt andere wérlt fursten. die nu sizzent indem hêr stûole. unt si wider dir sup^{c}biunt mit liste. unt mit grimme. also díe pardi unte die lewen! daz si adorabūt uestigia pedū tuoꝝ! unte si mit diner lêre hine werfent die maculosā uarietatē. unte díe sclarē ferocitatē! unte sí sich bekerent adxpianā religionem.

Uulnerasti cor meū soror mea sponsa. uulnerasti cor meū. inuno oculoꝝ tuoꝝ. & in uno crine colli tui[2]).

Gesêret habest dú mír mín herze. suester mín gemahela! gesêret habest du mír mín herze. ineinem diner ougen. oder inéinem uahſ strenon. dines halses.

Mín suester. ppt̄ quā incarnat^{9} sū! min gemahela. quā despondi mihi dote sang^{i}nis mei! durch dinen willen dolete ih die wunten clauοꝝ & lanceę andem cruce! unt daz lêit íh durch éinen íeglichen diner doctoꝝ. q^{i} p^{c}oclos figurant^{c}. q^{i}a subiectis utilia puident! unte durch éinen íegelichen fideliū auditoꝝ. q^{i} adherent doctorib^{9}. also daz uáhſ dem halse! unt suíe víl íre sí. si sint íedoch unū[3]) inconfessione nominis MEI.

Quā pulchrę s̄ mammę tuę soror mea sponsa.

Wíe scône sint díne spunne. suéster mín gemahela.

Wíe nietsam mír sint díne doctoreſ. dieder spunnehaft sint mit copia cęlestis doct^{i}nę! unt sí die paruulos sensus nutriunt. mit dere míchele[4]) simplicioris pdicationis. unze sí siv paulatī uól bringen. adsolidū cibum euangelicę PERFECTIONIS.

Bl. 145. Pulchriora s̄ ubèra tua uino. & odor unguentoꝝ tuoꝝ sup^{c} oīa aromata.

Bezzer sint dine spunne. danne der wín! unt der wâz diner salben. der ist uber alle wazwrze. Bezzer ist div mûterlîche sûoze mineſ ęuglii die du pdicas. & q^{i} p^{c}lac significat^{c}!

1) Ueber k steht h.
2) Mit Gesangzeichen. Ueber & steht aut schwarz.
3) Diese beiden Wörter stehen umgedreht, und sind durch a b zurecht gewiesen.
4) Meint mîliche.

denne der alten ê asp^s^itas. q̇ p^s^uinum figurat^s^. Abo div mære miner gr̄ę quę p^s^unguentū exp^i^munt^s^. div kumet uerror. unt gelocchet maniger[1]) menniscon zesích. danne alle legaleſ obseruationeſ. wante nû subgrā máuigêr exercicia fúre kument inuirginitate. inc̄tinentia. inelemosȳnis. & cęteris bonis op^s^ibuſ! danne íe ê tate sublege.

Fauus distillans labia tua sponsa! mel & lac sublingua tua! & odor uestim̄toꝝ tuoꝝ sicut odor thuris[2]).

Dîne léfse gemáhela. sínt trieffenter wabo. Hónic unte mílich. ist under dîner zungen! unt der wâz dîner wâte. ist also wirouches[3]) wáz. Dine doctores. qui p^s^fauū figurant^s^. die fúre bringent íre auditorib^9^ den waben sp̄ualis dulcedinis exsup^s^ficie litt^s^ę! wante also der wábo swébet indem wáhse. also ist uerholen div sp̄ualis intelligentia. inhȳstorica narratione. Vnter derê selben doctoꝝ zungen. ist hónic unte mílich. wante si díe p^s^fectos instruunt mit sp̄alis sensvs dulcedine! unte abo díe infirmos .auditores nut^i^unt mít lacte hȳstorialis u^s^bi. Abo din wât wâz. íst sam wirauches! wante also diu wât den lîchnamen zîeret inmennisken gesíhte! sam zîerent dích gûtiv wérch inmíner áne gesíhte. sweder sí gefrumet werden p^s^p̄latos. oder p^s^subditos! unte siv elliv inphâhe íh uice orationū. q̇ p^s^ thus figurant^s^.

Ortus conclusus. soror mea sponsa! ort^9^ conclusus. fons SIGNATVS[4]).

Du bist wól beslozzener garto. swester. min gemahela! du bist[5]) garto beslozzener. brunno[6]) besígeleter. Wante allerslahte tugende ân dír sích chokkent. also indeme garten allerslahte krût grůnent[7])! uon dannen habe íh dích allenhalben bewaret mit angl̄icis p̄sidiis wider dem (Bl. 146.)

---

1) Ueber dem punktirten r steht n, als vermeintliche Berichtigung.
2) Mit Sangnoten.
3) Ueber o steht a.
4) Mit Sangnoten.
5) du bist ist unten punktirt, als ungültig.
6) Ueber o steht e.
7) Das letzte n ist unten punktirt.

tienele! daz die uolucref cęli niene mugen tollere sem̄ uerbi de cordib⁹ electoꝝ. Dér garto ist alzane gefûhtet mit deme besígeletem brunnen! wante div corda credentiū nechein fructū boni opˢis bringen nemugen. sine gr̄a sp̄s sc̄i. Dér brunno ist besígelet! qᶦa scientia uerbi mei reseranda ē mundis & studiosis. únt íst ábo occultanda impuris & desidiosis! nec enī fâs ē p̄icere margaritas ante porcos. neq; sc̄m dare canibus.

Emissiones tuę paradysvs malorū punicoꝝ! cū pomoꝝ FRVCTIBVS[1]).

Dîn ûz phlanza. daz ist pŏm garto roter épfele! mit allerslahte óbeze. Der dín wîngarto[2]). der iniudea wás. der hát mánigen gárten gemáchot! wante dů dú dîe apłos secdm̄ meū p̄destinationē disseminasti. dů wurden mánige incremēta uirtutū pˢtotū mundū. ze êrist náh ín an den. dîe dîe rôte minef blůtes, mit effusione sui sanguinis bildôten! dár náh án dén conuenticulis fideliū. qᶦb⁹ erat cor unū & aīa una. dieder ze[3]) ein ander mutua karitate coherent. also multa ḡna subuno cortice mali punici ɔtinentˢ! unte an den allerslahte tugende uunden[4]) werdent. sam indem pŏmgarten allerslahte obez.

Cŷprus. cū nardo. narduf & crocvs! fŷstula & cŷnamomum! cum uniuersis lignis LYBANI;

Bl. 147. IN dînem Garten sint gewahsen aromaticę arbores! unte allerslahte pŏma: die uffen lŷbano gewahsen sint. Inc̄gregatione iustoꝝ da schinent allerslahte tugende. q̇ pˢaromaticaf arbores designantˢ. Dêr tugende aller anegenge scol sîn assidua cōmemoratio gr̄ę cęlestis! wante nîemen fidelis ne scól p̄sumere desuis mˢitis. f; tantū de spe gr̄ę meę! qᶦa sine me nihil potestis facere.

Dîe îre herze indemo gedinge geuestent. die werdent mít rore gr̄ę cęlestis dealbati. sam sem̄ cŷpri! daz der glîch ist mannę de cęlo uenienti. Dár nâh werdent sí livmhaftig gůter werche! unt ist der livment also sûoze. sam odor

1) Mit Sangnoten.
2) Ist mit dem Zeichen ·.· am Rande berichtigt weniger garto.
3) Ueber e steht v.
4) Ueber dem ersten u steht f.

nardi! unt dîhent ôuh de uirtute inuirtutem. also div cacumina folior⁊ nardi sích zebrêitent ináher![1]) so éinem wirdet gegében pˢspm. sermo sapię. alii sermo scientię. altˢi fides. alii gr̄a sanitatū. alii opˢatio uirtutū. alii p̄phetia. alii discretio sp̄uum. alii genˢa linguar⁊. alii intˢp̄tatio sermonū. Nard⁹ ne scól ábo niht sîn sine croco! wante nehein uirt⁹ netôuch sine karitate. Croc⁹ íst goltuár. uon danne bezeichenet ér dilectionē meā. ꝛ proximi! wante also daz gólt tûror íst. danne dehéin ander gesmîde! also íst ouh karitas, p̄cipua om̄iv̄ uirtutv̄. Crocvs lesket ôuh daz brinnente fieber. sam tût karitas. div[2]) lesket unt bedempfet multitudinē p̄ccor⁊. In dînen ɔciliis sint ôuch paupˢes sp̄u. quor⁊ ē regnū cęloꝶ! unt dieder uerecundi sínt ad facienda mala. Díe bezêichenet fistula! div der ist breuis arbuscula. unte rôte rinten hát. Dír negebrestent âuch niht humiles ꝛ ɔtriti corde! dîeder fructū affert inpatientia. Díe bezêichenet cẏnamomuM. wenigez bôumelin! unte mícheler chrefte. unte sûezef wazes. Dén allen sínt abo eminentiores dine doctores! díe íre subiectos also uerre úber treffent mit celsitudine uirtutū. unte p̄ceritate moꝶ! also div ligna lẏbani uber uáhent ander wálthólz mit íre scône. únt mít íre hôhe.

Mẏrra ꝛ aloe. cum omnib⁹ pⁱmis unguentis.

Indînem garten íst mẏrra. unt aloe. mit allen den eristen salben. Innumero fideliū. da sint míchelere dignitatis casti ꝛ ɔtinentes. díe íre lebentigez corp⁹ also inmune behaltent afętore luxurię! sam mẏrra unt aloe behaltent die toden líchnamen aputredine ꝛ auermib⁹. Da sint ôuh míte uirtuosi ꝛ misēdef! die mit opˢih⁹ uirtutū reddunt de se fraglantiā bonę opinionis. also díe tivren salben die chokke des gûtef[3]) wazzef! unt mit elemosinis releuant miseros ꝛ egenos. sam mit den gûten salben gehêilet werdent geknisten. unt die siechen líchnámen.

---

1) Ueber âher steht eher.
2) Darüber steht ł si (d. h. *vel si*).
3) Ueber f steht s.

Bl. 148. **Fons ortorū. puteuſ aquarū uiuentiv q̊ fluunt impetu de lȳbano**[1]).

Du bíst gart brunno! Du bíst puzza dere chokken wazzere. die mit tûhte fliezzent uon lȳbano. Ân dír ist scientia ueritatis. divder insacra sc'pt'a etswâ álso óffen íst. sam der flîezzente brunne. wante sí lîht ist zeuernemen! etswa íst sí also div puzza. da uz man daz wazzer mit arbeiten schepphet! wante sí unsemfte ist zeuernemen. Div gescríft habet sam dráte uárt. also daz bérc[2]) **wazzer! wante dieder dealbati sint baptismate & bonis op'ib⁹. die nedóleten ê indinem p'mitiuo orto. nóh hinnen fúre nedolent inallen den ortis dieder uon dînen p'mitiis gephlanzet sint necheinen óbicē falsitatis. q'a fluminis impet⁹. uirt⁹ scilic& sacri ęloq'i lętificat ciuitatem MEAM.**

Surge aquilo. & ueni auster. p'fla ortū meū. & flueNT aromata illivs[3]).

Búre dih nórt wínt. unt kum du Sunderwint! durch wâie mînen garten. desder drator wazzent sîne pim̄ten.

Îr p'secutores mîner ęcclę iweren úbelen willen brenge íh ív zeskeinen wider ire. daz ír sîe besûochet mit sam drâten t'rorib⁹. also der nortwint wât! unt mit sam sniehlîchen[4]) **blandim̄tis. also linde sunderwint waiet! mit newederemo muget ír îre getaren! sunter da mit machet ír sîe liumtháftíg statígerę tugende.**

Bl. 149. **Ueniat dilect⁹ m̄s inortū suū! ut comedat fructū pomoꝶ suoꝶ**[5]).

Ih gére. daz mín wíne kome insinen garten! dáz ér da ezze daz wûcher sines obezes. Ih habo uernomen. daz min sponsvs erloubet habet. sînen, unte mînen uienden. daz si mîh

1) Mit Gesangzeichen.
2) Ueber c steht h.
3) Mit Sangnoten.
4) ni ist wie m geschrieben, aber der Accent deutlich darüber, nicht über e, nach welchem ein i ausgeschabt ist, so daß sméihlichen sich ergibt. Vergl. den folg. Satz.
5) Mit Sangnoten.

besûchen sumstunt mit ége. sumstunt mit smeiche[1])! nu wérd ér des innen. daz ih durch íre neweder neslaffe auirtutū ostantia! wante nâh sinem gehêizze. q̊ pˢseuerauerit usq; infinē. hic saluus erit! unt ôuh acerbitas pˢsecutionū. béren scól maturitatē p̄miorū.

UENI inortū meū soror mea sponsa. messin mýrra meā cū aromatib; meis. Comedi fauū cū melle meo. bibi uinū meum cū lacte meo[2]).

IH bín díkke[3]) komen inmînen garten suester mín gemáhela! ih snêit da mîne mýrren. mit mînen pim̄ten[4])! ih âz da wabon. mit mînem honige! ih tránk ouch da minen wín. mít miner míliche. Also du gêrest ósoror & sponsa. dikke háb ích gewiset. unte alzane wîse ih mîner holden. inq̊b⁹ uiridiaria uirtutū inuenio. ut corrigā errantes. infirmos roborē. pˢfectos remunerem.

Ire sumelîche díe mit mortificatione carnis q̊ pˢmýrrā figuratˢ. unte mit odore bonoꝝ opˢū. q̊ pˢaromata significatˢ. insignes waren! díe hán íh falce mortis abhac · uita p̄cisos. unt han siv inapothecis etˢne patⁱꝫ reconditos.

Abo unter den q̊ adhuc īmundo ɔuˢsantˢ. hán íh uunden sumelîche. dieder also uberes sint doctⁱna cęlesti. sam der wábe dés sêimes. unte illos fideles auditores. q̊ delectantˢ dulcedine uerbi mei supˢ mel. Intˢ auditores. hán íh ôuch díe uunden. q̊ idonei s̄ adcapienda fortia sacram̄ta. q̊ pˢ uinū figuraNTˢ! unte sumelîche. q̊ ɔtenti s̄ lacte hýstorialis uˢbi. Der aller flîz. dóch ér diuˢsis modis sîch schêine! ér íst îedóh mín cib⁹. únt mín delectatio.

Comedite amici mei. & bibite. & inebriamini km̄i.

Ezzet mîne frivnte. trinchet. unte werdet trunchen. mine îębisten. Mîne frivnte faciendo q̊ p̄cipio! mîne líebisten. me supˢ oīa diligendo! ír habet wol (Bl. 150.) uernomen. waz

1) Das i ist als ungültig punktirt, wie es im vorigen Satze ausgeschabt ist.
2) Mit Sangnoten.
3) Ueber dem letzten k steht h.
4) Ueber e steht o.

min cib⁹. min pot⁹. mine delicię sint. scilicet pᶜfect⁹ fideliū. majoꝶ atq; minoꝶ. Den sculet ir ɔgaudere. unt scult siv bilden. niht mit slafheite. sunter mit auiditate & iocunditate! ir sculet alzáne. esurire & sitire iusticiā! ut satiemini cū apparuerit gla mea. Panis cor hōis ɔfirmat! & uinū letificat cor hōis. Also scol iuwich panis uᶜbi mei ɔfirmare adbona facienda! unte pclarvs calix spūalis ebrietatis. der scól íwich iocundos facere! unte qdam insensibiles reddᶜe. admundi mala toleranda.

EGO DORMIO! ET COR MEVM VIGILAT.

IH Slâfe. unt min herze wachet. Vóne mînes wînes gnâden hán íh ettlîche wîle rûwe[1]). wante íh sôlihe arbeit. unte sólihe pᶜsecutiones nu nelîden. só íh êdes ininicio fidī dôlte! desde fizegor wíl íh adillū deluce uigilare. unte die ougen mînes herzen adilli⁹ amorē intendere.

Uox dilecti mei pulsantis. Apᶜi m soror mea. amica mea. columba mea. inmaculata mea! quia caput meū plenū est rore! & cincinni mei guttis noctium.

Mîr bechnuódelet mînes wînes stimma. Úf tûo mír mîn suester. min frivntinne. mín tûba. min scôna! wante mín houbet íst fól tawes[2]). unte min lókke sínt fól dere naht tropphen. MÍN Suéster. qᶦa coheres regni mei. min friuntinne. qᶦa conscia secretoꝶ meoꝶ! mín tûba. qᶦa dotata ame donis sps sci. q pᶜcolūbā figuratᶜ! mín scôna. qᶦa inbaptismate purgata. abomi macula pecci! stánt úf delecto ɔtēplationis. unte kúm uúre pptᶜ frnā utilitatē adop⁹ pdicationis! wante dere víl íst dieder pptᶜ frigvs iniqᶦtatis. qd rore significatᶜ. redundant inblasphemiā capitis mei .i. patᶦs mei! unte dieder fideles meos q adherent m. also die lokke demo houbete besnærent mit opᶜibus tenebrarum.

Bl. 151. Expoliaui tunica mea! quom induar illa? Lāui pedes meos! qm inqᶦnabo eos?

ÍH bín úz mînem rocche gesloffen! wîe scól íh ín wi-

1) Am Rande steht, mit hieher gewiesen, vł etsuenne uil rúwe

2) Ueber a steht o.

dere anegetůn? Ih han mín fûezze geduagen! scól ih sív abo bewellen? Ih han mih gemůziget werltlicher sorgen! wie scól ih íre mih abo unter winten? Scól ih officiū p̄dicationis repetere! só scól ih âuch subiectis necessaria p̄uidere. Dazne mág niemer werden sine tunica sollicitudinis! unte sine puluere t̄renę actionis. Ih hán daz stuppe dere irdisken gedanche ábe mír mít wírdiger riuwe zaheren geflôzzet! wie scól ih nú mih gelouben díner ɔtēplationis. unte áber wídere kêren adpuluerē t̄renę actionis?

Dilect⁹ mē misit manū suā. p̄foram! & uent̄ mē intremuit adtactū eius.

Mín wíne ráhte síne hánt in ze mír. ze êinem fenstre! unte mîn wamba erbíbenete ze sînem ánegriffe.

Dů ih zuíuelote ób íh adexhortationē sponsi scolte de secreto ɔtēplationis uúre kumen adpublicū p̄dicationis! dů gewíste ér mín herze mit tactu miserationis! daz íh míh erchante inmînen gedanchen. unte inmînem simne. q̄ p̄uentrē significat̄! so láng ér so stárchiv dínk dúrch míh lêit. irrisiones. flagella. crucē. mortē! wie íh danne scule zuívelen. dehêiner sláhte arbéit dúrch sînen willen líden.

Surrexi. ut ap̄irē dilecto meo. Man⁹ meę distillauer̄ myrrā! & digiti. m. pleni myrra p̄batissima.

Ih stůnt úf. daz íh mînem wíne úf tate. Mîne hente tréffezôten mýrren! unte mîne víngere wrten[1]) uól dere chokkesten[2]) mýrren.

Dv̊ íh míh géeinóte dúrch mînes wínes wíllen subire op⁹ p̄dicationis! dů ríht íh míh úf zegůten werchen. ut facerē g̃ssvs rectos pedib⁹ meis! unte gárte mih ad c̄tinentiā & mortificationē carnis q̄ p̄myrrā fig̃at̄. ne forte cū aliis p̄dicauerī ipsa rep̄ba efficiar! unte têt ábo dáz mit discretione q̄ p̄digitos significat̄! wante íh inallen mînen werchen ne-

1) Ueber t steht d.
2) Ueber dem zweiten k steht h.

heinen humanū fauorē newil expetere! ſ; ei tantv qͥ uidet inabsconso placere.

Bl. 152. Pessulū ostii mei apˢui dilecto meo! at ille declinauerat. atq; transierat.

Den grintel míner túre. nám íh ábe. daz íh mînem wîne úf tâte! ér wás ábo híne gewíchen. ér wás dane geuaren. Alle otˢdictionē qͤ pˢ pessulū figuratˢ. han íh remotā uón mînem herzen! daz ih mînes sponsi willen lêiste. Dû íh ábo wânte. daz ih mit obedientia p̄dicationis. unte mit castigatione corpˢis. mih zeimo[1]) hâte genâhet. daz íh síne mŷsteria mohte cōpˢhendere! dû aller erest uernám íh incōpˢhensibilitatē diuinitatis ei⁹. daz sîe nehêin acies humanę m̄tis quā lippitudo mortalis fragilitatis reuerberat. ne mág pˢfecte intueri! also is chut. Accedet hō adcor altū. & exaltabitˢ dš.

Anima mea liquefacta est. ut dilectus locutus est[2]).

Also mín wíne ze mír sprach! dû wart mîn sela zerennet. Swie só íh nemuge altitudinē diuinitatis ei⁹ adhuc in fragili corpˢe pˢfecte intueri! ih bin iedoch uón sîner manungo inmînem herzen erwarmet! daz míh níhtes nelustet. nieware sîner ánesûne! unte bin qͦdam insensibilis reddita huic mundo.

Quesiui illum. & n̄ inueni! uocaui. & n̄ respondit mihi[3]).

Íh Sûhte ín. únt neuánt sîn niht! ih rîef ime. erneantwrte mír níht. Ih norderot ín áne. dáz ér sih mír indirre werlte ovgenôte sicuti ē! desne mohte íh niht érwéruén! ih bát ín. dáz íh mûse dissolui & ēē cū illo! des newólt ér niht nernemen.

Bl. 153. Inuenerˉt me custodes ciuitatis. qͥ circūeunt ciuitatē. pˢcusserˉt me. & uulnerauerˉ me! tulerˉ palliv̄. m. c. murorᵽ[4]).

Inden sorgen. uundon míh die wahtáre. die die burg

1) Ueber o steht e.
2) 3) 4) Mit Sangnoten.

umbe gênt! si slûgen mih. sí seroten mih! die múr hůttele namen mír mîn láchen. In den klagen. dů íh mînes desiderii compos ēē n̄ potui! dů ratfragote íh mînes dinges p̄phās & apłos. die dîe gotes búrk behûtent wider dem tíeuele! dîe gaben mír dîe antwrte. dîeder wâren also wásse sic̄ gladii & sagittę. q̊si stímuli. & sic̄ claui inaltū defixi! wante mit den exhortationib⁹ dîe íh uánt ínire warten. unt iníre gescriften. wart íh só harte cōpuncta. unt so harte gesêrot! daz ál mîn iâmer deabsentia sponsi wárt gemániguáltet. Sí rîeton mír auh. dáz íh mundiales curas q̇ pˢ palliū significantˢ híne wrfe. n̄ p̄fr̄na utilitate! zé dív. dáz íh liberi⁹ & expediti⁹ mohte suspirare adp̄sentiā sponsi.

Adiuro uos filię hierłm. si inueneritis dilectum mev̄. ut adnuncietis ei. quia amore langueo.

Íh besuêr iuwich iunkfrowen ze hierłm! óh ír mínen wíne vindet. daz ír ime kundet. dáz íh uon sîner minne sîeche. Ih bitton íuwích hêiligen sele. ír da treffet adsupˢnā hierłm. dá der íst uisio ętˢnę pacis! daz ír mînem sponso kundet. mînen sîechtág. der mir áne liget. uôn sîner minne. unt uon urdriezze[1]) dirre werlte. Mih nelustet nihtes! n̄ tantū dissolui. & ēē cū illo.

Qualis est dilect⁹ tuus exdilecto. o. pulcherrima mulierv̄? Qualis ē dilect⁹ tuvs exdilecto! q̄ sic̄ adiurasti nos?

Wélich íst der dín trút. uone trute. aller wîbe scôniste? Wêlich íst der dín trût. uône trûte! wante dú unsich umbe ín so besworen hast? Vone dîner lêra. wizzen wír dînen sponsū innatˢa diuinitatis filiv̄ de pat. dm̄ dedō. lum̄ de lumine! nû ságe úns âuch wélich ér sí innatˢa humanitatis! daz unsich desde nieter sí. ante faciē ei⁹ apparere! inquē desidˢaNT etiā angłi p̄spicˢe.

Bl. 154. Dilect⁹ mevs candidvs & rubicund⁹! electus exmilibus.

MÍN wíne íst wíz unte rót! er íst erwelt uone manigen

1) Das i ist unten punktirt.

tusenten. O scę animę ir frâgotet[1]) wélich mîn sponsus sí inhumanitate! nû uernemet div mære. die íh iv uón íme ságe! so bechennet ír ín speciosū forma p̄filiis hōium. Er ist candid⁹ & rubicundvs. Candid⁹ íst ér. uon dere mágede geborner! unte aller sunten ânig. Peccatū enī ñ fec̄! nec inuent⁹ ē dolvs in ore ei⁹. Abo rubicund⁹ íst ér pˢpassionē! wante mit sinem blûte. facta ē purgatio peccoꝝ! diuder nie êdes nemóhte werden mit nehêinem sangⁱne sacⁱficiorū. Ér íst ôuh elect⁹ ex milib⁹! wante ime êinem patˢna uoce zû gespróchen wárt. Hic ē fili⁹ mš dilect⁹. inq m cōplacui.

Caput ei⁹. aurū optimū. Comę ei⁹. sic̄ alatę palmarū! nigrę qᵃsi coruvs.

Sin houbet. ist aller golde beste! sín hâr ist also palme wípfele! suarz also[2]) ein rabe. Min sponsvs er ist dš & hō! inhumanitate ist ouh minor pat! uon danne ist patˢ sín houbet. Aso daz gólt p̄cellit allerslahte gesmîde! sam uber triffet bonitas patⁱs omnē bonitatē creaturaꝝ. siue angłoꝝ. siue hōiv̄. Indiuinitate íst mîn spensvs unic⁹ patris! pˢhumanitatē gē wérdet[3]) ér brûder unte suéster haben! also ér selbo sprichet. Quicūq; fecerit uoł patⁱs mei. q incęlis ē! ipse mš fr̄. soror. & matˢ ē. Díe ime adherent pˢfidē & dilonē. also daz hâr démo houbete! díe sint iemer adalta tendentes quasi spatulę palmaꝝ. síe grûnent âvch alzan qᵃsi palma pˢspem cęlestiv̄ p̄mioꝝ! sí bekennent óuh án ín selben peccoꝝ nigredinē. daz si niene múgen dealbari. ñ pˢ participationē gr̄ę.

Bl. 155. **Oculi ei⁹ sicut columbę supˢ riuulos aqᵃrū! quę lacte š lotę. & resident iuxta fluentia plenissima.**

Síne ougen. sínt sám tûben. bí den rinnenten bachen. dieder mít míliche sint gebádot! unte sizzent alzáne bí dén rîchen wázzeren. Wante mîn sponsvs ist dš & hō. só íst ér gewáltig pˢdiuinitatē sînen holden zegében dona sp̄s sc̄i. q

---

1) ot ist unten punktirt.
2) Ueber also steht sam.
3) Am Rande steht i. geruchet.

p^s^ocłos ei^9^ significant^9^. zediv. dáz sí colūbinā īnocentiam behalten. unte si ze êrist lérnen trinken de riuulis sc^i^pt^s^aꝶ .i. ap^s^tiorib^9^ sacramtis. unte só si mit lacte simplicioris doct^s^nę werden enutriti. daz sí sích danne c̄ferant adplenissima fluenta diuini u^s^bi! dá bi sí gelernen p̄cauere insidias diaboli. sam die tůben inden lûtteren wazzeren kunden p̄uidere aduentū accipit^s^s! unte sích uóre íme bewáren.

Genę illi^9^ sic̄ areolę aromatū! q̊ ɔsitę s̄ apigmęntariis.

Sine húffelin. sínt sám wúrzbette. dieder gesezzet sint. uóne den kunstigen pîmentaren. Elliv[1]) gebâre mînes sponsi inhumanitate. q̊ p^s^genas intelligit^s^. bêidiv sîn mansuetudo q̊ suscepit publicanos & peccores. unte sîn seueritas. q̊ corripuit phariseos. & penitentiā agere nolentes. unte sîn lęticia q̊ exultauit inspū sc̄o. unte sîn t^s^sticia q̊ fleuit sup^s^ ciuitatē hierłm. & sup^s^ mortuv̄ lazarū! div wás lustlîch. den. die íz sahen. unte lócchete ze ime mit sûzzeme mære. die iz geêisketen! also div wol geordinoten wurzbette. beidiv nîetsam sint an zeséhene! unte ôuch sûozen wâz uerre uón ín drahent. Die pîmentâre dîede wurzbette sazten. daz sint p̄phę & apłi! die êine sâgeten iz chumftig. wélich sin gebâre scolte sín inhumanitate! die andere annunciauert[2]) op^s^a ei^9^. & facta ei^9^ intellexert.

Labia illius lilia. distillantia myrram p^i^mam.

Sine léfse sint liliōn![3]) die die kocchesten mýrren trópfezent. (Bl. 156.) Div wárt mînes sponsi. sint scône. sám lilien! wante si candorē ęternoꝶ p̄mioꝶ geheizzent. Vz den selben warten trîuffet dîv mýrra. wante p^s^mortificationē carnis q̊ inmýrra significat^s^. kundet ér úns p^s^ueniendū ēē adcandorē ęt^s^nitatis. Candor lilioꝶ wás insînen warten. dů er sprách. Beati paup^s^es spū! quō. i. ē. R. c. Beati mites. quō. i. poss̄. t. Beati misc̄des! q. i. miām ɔseq^e^nt^s^. Beati mundo. c! q. i. dm̄ uidebūt. Dár náh trôuf div mýrra dár uz! dů er sprach. beati q̊ p^s^secut̄ pa. p̄pt^s^ i! q. i. ē. R. c.

---

1) Ueber E steht a.
2) Ueber dem ersten n steht d.
3) ō ist nicht oe, sondern e soll anstatt o stehen.

Manuſ ei⁹ aureę tornatiles. plenę iacinctis.

Sîne hente sínt guldin. sám sínewél. also si gedrât sîn! béide uól iochande. Also dér drahsel samfter wurchet. denne dechêin wérchman. wante íme níht dúrft íst ext^ʕnsec⁹ regula uł rubrica! sam wáſ mînem sponso alle sîn op^ʕatio facilis! q̄ ipse dix̄. & facta s̄. Elliv sinîv wérch wâren also mahtig. also sîu p̄cedebant expotentia diuinitatis. Facilitas op^ʕandi. dîu íst significata p^ʕ man⁹ tornatiles! potentia diuinitatis p^ʕaurū. Sîne hente guldín unte sínewelle. waren uól iochando. q̇ ē lapis aerii coloris! wante elliv sine wérch scuntent unsich adspem & desideriū gaudioꝶ.

Uenter ei⁹ eburneuſ. distinctus saphyris.

Sîn bûch íst hélphenbêinin! al unter skeiden mit saphýris. Wante mîn sponsvs ist dn̄s & hō. unte ér wárt incarnat⁹ ex uirginali castitate. divder mít dém helphenbêine bezeichenet íst! so schêin gewisse án íme humana fragilitas. q̇ p^ʕuentre figurat^ʕ! unte siv wás abo decorata cęlestib; signis. q̇ p^ʕsaphýros designant^ʕ. Saphýrus enī. cęli sereni colorem habet. Siv wâren distincta án íme. op^ʕa diuinę maiestatis! únte infirma humanę necessitatis. Daz ín hungerote unte durste. daz ér mûodete. daz ér gecrûzet wárt. unte érstárb. dáz tráſ adhumanitatē! daz ér tôten erchúhte. allersláhte siechtūm hêilete. úber mêr mít trukkenen fuezzen gîe. die tíeuele uértrêip! daz tráſ ad diuinitatem.

Bl. 157. **Crura ei⁹ columnę marmoreę! q̇ fundatę s̄ sup^ʕ bases aureas.**

Sîne bêin. sínt marmorîne, sûle. dieder gesezzet sínt úſ guldîne fûezze. Mînes sponsi itinera. q̇ p̄crura signant^ʕ. mít den ér hêren¹) werlt chom. unt abo uictor mortis rediit adpatrē! div wâren bêide fortia & recta. Daz wáſ fortitudo! q^ia exultauit ut gýgans adcurrendā uiā! div ist bezêichenet p^ʕmarmor. Daz was rectitudo! q^ia iust⁹ dn̄s & insticias dilex̄! div ist bezêichenet p^ʕcolumnas. Abo allez daz geuérte sîner incarnationis. & ascensionis! daz wáſ antiq̇ ͻsilio t^ʕnitatis ante scła p̄ordinatv̄! q̄ p^ʕaureas bases ē p̄fig^ʕatū.

1) Ueber e steht i.

Specieſ ei⁹ ut lẏbani! electuſ ut CEDRUS.

SIN bílde íst also des berges lẏbani! er ist ôuch selbo erwérlt. sam cêder bôum. Mîn sponsvs. ist also héuig unter anderen hêiligen. sam ôuh lẏban⁹ íst uór auderen bergon! wante ér íst scs scorv. Ér íst ôuh also erwerlt unter anderen mennisken. sám cedrvs unter andereme walthólze! want ér íst speciosvs forma. p̄s. ho.

Guttur illi⁹ suauissimū! & totus desiderabilis.

Sîn chéla íst níl suozze! unte aller ist er nietsam. Div uernúmft sîner warte. íst sup^{s} mel & fauū. den sâligen q̄ gustant & uident q̊ suauis est dn̄s. Dén smékkent sinîv wart. dieder willen habent sîv mit werchen zeeruūllen. Er íst ouh aller nietsam. bêidiv indiuinitate. ióh inhumanitate! q^{i}a etiā angli desiderant inillv̄ p̄spic^{s}e. dóh sí nūq^{a}m absint abei⁹ p̄sentia.

Talis est dilectvs[1]) ms̄. & ipse est amicvs ms̄. filię hierłm.

Sólich íst mín trût. unt ér ist ôuh mîn frîvnt! daz wizzent ír íunkfrôwen. Îre hêiligen sêle. ír dá tréffet aduisionē pacis ęt^{s}nę! ir frâgetot[2]) míh. welich-ter wâre dilect⁹ ms̄ ex dilecto. id ē fili⁹ de pat^{e}! dû ságet íh iv dáz íh ze sîner frivntscefte nîene chóm ullis p̄cedentib⁹ m^{s}itis. sunter okkeret ḡtuita grā illius.

Bl. 158. Quo abiit dilect⁹ tuvs o pulcherrima mulierū? Quo declinauit dilect⁹ tuvs? Et q^{e}rem⁹ eū tecv̄.

Wáre íst dîn wíne geuaren. aller wîbe scônista? Sage úns. war íst dín wíne entwíchen? Unte wir suochen in mit[3]) dir. Wír haben uón dír uernómen ósponsa. q^{a}litatē sponsi tui. wie ér assūpsit humanitatē. n̄ amittenſ diuinitatē! nu

---

1) Bis hieher mit Sangnoten.

2) Ueber getot steht gotet.

3) Ueber wir steht vł so. zwischen suochen in steht oben wir, und über mit steht roth samet.

ságe úns wáre ér geuáren si. post p^sacta officia humanitatis! daz ôuch unser spes pendeat adilli⁹ reditṽ.

Dilect⁹ mš descendit inortū suū. ad areolam aromatis[1]. ut pascat^s inortis. & lilia colligat.

Mín trût ist nider gegangen zesînem garten. ze deme wurzbette. daz ér wéidene in den garten. unt daz ér lilien zesámene lese. Mîn sponsvs dóh ér p⁹ɔsūmatā passionē sizze uictor ad dexterā pat^ss! er léistet iedoch also er gehiez. Ecce ego uobc̄v̄ sū omib⁹ dieb⁹. usq; adc̄sūmationē scłi. Er wîset alzane sîner holden. inqⁱb⁹ uiridaria uirtutū uindet. unt odorē bonoꝵ op^sū! unt elliv íre wóletât ist sîn cib⁹. unte sîn delectatio[2]! unt die er uindet dealbatos p^sfecto candore uirtutū. die lîset er ze sich. also er sprach. Ubi fuerit corp⁹. illuc ɔğgabunt^s & aquilę.

Ego dilecto meo. & dilectvs mš m̄i! q̄i pascit^s int^s lilia.

Mînem trûte lêist ih triuwe! unt mîn wíne lêistet mír gnâde! der da[3] ie wêidenet unter den lŷlion. Ir frâgot& míh. wâ mîn trût wâre! nu hán íh iv geságet. wâ ír ín uinden muget. dar zů râten íh nů meo exemplo. wie ír iwich ime sculet gelieben. Léistet íme triwe. ut nihil illi p̄fcratis! so leistet ér iu die gnâde sîner mítewíste! wante ín nihtes baz nelustet. denne dere candidę uirginitatis. q̄ p^slilia figuratur.

Bl. 159. Pulchra es amica mea. suauis. & decora sic̄ hierłm. terribilis ut castrorum acies ORDINATA.

Scône bíst dú mîn frivntinne míteware. unt zieriv also hierłm! égelich also wól gedrangetiv zélt scára. Scône bist du mín frivntinne. wante du die candidā uestē q̄ inbaptismo accepisti unbewollen behaltest! mitewâre bist du. q̄ frnā pacē diligis! ziere bist du sám hierłm. wante ál dîn desi-

---

1) Ueber is steht v̄.
2) Am Rande steht vł oblectatio.
3) Für da steht am Rande hie

deriv. unte elliv diniv wérch tendt aduisionē pacis! egelich bist du. sam wol gedrangetiv zelt scára! wante du nehêine lukken[1]) ne lâzest den malignis spīb°. dá sí aditū deceptionis múgen uinden. Die wól gedrangete herebᶜga. fórhtent[2]) die viente! die castᶜ fideliū dieder mit karitatis unitate sint cōpacta. furhtent die maligni spš.

Auerte oculos tuos ame! quia ipsi me auolare fecert.

Wente dine ougen uóne mír! wante sí habunt míh hineflukke gemachot. Dúne scolt niht gêren. daz du míne diuinitatē indiser werlte ieht pᶜfecte mugest intueri! wante durch daz hán ih dír mine corpᶜalē p̄sentiā ablatā. dáz ál din gedinge si. ze éner werlte. ubi regē indecore suo uidebūt oculi beatoꝶ.

Bl. 160. SEXAGINTA s̄ Reginę & octoginta concubinę! & ādolescentularum non est NVMERVS.

Sehzzech sint der kuniginne. áhzech sint der kebese[3])! der diernen nist nieht zale. Innedeſ ediv genᶜalis diuisio bonoꝶ & maloꝶ geschéhe[4]). so sint pᶜmixti die ueri p̄dicatores. unte die n̄ sinceri p̄dicatores. alsam die reginę. unte die ocubinę. Reginę daz sint die édelen selę. dieder sint sponsę regis ętᶜni pᶜcinnctionē fidī! unte dieder íme gewinnent géistlichiv kint exsemine uᶜbi illi°! unte béidiv si selbe ióh íre kint[5]). treffent adsupᶜernā hᶜeditatē. Die sint mit rehte begriffen sub sexagenario numᶜo. der da c̄stat exdenario sexies multiplicato! wante sí die decē p̄cepta legis. mit pᶜfectione opᶜis. q̄ pᶜsenariū figatᶜ. behalteNT. Senari° ér íst pᶜfect° numer°. q̄ sex dieb° pᶜfec̄ ds̄ opᶜa sua! unte óuh der selbe numer° ostat suis partib°! uon danne bezéichenet ér pᶜfectas

1) Ueber dem letzten k steht h.
2) Ueber ó steht v.
3) Ueber k steht h.
4) Ueber é steht a.
5) Ueber ⁖ steht h.

aīas dîeder durh daz êwige erbe gûot wurchent. de q'b; sc̄ptū ē. Dedisti h'editatē tim̄tib⁹ nom̄ tuv̄. Concubinę. daz sint dîe peccat'cer aīę. q̊ ing'diunt' t'rā duab⁹ uiis! wante sí sint adult'antes u'bū dī. unte si gênt inthalamu regis .i. occultā scientiā sc'ipt'aꝝ. unte âuh accedt̄ adthorū ei⁹ .i. p̄dicationē u'bi. dá mit si gewinnent sp̄ales filios sam die réginę! síne uolkument abo niht adcoronā h'editatis ęt'nę unte ad mensā ɔtēplationis diuinę! wante si élliv íre werch tuont durch werltlîchen ruom. unte durch îrdísk[1]) gefuore. Dîe sint mit rehte begriffen sub octogenario num'o. der da ɔstat ex q't'nario duplicato! wante si pompā mundi. q̇ p' iiii^OR. tēp'a uoluit'. & in. iiii^OR clýmata diuidit'. mit aller auiditate m̄tis & corp'is amplectunt'. Adolescentulaꝝ n̄ ē numer⁹. wante béide nón reginir .i. uerir p̄dicatorib;. unt uon ɔcubinis. id est n̄ sinceris p̄dicatorib⁹. wirdet alzane inum'abilis soboles sc̄aꝝ aīaꝝ in baptismate renascentiū. dieder sint habiles adęcclasticā disciplinā! unte ábo necdū nubiles addandā aliis salutis scientiaM.

Una est colūba mea. p'fecta mea! una est matris suę. electa genitricis suę.

Éinig ist div mín tûba. mín durnahtíga! êinig íst sí íre muter. erweltiv íre[2]) muter. Div mîn ęccla kátholica. div da ɔstat ex reginis & adolescentulis! dóh sí gesámenet si exmultaꝝ p'sonis facierū. si ist îedoch uni⁹ fidī. & uni⁹ spē! unt ist ôuh mîr bezêichenet mit dote sps sc̄i. q̇ p'colūbā fig'at'. Sí íst ôuh êinig íre muter. dere cęlestis hierlm. unte ire erwélta. wante si bíldet anglicā castitatē. unte ouh alzane suspirat aduisionē pácis. da die angli eoꝝ semp' uident faciem PATRIS.

Bl. 161. Uiderī illam filię sýon! & beatissimā p̄dicauerī! reginę & ɔcubinę laudauerī eam.

Die dîeren sâhen sîe. unte zalten sîe zealler wîbe sâligisten! kuniginnę unte kebese[3]) lóbeten sîe. Vniu'sitas fi-

---

1) Beim Umwenden dieses Blattes ist tisk wiederholt, aber unterstrichen.
2) e scheint aus o gebessert.
3) Ueber k steht h.

deliū. div da ɔstat exbonis doctorib⁹ & fidelib⁹ auditorib⁹! div wunterot unt mendet[1]) sih der êren mîner katholicę ęcclę! ióh selbo die n̄ sinceri p̄dicatores. q̊ me nomineten⁹ colunt! sí êrent sie p̄pt' tēporalia lucra. die sí uón íre habont.

Quę est ista. q̊ p̄greditᵋ sic̄ aurora ɔsurgens! pulchra ut luna! electa ut sol! terribilis ut castroꝶ acies ordinata?

Wér íst disiv. div da fure gêt sam der uf gênte morgen rôt! sam scône so der mâno! erwélt sam div sunna! egelich sam div wól gedrangetiv zeltscara? Ecclam xp̄i die ih ê detestabar p'ignorantiā. der nemág ih míh nú níht uol wunteren. wíe heuig si ist. unte wíe si dîhet alzane deuirtute inuirtutē. Si dunchet mîr[2]) glîch der aurorę! wante si p⁹tenebras infidelitatis hât sich bechêret adlum̄ uerū! unte dunket mír[3]) also scône só der mâno. wante si wól wêiz. daz si die pulch'tudinē uirtutū uón ire selber nienehat. sunter uone gotes gnâdon. îeth mêre der mâno îeht liehtef hât uon ime selbem. sēdm̄ physicos[4])! nobe ex illustratione solis. Si dunchet míh ôuh erwelt also div sunna! wante si elliv[5]) ire wérch bîldet nâh gotes willen. q̊ ē sol iusticię! ad cui⁹ ɔtēplationē festinat. Si dunket mih ôuh egelîch. also div wol gescáffete zeltscâra! wante si nehêine lucchen nelâzet den malignis sp̄itib⁹. da si aditv̄ temptandi mugen inVENIRE.

Bl. 162. Descendi inortum nucum. ut uiderem poma conuallium. & inspicerem si floruissent uineę. & germinassent MALA PVNICA[6]).

IH gîe inden nuzgarten. daz ih besâhe wîe daz obez indere taleslâhte worden[7]) wære! unte íh wáre tâte. obe der wingarte enblûot wære! unte die rôten épfele wæren en gscáffede[8]). O Sẏnagoga. du wunterest dih dere uirtutv̄.

---

1) Ueber dem letzten e steht i.
2) 3) Beidemale steht roth darüber mîh.
4) Darüber steht vł astrologos und am Rande ł phẏlosophos.
5) Ueber e steht a.
6) Mit Sangnoten.
7) Ueber o steht a.
8) Ueber dem unten punktirten d steht n.

unte dere p̄fectuv̄. die du ane mir skowest! die nesint níht uóne mír selbéme. ſ; exdono sponsi. q'a ḡra ei⁹ sū. id q̄d sū! unte abo ne gr̄a ei⁹ īme uacua sit. alle die wîle so dîe fideles ei⁹ hîe sint c'cūdati testa corp^s is. unte sí nemugen ɔscientiās suas alt^s utrū p̄uidere. îeht mêre der nucleus subtesta mág apparere! sonewíl íh sín sollicitudine pigra! ſ; p^s doctores wíl íh alzane ɔsid^s are. wâ dîe humiles m̄tis sîn. dîe den p^s fectū fructū uirtutis p̄fert. ut earū exemplo alios cōmonefaciā! unte âuh des ware tûo. obe div plebs katholica q'ē uinea dn̄i sabaoth! blûie instudio uirtutv̄. & spe cęlestiv̄ p̄mioꝝ. unte âuh dechêine unter ín só uerre emineant excellentia uirtutū! daz si ruborē dn̄icę passionis uelint & audeant imitari.

Nesciui! anima mea conturbauit me p̄pt^s quadrigas amminadab.

Ihne westeſ níht! min gedank hât míh erflouget[1]). durch daz gerêite amminadab. O ęccła. ihne wart niht innen der donoꝝ. dîe dir din sponsvs habet collata! ih weste wól. daz lex unte p̄phetię diuinit⁹ sINT datę. uon danne wunter íh míh p̄pt^s subitū ęugłii p̄dicationē. divder mit. iiii^OR. libris eugłistaꝝ ueluti uelocissimis q'drigis. alle dîe wérlt dúrch uêrt! unte spontaneā oblationē sponsi tui. mit dere er sînen lîvt erlôste. úber ál kundet.

Reuertere. reuertere sunamitis! reuertere. reuertere. ut intueam^s te[2]).

Kêre wídere. kêre wídere uerhundetiv! kêre wídere. kêre wídere. dáz wír dih ane sehen mûezen. O synagoga. du wunterest dih (Bl. 163.) dére gnâden. div mir geskêhen ist. incoruscatione & celeritate eugłii. Div[3]) selbe gnâde íst dír gáre. si ɔu^s sa fueris adredēptorē tuū. den dir lex & p̄phę gehîezen! q'a lex & p̄phę p^s eugłm adimplent^s. Ih wêiz daz wol. suenne du c̄uersa fueris. daz mánige uirtutes andir skînent. deſ ist unsich nîet. sô íz îe ê werden mág.

---

1) Darüber steht getrûbet.
2) Mit Gesangzeichen.
3) Darüber steht nochmals div, zur Andeutung des rothen D für den Schriftmaler.

Qvid Uidebis in sunamite! nisi choros castrorum?

Waz sîhet du inder[1]) uerhundeten. ane daz sangleich[2]) der gezelte? O sponsa. du klágest. daz sýnagoga so umbequamo sích bechêret adfidē meā! def ist nóh niht zît! q'a cū plenitudo gn̄tiū int^s^ierit. tc̄ oīs isrł saluvs fiet. So abo tēp⁹ miserationis ei⁹ kumet. inei⁹ ɔu^s^sione. so ne síhest du niht anderef. nieware daz du sîhest indînen ɔuenticulis. choros ɔcordię & karitatis. unte castra militantiv̄ p̄fide mea.

Qvā pulchri s̄ gressus tui incalciam̄tis. filia p'ncipif. vł āminadab.

Wíe lussam dîne genge sint bértûomef tohter. indînem geschûehe. Lussam íst mír div mobilitas p̄dicationis. mit der du alle dîe werlt gerne wíl p^s^agrare! q'a speciosi pedes euglizantiv̄ pacē. Vnte wante du elliv dîne wérch wil munire mit exemplis p̄cedentiv̄ patrū. also die pedef muniunt^s^ pellib⁹ mortuoꝝ animaliū. uon danne héizzest du filia p'cipis .i. mei. q̊ sum alpha & ω. p'cipiū & finis! q̊ & amminadab .i. spontanevs ppłi mei! wante íh sponte posui aīam meā p̄salute ppłi mei.

Juncturę femorum[3]) tuoꝝ. sicut monilia. quę fabricata sunt manu ARTIFIcis.

Daz Gechnupfe dîner dîehe. daz sint hals zîerde! dieder gesmídet sint mit gelêrtes listmêistres hant. Also ex femorib⁹ kumet p̄pagatio carna[illegible] gen^s^ationis! sam guinnest du mír osponsa spalē plē p^s^u^s^bū p̄dicationis & lauacrū regen^s^ationis. Also duo femora ɔueniunt inunā iuncturā. sam ist komen extua p̄dicatione ɔcordia duoꝝ ppłoꝝ inunā fidē. iudaici & gentilis. (Bl. 164.) Abo dîv ɔcordia utri⁹q; ppłi inuna fide. diuder gezîeret ist mit auro sapię. unt mit gēmis bonoꝝ op^s^ū. div kumet uon dere gebe mîner hente! íh der bín sum̄⁹ artifex. q'a sine me nihil potestis fac^s^e.

---

1) Ueber i steht a.
2) Ueber a. d. s. steht niware die samenunge.
3) Darüber, auch roth ł feminum.

Umbilic⁹ tuvs crater tornatilis! nūquā indigens poculis.

Din nábel íst gedrâter náph. niemmer[1]) trinchenes ânig. Dîne p̄dicatores sint uol scientia u^s^bi mei. unte flîzent síh die zeschenchen íre auditorib⁹. unt tûont daz. n̄ se illis p̄ferendo. s; p^s^memoriā p̄p^i^ę fragilitatis. q̇ p^s^umbilicv̄ fig^s^at^s^. illis cōpatiendo. Sí sint ôuh crater tornatilis! wante also der drâhsel nîene uórderet ext^s^na ediutoria .i. regulā uł rubricā! îetmêre uorderent si iníre p̄dicatione dechêine ext^s^nā remun^s^ationē lucri ł laudis! sunter ókkeret daz gedínge des êwigen lônes. Der selbo gedrâter náph ne wirdet nîemer trínchenes ânig! wante den ueris p̄dicatorib⁹ nîemer negebristet dere affluentię u^s^bi mei. noh uirtuosę ostantię. also iz chut. Dn̄s dabit u^s^bū euglizantib⁹ uirtute multa.

Uent^s^ tuvs sicut acervus tritici! uallatus liliis.

Dîn wamba íst sám wêizzes huffe! derder umbe stecchet ist mit lilien. So díe auditores uon den doctorib⁹ getrenket werdent mit poculo u^s^bi diuini! so beginnent si íéten[2]) uon íre herzen infidelitatis loliv̄! daz si mugen germinare p^s^fectę fidī triticū. Wellent si radicem mitt^s^e deorsū! so mugen si fac^s^e fructū seorsum[3]). Wellent si erhúgen p̄p^i^ę fragilitatis. unte also der bûch nechêine ossiū fortitutidinē nehabet. daz si ietmêre[4]) nechêine uirtutē nemugen haben. ṅ tantū p^s^me! so mugen sí t^i^ticū boni op^s^is inpatientia afferre. Also aber der aceruvs t^i^tici nídene brêit ist. unte óbene smál. also ist dere mêre. q̇ sua possidentes elemosinā den armen gebent. danne dere. dieder aldaz sí habent. durh mînen willen wellent uerlâzen. Abo bêide. elemosinā dantes. unte sua om̄a p̄pt^s^ nom̄ meū reliq^e^ntes. díe sint uallati liliis! wante ín bêiden candor ęt^s^noꝶ p̄mioꝶ gehalten ist incęlis. uerūtam̄ stella astella differt IN CLARITATE.

---

1) Darüber ł niewanne.
2) Ueber ié steht ge.
3) Darüber steht sursū.
4) Ueber iet steht h.

Bl. 165. **Duo ubera tua. sic̄ duo hinnuli capreȩ**[1]**) gemelli**[2]**).**

Zuá dîne spunnȩ sint sam suêi zuínele kizze der reion. Díne doctores. dieder mit lacte diuini u^sbi ziehent bêide. iudaicū ppłm ióh gentilē! díe sint miniv kint. q̄ p^scapreā significor. Caprea ē mundū animal. & acutissime uidet. unte wêidet gerne andere hôhe! uon danne bezêichenet si míh. ih der nat^salit^s mund^o sū! unte sìhe ôuh uíl wasse! q^a nullū me latet secretū! mîn wêida íst óuh an den bergen .i. inhis q̄ t^srena despiciuNT. Míh bildent ôuh sí díe dîne doctores mit dere mundicia m̄tis & corp^sis! unte mít despectu t^srenoꝝ. Sì sint ôuh zuínele! wante si habeNT diłonē meā & p̄ximi.

Collum tuum. sicut turris eburnea.

Dîne doctores osponsa. die sint helphenbêininez wîkhus. Dér hála der tréget daz ezzen inden bûch! unte trêit abo díe stimma uz. Sam tuont dîne doctores. Si ambehteNT[3]**) dem livte cibū uitȩ! unte offenent îme die tougen dere gescrifte. Von danne sint si glîch dem helfenbêinîneme wikhûse! wante si íre subiectis bêidiv p̄staNT. pvlchritudine p^scandorē castȩ ↄu^ssationis! unte abo robur wider dem tieuele. unte ↄt^s h^seticos p^smumim̄ p̄dicationis.**

Oculi tui sic̄ piscinȩ inesebon! quȩ s̄ inporta filiȩ MVLTITVDINIS.

DÎNE ougen sint sam wiare zeesebon! dieder suébent uor dere porte tohter dere ménige. Dîne doctores. díe íre subiectis utilia p̄uident. unt in ôuh it^s salutis ôugent! díe sint glîch den wiaren zeesebon. q̄ int^sp^stat^s cingulū meroris! wante si credentē pplm gerêinent mit lauacro baptismi. unt ín alzane reficiunt mit hêilsamē tranke diuinini u^sbi! unt ín ôuh lêrent inp̄senti haben luctū & merorē. p̄pt^s ȩt^snā ↄsolationē. Díe wiâre suebent uor dere porte! wante nîemen mag int^sre

1) Ueber p steht b.
2) Ueber ge steht a.
3) Darüber steht i. ministrant.

portā regni cęlestis. ernewerde p^s doctores baptizat⁹! unt ôuh mit fonte salutaris doct^s nę imbut⁹. Filia multitudinis hêizzet div burc. dîuder indere ɔfluentia credentiū ppłoꝶ inp̄senti sích so uerre mêret. ut etiā sup^s numerū multiplicent^s! wante gnûoge nu nomineten⁹ hêizzent fideles! dîeder dóh nîene werdent ciues sup^s nę HIERVSALEM.

Bl. 166. Nasus tuus sic̄ turris lybani. quę respicit cont^s damascū.

DÎN Nasa íst sám wîghûs uffen lybano! daz der gekêret ist engegen damasco. Dîne doctores. dieder kunnen discern^s e int^s bonū & malū. int^s karitatē fidī puritatē & h^s eticā p̄uitatē. sam div nása kan disc^s tionē odoris & fętoris! die sint glîch dem wíghûse uffen lybano! wante si p^s dealbationē & mundiciā uitę insum̄o loco ɔsistuNT! unt sí íre subiectis bêide dec⁹ & robur p̄stant! dec⁹ mit exemplis. robur mit doct^s nis. Daz wighûs uffen lybano. q̊ int^s p^s tat^s dealbatio. daz ist gekêret engegen damasco. q̊ int^s p^s tat^s sanguinis pot⁹. wante die doctores ire subiectos alzane bewarent uor den uúrsten dirre werlte. dieder sint sanguinolenti. bêide mit crudelitate. ióh mit illecebrosa carnis & sanguinis uoluptate. unte beskirment sîe óuh ɔt^s aereas potestates. dieder mêr sitiunt cruorē aīaꝶ. quā corporum.

Caput tuum ut carmelus! & comę capitis tui ut purpura regis. iuncta CANALIBVS.

Dîn hóubet íst sám getân. also der bérg karmelvs! unt ist abo dîn uahs getân. also kúninges purpura. diuder zesamene gebunteniv. nohtanne suébet inden zâwe trugelînen. Div ratio m̄tis tuę mit dere du dîne gedanke rihtest. also mit capite mēb^s regunt^s. div ist glîch deme berge carmelo. q̊ int^s p̄tat^s cognitio c^i cūcisionis! wante alle mîne fideles sculen daz bekennen. daz div sp̄italis c^i cūcisio, bezzer ist denne div carnalis! unte só sí c^i cūcidt̄ corda sua. & n̄ carnē suā. so máchent si mîr dignā ascensionē inm̄tē suā. q^a si in montē carmeli. Abo dîne cogitationes dîeder p̄cedt̄ de m̄te. also daz uahs decapite. dîe sint glîch der kuniklîchen purpurę. wante alle dîne filii quoꝶ rex ego sū. die siNT flizzech zebilden

exemplū meę humilitatis. & passionis. Also div lana q̃ uertenda ē inpurpureū colorē. zeallerêrist zesamene gebunten wirdet. unte dar nâch geléget indîe canales. da si mit sang'ne conchilioꝝ genezzet werde! sam tuont dîne filii. ↄfigt timore meo carnes suas! unte níderent sich incanalib; humilitatis! zediv. (Bl. 167.) daz si mugen ↄsortes werden mîner passionis. Von danne werdent si hekêret inregalis purpurę dignitatem. wante si indumentis lętitię sint CORONANDI.

Quam pulchra es. & quā decora. karrissima indeliciis.

Wie Scône unte wie zîere du bist! unte wîe lussam. indînen zartlusten. Scône bist du infide. zîere in opˢatione! lussam indeliciis. Du lîdest alzáne michel arbêit. uehtende[1]) ↄtˢ dęmones. & hˢeticos! unte nemûodest abo niht indem certamine! wante du die deliciaſ ętˢnę dulcedinis spe & desiderio smekkest.

Statura tua assimilata est palmę! & ubera tua botris.

Dîn gewáhst ist glîch dere palmen! unte dîne spunne sint glîch den wîntrûben. Div rectitudo opˢū tuoꝝ. mit dere du incuruationē capitaliū c'minū uermîdest. unte dich adsolā spem supˢni p̄mii uf rihtest. div ist glîch dere palmen. divder nídene smal unte rûch ist. unte aber óbene grôz unte scône ist. beidiv, mit decore folioꝝ. ióh mit pulchˢtudine fructuū. Also tûost du. dune wil niht fortis wésen adtˢrena. nóh newíl nehêine spem haben incaducis p̄miis & laudibᵒ! noh ne scûhest hîe niht dehêine aspˢitatē laboris p̄amore meo! uon danne div dîn dextˢa q̊ hîc éxcutis abōi munˢe. wirdet uon mir gezîeret mit palma uictorię. Abo dîe doctores. die dîne paruulos dizze allez sculen lêren. so si siv mit simplici doct'na nut'unt. so sint si qᵃsi ubera lactis plena! so si abo dîe selben auditores iā roboratos trenkent mit pˢfectiori doct'na! so sint si quasi BOTRI.

1) Ueber dem mittleren e steht v.

Bl. 168. Dixi! ascendā inpalmā. & apphendā fruct⁹ ei⁹. Et ert ubera tua sic botri uineę.

Ih hán mih geêinet uffen den palmbôum zestîgen! daz ih zîtigez obez dâ neme. So werdent dîne spunne. sam die wintrûben. Alle dîv gnâde die ih dir han gehêizzen. div newirdet ê niht uolleklîchen gelêistet. ê ih gestîge úf den palmbôum. ih mêine daz CRVCE! q'a cū exaltat⁹ fuero atˢra. oīa tˢhā adme ipsū. So ih p⁹debellatū mundi p'ncipē mit g̃la resurrectionis. unte mit palma uictorię wirde coronat⁹ apatre! so wirdet fruct⁹ palmę .i. mysteriv̄ CRVCIS meę aller der werlte geoffenet. So werdent dîne doctores q^a si botri uineę! wante sí íre auditores. dîe sí zeêrist zîehent mit lacte hystorię. só sí îeht robustiores sensib⁹ werdent. so trenkent si siv mit uino mysterioꝶ! dieder ê abscondita wâren inlege moysi. & pphis. & psalmis.

Odor oris tui. sic maloꝶ! Guttur tuū sic uinū optimv̄.

Der wâz dînes mundes. ist sam der sûezen épfele! din kela smekket sam der tîvriste win. Dîv mérede diner p̄dicationis. q̃ pˢôs figˢatˢ. div ist also sûoze. sam épfele wâz! wante si dîe absentes mít íre suauitate zesich lokket. Abo ipsa uox p̄dicântiū. q̃ pˢguttur intelligitˢ. dîu ist glîch dem besten wîne! wante si die kraft unte den smák supˢnę dulcedinis an ire selber habet. Der sûoze waz an deme nîwen obeze. unte an deme alten wîne. der bezêichenet. daz beide iniciv̄ & finis eug̃licę p̄dicationis uól wîset adsuauitatē ętˢnę beatitudinis.

Dignū dilecto meo adpotandū! labiisq; & dn̄tib⁹ ei⁹ adruminandū.

Der win den du mêinest. der zímet mînem trûte zetrinken. Sponsvs der sprach. daz mîn p̄dicatio da mít íh sîn eug̃lm nâh sînem gebote uúre bringe. sam sûeze si. sam der tivriste wîn. ich spriche abe. daz daz billîch si. daz er selbe aller êrist sîn eug̃lm. unte div mýstˢia regni cęlestis

fúre[1]) bringe! unte si[2]) dar nâh sînen apłis & doctorib⁹. q̊ p̧labia & dentes illi⁹ figuranţ bephéleke[3]). adinuicē q̊si ruminando ɔferenda & exponenda.

EGO dilecto meo! & adme conuersio eivs.

Mînem wíne bín íh hólt! unt ér kêret sich zemír. (Bl. 169.) Swîo mîn spons⁹ nóh niht erskínen sî p̧humanā carnem! íh wêiz dóh wóle. daz er menniske wíl werden p̄salute hōiū! unt er insimilitudine carnis meę wil habitare nob̄cū. Dêre sîner kumfte gêre íh extoto corde! unte dár enkégene garwe ih mih fide spe. & om̄i deuotione.

Ueni dilecte mi. egrediam̧ inagrū! cōmorem̧ inuillis! Mane surgam⁹ aduineas. uideam⁹ si floruit uinea. si flores fruct⁹ parturiunt! si floruer̄t mala punica.

Kume wíne mîn. gê wir an den akker! wesen alle wíle inden dorfen! Stên frůo ûf zeden wingarten! tûon des wáre. obe der wingarte blůie. obe nah der blůode daz wůcher sich skepfe! obe díe rôten êpfele blůien. O sponse. also du gehêizzen habest p̧ p̄phās. kum unſ inhumana carne. unte kunde zeêrist p̧temetipsū. dar nâh p̧doctores dîn euglm p̧agrū mundi! unte machesiv so ɔstantes inp̄dicatione. daz siselbe díe paganos q̊ auillis dicti s̄. mit assiduitate u̧bi bekêrent adfidē! unte si so p̧uigiles doctores sîn dîner ęcclę q̊ ē uinea tua! daz si ire auditores machen zealler êrest infide florere. unte sâ dár nâh fructū boni op̧is p̄ferre! unte si mit p̄missione cęlestiū p̄mioꝵ corda auditoꝵ so uerre gesterchen. daz si ióh idonci werden. mit rubore sui sanguinis passionē tuā imitari.

Ibi dabo TIBI osponse. VBERA MEA.

Dá gíb íh dir wíne mîn. mîne spunnę. O sponse. so du mennisk gewísest inhumana carne. unte dîn euglm zealler êrist p̧temetipsū. dar nâh p̧doctores gekundet wirdet p̧totā

1) Ueber f steht v.
2) Darüber steht siv.
3) Ueber be steht en.

latitudinē mundi. íóh sélb den paganis! unte dîne fideles pˢculturā doctoꝶ. qˢsi boni palmites begínnent infide florere. unte ꝯgrua fidī opˢa p̄ferre! so gewinne íh dir multitudinē sp̄aliū filioꝶ. dîeder zeêrist nutˢendi s̄ mit lacte simplicis doctˢnę. unze si paulatim. komen adsolidum cibum DIVINI VERBI.

Bl. 170. Mandragorę dederunt odorem inportis nostris.

DÎE arzat wurze wâzent víl drâhe inunseren porten. Odor uirtutū an den ap̄lis. unt án íre successorib⁹. der lokket íre auditores. daz si pˢeos, ueluti pˢportas. îlen intˢre aduitā. Ire p̄dicatio div íst ouh qˢsi odor mandragorę. q̇ inradicib⁹ suis similitudinē hī humani corpˢis! wante si sint ōib⁹ oīa facti! unte kunnen cōpati & ꝯsimilari auditoꝶ infirmitati! also PAVLVS sprichet. Qⁱs infirmatˢ! & ego infirmor? Qⁱs scandalizatˢ! & ego n̄ uror? Et alibi. Oīb; oīa fact⁹ sū! ut ōs lucrifacerē. Also daz pomū mandragorę. q̄ simile ē malo tˢrę. haustū inuino. machet dîe slâflôsen dormire & reqⁱescere! sam tûont doctores. eos q̇ laborant strepitu mundanaꝶ rerū. dîe máchent si dormire intˢ medios cleros .i. intˢ duo testam̄ta uet⁹ & nouū! daz siv mêr lustet diuina mẏstˢia scrutari! qᵃ ludis & fabulis. aut turpib⁹ cantilenis occupari. Also aber div uzzere rinte ei⁹dē pomi. inwîne getrunkeniv. duâlm machet. den. dîe man scol snîden. oder brennen! sam tûont doctores. mit sola supˢficie diuini uˢbi geérzenen: si dîe infirmos auditores! unte máchent siv q̇dā m̊ insensibiles admundi mala toleranda.

Omnia poma nova & uetera seruaui tⁱ. dilecte mi.

Allerslahte obez. niuwez unte altez. hân íh dîr gehalten wine mîn. Alle dîv sûoze cęlestiū p̄mioꝵ. dîv mîr gehêízzen ist. hêidiv inuetˢi íóh īnouo testam̄to! daz wêiz ih wol. daz si bêidiv initiv̄. iôh ꝯsum̄ationē. an dir habet! uon danne gedinge íh án díh. daz si mir also gelêistet werde. sam si uon dir gehêizzen ist;

Quis te det frēm meū sugentē ubera matris meę. & inueniā te foris. & deosculer! & iā nemo me despiciat?

Wêr wêrt míh déſ. daz íh díh brûoder min. sehe sugen die spunne mîner můter! unt íh díh da uzze wuntenen[1]) kussen mûozze! unte mih hinne uúre nîemen uermáne? O Sponse. dú der nú bíst insinu pat^s! wér wêrt mih des. daz du mennisk werdest. vnt alle div officia humanę nat^srę q̇ ē mat^s mea an dîr habest! unte danne mit rehte mîn brûoder hêizzest. Wer wêrt ôuh míh deſ. daz ih dih den ih nu wêir int⁹ u^sbū in p^icipio apd dm̄. noh foris gesêhe u^sbū caro factū! unt ih (Bl. 171.) ore ad ôs ze dir spréche! unt ih dîn ęccła. íh der nu bín q^asi despecta. & angustis t^sminis inclusa. q̄ tantū not⁹ iniudca ds̄! daz íh danne p⁹ascensionē tuā werde honorabilis. & dilatata inoīb; gn̄tib⁹.

Apphendā te. & ducā te indomū mat^s meę. & incubiculv̄ gen. m! ibi. in d. p̄ dm̄.

Ih begrife[2]) dih. unte uol uolge dir unze inmîner můter hûs! da lêrest du mih unseres herren gebót. sponse. suanne du p^sincarnationē uisibilis wirdest! so wíl ih dir adherere p^sfidē & dilonē! unt ne wil dih ê niht ergeben. ê ih dir uol warte inmîner můter hûs. q̇ est cęlestis hierłm. Dar gedinge ih. daz du mih nâh dîr bringest! unte mih da gelêittest inoēm u^sitatē! so ih dih fontem summi boni mûozze ane SEHEN.

Et dabo tibi poculū exuino ɔdito. & mustū malorum granatoꝶ meorum.

IH Skenche dir gepîménteten wín. unt most uz rôten epfelen geduhten. die vil kornelîne habent. So mir dîn corp̄alis p̄sentia p^sascensionē wirdet ablata. só wîl íh dir skêinen fortissimū feruorē amoris. mit dem ih dich minne extoto corde meo. & exoīb⁹ uirib⁹ meis! unte wil deſ flîzzen. daz der amor nîene si ocios⁹. sunter mit gůten werchen ɔdit⁹.

---

1) Darüber steht ł uinden unte.
2) Darüber steht ł geuahe.

also der gewúrzete wîn. Ih wil dîr ioh skêinen so feruidā karitatē indînen m̄rib⁹. daz si nah dînem gebóte mutua karitate ⁱs inuicē cohereant. alsó multa ḡna begríffen sint mit uno cortice mali punici! unte si dîne passionē wol geturren bilden. mit effussione sui sangⁱnis! zediv. daz si da mit sordes peccoꝶ sam gâr non in werfen! sam der wol iésente móst. niht unrêines ne dolet hinter ime belîben.

Leua eius sub capite meo! & dext^ra illi⁹ amplexabit^s me[1]).

Mînes wínes winstra. líget unter mînem houbete! unte sîn zesewa umbe grîffet mih. Want er des innen ist worden. daz ih huic mundo & ɔcupiscentiis ei⁹ bîn enslaffen obei⁹ amorē! so gibet ér mîr inp̄senti pign⁹ sp̄s sc̄i. unt intellectū sc̄aꝶ sc̄pt^saꝝ. unt andere sîne dona. q̊ p^sleuā figurant^s. mit den ih rationē m̄tis meę kunne gerihten adsuspiran (Bl. 172.) da ęt^sna. also daz hôubet rihtet cęt^sa mēbra! unte gibet abo mir infut^so p̄mia ęt^snę beatitudinis. q̊ p^sdextrā significantur.

Adiuro uos filię hierłm. ne suscitetis neq; euigilare faciatis dilectā. quoadusq;[2]) ipsa uelit.

Ih beswêr îwich ivnkfrôwen ze hierłm. daz ír mîne wínen nîene wecchet. noh ne munteret. unze si selbe welle. Ih besuêr îwich gůten selę. ir da treffet adsup^snā hierłm! swâ ir dechêine îwere glîchen uindet. div dêr werlte durch mînen willen enslâffan si. unte okkeret welle uacare ɔtēplationi. orōni. lectioni. uigiliis. ieiuniis. daz ír dîe deſ nîene irret. mit dechêineme werltlîchem strepitu. unze si selbe p⁹ɔtēplationē welle p̄ced^se ad agenda temporalia.

Quę ē ista q̊ ascendit dedeserto deliciis affluens! & innixa sup^s dilectum meum?

Wer ist disiv div da ûf féret uon dere wůste. zartlîchen gefůoretiv! unte sich lêinente uber mînen trût? Wélich si

1) Mit Sangnoten.
2) Darüber steht donec.

ist. unte wie héuig ęccła de gentib⁹. divder ê waſ deserta & derelicta adõ pˢÿdolatriā. unte nu ilet uirtutv̄ gˢssib⁹ de deserto infidelitatis. also plebs isrłitica ilete pˢdesertū adtˢrā repmissionis! unte habet an ire die wâhe allerslahte tugende. unte nendet aller frumechêite. unt ire gedingeſ an minen sponsū! deſ ióh ih éinem scolte gebrúchen! q̄. usq; m̊ not⁹ tm̄ iiudea ds̄.

> **Subarbore malo suscitaui te! ibi corrupta ē matˢ tua. ibi uiolata ē genitrix tua.**

Unter dem apfolter boume erkuhte[1]) ih dich! da wart dîn mûter uerwartet! da bewál sich dîn mûter. O Sÿnagoga. du wnterest dich. daz div ęccła de gentib⁹. p⁹ÿdolatriā ist komen adnoticiā noīs mei. unte si so uerre fúre[2]) dîhet. mˢito uirtutv̄ & numˢositate ppłoꝶ! nu denke wannen daz geskêhen sî. Dû íh díh subarbore crucis q̇ pˢarborē mali intelligitˢ. erlôste demorte peccí & potestate diaboli. dâ an der selben stete wart dîn mûter corrupta & uiolata .i. maior & pⁱncipalior parſ iudaicę (Bl. 173.) plebis. divder wáſ insacˢdotib⁹ & scˢbis & phariseis. dîeder reliqᵘm gentē scolten qᵘsi matˢ erudire. & ɔsilio regˢe. dîv wart repbata. unte was dîv corruptio. unte dîv uiolatio so stark. dáz sí níht den êinen netarete[3]). q̊ clamauer̄t. crucifige. crucifige eū! sunter ióh ire postˢitatē. mit bíttereme flûoche begrêif. dû die parentes sús sprâchen. Sangⁱs ei⁹ supˢ nos! & sr̄ filios nr̄os. Dû aber mîne p̄dicatores repulsi aiudea. ɔuˢsi s̄ adgentes! dû begunde ęccła degentib⁹ m̊ adherere. & spē suā inme ponˢe! uon danne ist si inp̄senti affluens sp̄ūalib⁹ diuitiis[4])! unte guînnet ouh infutˢo ap̄d me locū hˢeditatis.

> **Pone me ut signaculū supˢ cor tuū. ut signaculū supˢ brachiū tuū! qⁱa fortis ē ut mors dilectio! dura ut[5]) infervs emulatio.**

Mache mih dir ze êinem insígile uber dîn herze. unt

1) Ueber k steht h.
2) Ueber f steht v.
3) Darüber steht scadete.
4) Dafür steht am Rande deliciis.
5) Darüber steht sicut.

uber dînen árm. wante mîn minne ist sam stárk. so der tôt engégen dich[1])! ist abo din nît sam strenge. so div hella. engegen mich. Doch du sist paruula num⁹o. du bist iedoch primitiua ęccła. unte scolt hêizzen mat⁹ ęccłaR! non danne gehuge bêidiv indînen gedanchen. q̊ p⁹cor intelliguNT⁹. unt indînen werchen q̊ p⁹b⁹chiū significant⁹ mîner minne! dîv engegen dich so stark ist. daz ih selbe den tôt durch dînen willen léit! unte lâz ôuh dînen nît naren. derder ê ingegen mih selben. unt ienoch ɔt⁹ ęccłam degentib⁹ ɔg⁹gatā also herte. unt also ungenâdeglich ist. sám dér infervs. der niemen nekan parc⁹e! du scolt ire saluti congaudere. quia tecum una erit ECCLESYA.

Lampadeſ ei⁹ lampadeſ ignis atq; flammaruM.

Der minnen liehtuaz[2]) brinnent. unte lóhezent. Suáso mîn dilectio ist. dane ist si niht ociosa! si nemag sich ieht mêre uerbergan[3]). danne daz lieht indeme glaseuazze! wante suêr die sint. die sie warlichen habent. die brinnent inire herzen p⁹amorē! unte luhtent auer exteri⁹ p⁹op⁹ationem.

Aque multę n̄ potuer̄t extingu⁹e karitatē! nec flumina obruent illam.

Héuigiv wazzer nemohten erlesken die minne! noh die bacche berunent sie. Suie gâhę der p⁹secutorų minę[4]) wâren. unt suie listlich íre blandim̄ta waren! sine mohten iedoch inminen helden daz fivr. unte daz[5]) ernest mîner minnen erlesken. noh nemugen siv uon der stâtekhêite deſ glouben ɔcutere. wante si supra petram. id est sup⁹ me sint fundati.

Bl. 174. Si dederit homo omnē substantiā dom⁹ suę p̄dilectione! quasi nihil despiciet eā.

Obe der menniske alles sîn gûot hin gegit! iz ist ime enkegen mîner minne daz minnest. Suen min dilectio p⁹fecte

1) Darüber dir.
2) Das h ist übergeschrieben.
3) Ueber a steht e.
4) Darüber steht .i. drô.
5) Darüber steht den.

inflāmat! si machet ín ɔtēptorē allef irdisken gûotef! unte machet ín girigen def êwigen richtûomes.

Soror nr̄a paruula ē! & ubera n̄ habet. Quid faciem° ei indie q'ndo alloq'nda ē? Si murvs ē. ędificem° sup^s eū p̄pugnacula argentea! Si ostiv̄ est. compingamvs illud tabulis cędrinis.

Unser suéster íst nóh wênig. unte ne hât der spunne nîht. Waz tûon wírf nu. so si hîratef scol gegrûezzet werden? Si si mure! wurche wir uf díe mure silberîne werc. Si si túre! fûôge wir die túre zesámene. mit cedrînen tauelen. O Sẏnagoga. unser suester ęccła degentib° íst nóh parua num^s o! unte nekan niht ire auditores q'si mat^s enut^s re mit der miliche. simplicis doct^s nę. Nu helfe wír íre sús. Sîn dechêine inder uocatione gentiū. dîeder êdef waren clari ingenio. unt instructi mundana sap̄ia. unte si nu wellen infide also stark sîn q'si mur° sup^s petrā ędificat°! den offene wír scientiā scaꝝ sc'pt^s aꝝ. zediv. daz si bêidiv mit fortitudine fidī. q̇ p^s murū significat^s. unte mit ueritate sacroꝝ eloquioꝝ q̇ p^s argentea p̄pugnacula intelligit^s. kunnen unte mugen ire auditores beskirmen ɔt^s h^s eticos. Sîn abo dehêine ándere. dîeder níene sîn p̄fundę sap̄ię. unte si íedoch íre auditores mit simplici doct^s na kunnen imbuere. unte wizzen tēp° tacendi & tēp° loq'ndi. also daz ostiv̄ ettewanne claudit^s ettewenne ap^s it^s. die mane wir def. daz si bêidiv in selben. ioh ire auditorib° sezzen uúre ze bilden uirtutes. & exempla p oꝝ patrū. der memoria alsô indefectiua ist. sam cedrus imput^s bilis ē! unt ôuh si[1]) latitudinē karitatis q̇ p^s tabulas cędrinas intelligit^s. behalten erga dm̄ & p̄ximū.

Bl. 175. Ego muruſ. & ubera mea sicut turriſ! exquo facta sum coram eo quasi pacem REPPERIENS.

IH bin selbe alſ êin mûre! unte sint aber míne spunnę alſ êin wíghûſ! uon den stunten. daz ih fríde unte sîne hulde

1) ôuh si sind durch b und a in umgekehrte Folge gewiesen.

guân. Uestiv mûre bin ih ęccła degentib⁹. want ih supˢ firmā petrā .i. supˢ fidē sponsi bin ędificata! unt ôuh de uiuis & electis lapidib⁹ bin cōpacta. Mînę spunne sint alſ êin wighûs! wante sumelîche so eminentes sint in mēbris. dîeder ire auditores kunnen enutˢre mit uberib⁹ spītalis doctˢnę. unte sí siv mugen q'si tˢris beskirmen contˢ spāles neqⁱtias. unte ɔtˢ hˢeticos. Von danne sint doctores deme wíghûse glîch! wante si anderen den ppłm also uerre uber treffent mit uitę scītate! also daz wighûs andere dîe męnia ciuitatis uber triffet mit celsitudine & decore. Dîe êre ne han ih abo niht uon dehêinen mînen mˢitis. sunter uon mînes sponsi gnâden! der mir pacē hât gewnnen gegen sînen uater. mit effusione sui sanguinis.

Vinea fuit pacifico. uineaque habet populos.

Dér Sûonâre. hât êinen wîngarten. ih mêine den wingarten. der dîe ménige deſ lutes hât. Der mîn dilect⁹. der uervs SALOMON. der mít sînem tôde sûone hât gemachet intˢ dm̄ & hoīem! der hat êine ęcclm. q̣ ē uinea sua. ſhne mêine niht die ęccłam iniudea. paucis palmitibus plantatā. unt uni⁹ gentis finib⁹ coartatā! íh mêine ęccłam degentib⁹. divder iā extendit palmiteſ suos usq; infines orbis tˢrę. unte dîvder infra macheriā suā hât begriffen allerslahte lûte.

Tradidit eam custodibvs.

Der herre der den wîngarten phlanzete[1]). der hat ime winzurle gesezzet. Mîn sponsvs. hât sin ęccłam bíderben agⁱcolis bephólehen. pˢphīs. apłis. doctorib⁹. Er hât íre ôuh gescaffet dîv angłica p̄sidia. mit den si bewárt wírdet otˢ tēptationes. & dęmonū infestationes.

Uir affert p̄fructu ei⁹ mille argenteos.

Dér mán der gît tûsent silberînere phenninge! daz er deſ wíntmôdes mûoze gebrûchen. Vir dict⁹ ē auirtutę. Von danne der manlîcher tugende[2]) ist. der hûotet deſ gerne.

1) h ist übergeschrieben.
2) Ueber ug steht a und ist unten durch einen Strich dazwischen gewiesen.

daz er inuinea dñi niht mercennari⁹ sí. der indere uindemia niht têil ne habet. sunter agⁱcola. der bêidiv sînem herren wurke. unt er selbo an deme wint môde têil habe. Dem so ze mûte ist. der gibet allen werltlîchen rîchtûom. qⁱ pˢmillenariā̄ summā intelligitˢ. gerne hîne. daz er der êwîgen remunˢationis niht atêilik newerde.

Uinea mea corā me ē.

Dóch íh mînen wîngarten bephole(Bl. 176.)hen habe den winzurlen also du zêlest. díe sín huten! ih tûon sín iedoch selbe alzane ware. Doch ih míne ęcclam bephólehen habe p̄phīs. aplis. doctorib⁹! unt ih ire âuh gescaffet habe div anglica p̄sidia. adtutelā! ih bíu íre iêdoh selbe pˢuigil custos. qui n̄ dormito neq; dormio.

Mille argentei tui pacifici! & ducenti hiſ qⁱ custodiunt fruct⁹ eius.

Díe dîne tûsent phenninge. sint dír gehalten! unte zuíre zehenzech sint den gehalten. díe deſ wîngarten hûotent. Wante du diuitias mundi. q̇ pˢmillenariv̄ figˢantˢ. uerkûsest unte uermânest. p̄spe uindemię. dîvder bezêichenet dulcedinē ętˢnę retˢbutionis! so ist dir gehalten copia cęlestiū p̄mio℞. q̇ ocls n̄ uid. nec auris audiuit. nec incor hōis ascend! unte guinnent aber díe duplicē remunˢationē p̄aliis. dîeder uineā dñi .i. ęcclam ei⁹ custodiunt. unt adiusticiā erudiunt multos.

Quę habitas inortiſ. amici auscultant. fac me audire uocem tuam[1]).

Du da bûwest inden garten. dine frivnte horechent deſ! lâ mih dîne stimma uernemen. O sponsa. duder fliz habest alzane uirtutū germina zephlánzene indînen auditorib⁹. unt âuh daz níht tˢnseuntˢ netûost. uelut intugurio manens. & cito recessura. sunter statlîchen bûentiv. kunde mín ęuglm allen den du mugest! wante mir liep unte lustlich ist. dîne stimme zeuernémen! wante du míne glam q'ris. n̄ tuā. Dîne frivnte hôrechent deſ[2]) gerne dîner stimme! wante díe anglici sp̄s. díe ih dir amicos unte defensores han gemachet. unte

1) Davor steht, aber unterstrichen, meam. 2) deſ ist unterstrichen.

die aīę iustoꝝ. q̄s de tuo cętu adme assūpsi! die mendent sih dîner p̄dicationis. unte frnę salutis.

Fuge dilecte mi. & assimilare capreę hinnuloq; ceruorū sup̄ montes aromatv̄.

Flivch uone mir wíne mîn! wíſ glîch der rêion. unte deme hintkalbe inden bergen dêr wâzwrze. Du gebûtest mir osponse. daz ih dîn ęugłm kunde allen den ih muge! dar zûo nemág ih mih gemûezigen. q̄mdiv tu spons⁹ nob̄cū eſ. So du p̄ascensionē wirdist recept⁹ ad pat̄nū ↄsessū! so mag ih danne liberi⁹ uber ál kunden dîn ęugłm. Von danne skêide uone mir p̄assūptā humanitatē. unte skêine mir ie[1]) mitten dîne hílfe p̄diuinitatē! tûo (Bl. 177.) daz instar capreę & hinnuli. díe man ettewenne sihet. ettewenne níene sihet. unte lâ daz werden īmontib⁹ aromatū. scił an dînen hêiligen. quoꝝ ↄu̅satio incęlis ē. also an den hôhen bergen! unte díe den odorē & famā uirtutū de se spargunt. also díe tûren wâz wúrze. Explicit Expositio Wilrāmi ab̄bis.

Unmittelbar hierauf folgt mit rother Ueberschrift:

1) De eo q̄d scriptv̄ est ineugło. Non lotiſ manibus manducare n̄ conquinat hominem.

Disciplos dn̄i. scribę. legisq; p̄iti.
De lauacro manuv̄. neglectū t̄ditionv̄.

Besteht aus 63, mit rothen Anfangsbuchstaben wechselnden Reimhexametern, und schließt:

P̄derit & timet. si n̄ subt̄ctio fiet.

2) De blasphemia sp̄c sancti.

CV̄ Dn̄s JH̄S. medicusq; p̄ on̄ia uervs.
Inu̅tute sua. fac̄et miracła plura!

36 solche Doppelzeilen, deren letzte:

Hic male blasphemat. ueniā q̄ n̄ s̄ sp̄at.

3) De Sabbato & Hieme.

Uoce redēptoris. sonat h̄ sententia nob;
Poscite poscentes. ne fiat tc̄ fuga ūra.

4 Doppelzeilen, und eine Schlußzeile:

Cū iustos regno. rep̄bos īmittet auerno.

1) Am Rande .: ł hie.

4) De eo q̄d sc'ptū ē in libro regum. Filius unius anni erat Savl.

Qvi fuerat Sauli. tc̄ fili⁹ uni⁹ anni.
Hisboseth dict⁹. cū p'mū rex fuit unctvs
Post mortē pat' s. binis regnauerat annis.

5) Quom David cęp'it hierusalem ciuitatem JEBVSEI.

Qvē Dn̄s. regē. s fecit p' Samnhelem.
Dauid septenis. ī hebron regnau'at annis;
12 Doppelzeilen, und:
Et regni sedes. has ē t'nslata subędes.

6) De eo q̄d m̄sus ē David duos funiculos.

Rex Sapiens dd'. moabytas cū sup'auit.
Significatiue! qua ui subiecerit ille
13 Doppelzeilen, und:
Assolet ex cruda, laterū p̄scind'e massa.

7) De adiectione quindecim annorum Ezechyę regi.
Uerbis ysayę. tmefactū cor Ezechię.
Ingemuit uitę! breuitatē. moxq; redire
14 Doppelzeilen, und:
audit abysaya. babylonē cuncta ferenda.

8) De eo q̄d scriptū est inysaya p̄pha. Ue t'rę cymbalo alarū quę est trans flumina ęthyopię. quę mittit ī mari legatos. & inuasis papiri sup' aquas.

Ue dāpnato hōi. q replet uis inimici.
Inq'm cunctarꝝ. se moles neq'tiarꝝ
16 Doppelverse, schließend:
Exp'iet' ibi. robur nauale papyri.

9) De Amphora in Zacharya p̄phā.

Angls hęc typice. loq't' uati Zacharyę.
Ecce q̄d egredit'. p̄te p̄cor insinuet'.
27 Doppelverse, und:
Vt sit inęt'no, sēp' mansurus auerno.

10) De filio moysi incircuciso.

Missus inęgyptū. moyses cū ↄiuge. secv̄
Natū detulerat. cui cⁱcūcisio deerat.

Neun Doppelverse, schließend:

Inmadian rediit. moyses mandata pˢegit.

11) De eo q̄d scriptū est in Daniele. septuaginta ebdomades adbreuiatę s̄ supˢ ppłm tuv̄.

Artaxersys erat. qͥ regia iura tenebat.
Biſ denis annis. iā sede potens babylonis.

Zehn Doppelverse; Ende:

Annoꝝ numerū. tⁱ n̄ occurrere plenū.

12) Versvs Wilrāmi Ebˢspˢḡsis ab̄bis. adregē Heinr̄.

Heinrico Regi. ueniat deculmine cęli
  Głа. uita. salus. pacis & ordo ratus.
Cv̄ tua diuˢsū. mens abripiatˢ inęstuM.
  Rex bone pauca tⁱ. corde loquor humili;
Jussa tui patˢs. subii iuuenilibvs annis.
  Preditvs exiguo, paupˢ ego ipse loco;
Hic steriles agri. s; inhis pauce q̊q; mansi
  Quę biſ eentenū. n̄ supˢent numerū.
Hęc toleranda mͥ, ḡenitores gr̄a uiui,
  Fecerat esse tui. munere multiplici.
Nā uacuis manib⁹. nūqͣ rediit mͥ missvs.
  Sed plus grata mͥ. gr̄a colloquii.
Flebilis hic regno. multū mihi flend⁹ egeno.
  Mortem q'ndo luit. spes mea tota ruit.
Ex hinc te paruo, cū reſ mea staret inarto.
  Hęc tam̄ hęc mea spes. si iuuenis fieres.
Affuit interea. solatrix parua camena.
  Rex inuicte librū. quę tⁱ dat modicū.
Sit m̄s hic monitor. qͥ spe languente fatigor.
  Quē tardat seniv̄. quem ḡuat exiliū.
Si subducis opē. saltē prescide laboreM.
  Meq; monasteriū. da repedare meuM.

13) **Epýtaphiū Wilrāmi abbatis.**

Fuldensis monach9. Wilrā defonte uocat9.
Hic licet indign9. pastor erā posit9.
Nominis officiū. corrupit fictio mor;.
Qui ͥs nempe malus. cui ualet ēē bon9?
Uervs peccor. falsusq; boni simulator.
Nil ego pterii. quicqͥd erat uicii.
Correxi libros. neglexi morib9 illos.
Justi supplicii. conscivs ipse mihi.
Sed qͣa deliqͥ. tua XPE flagella cupiui.
Te tām hoc solū. det mihi ppicium.
Innonis JANI. mortis decreta Subiui.
Quę uiuens nemo, pterit ullomodo.
Compatiendo mͥ. uos illū poscite uiui.
Mitiget ut pęnā. detq; reo VENIAM.

14) Ohne Ueberschrift.

Merces scͥptoris. sit lux uitę melioris.
Pre terena. mercetS gaudia plena.
Inreqͥem. labor. inq; diē mens ęca recurrat;
Inlibro uitę. ds hc dantē tibi scribo
Librū tSrenū! da noxę[1]) linqͤre ęnū.
Mente min9 tuta. ds offero bina minuta.
Suscipe placat9. es qͥ uiduę miseratus.

15) Am Rande der folgenden 4 ersten Zeilen steht roth:
Ad S. MARIAM.
und bei jedem der folgenden angerufenen Heiligen ein rothes Zeichen. Von diesen das ganze Buch beschließenden Versen sind die beiden ersten roth, die beiden darauf folgenden schwarz, und die übrigen abwechselnd roth und schwarz geschrieben.

Porta dī. portusq; spei. porta recid } entes.
Nos fragiles. tu fac stabiles. solare gem }
Aspice. serua. ptege. salua. te uener } antes.
Solue ligatos. facq; beatos te celebr }

---

1) Darüber steht mūdi.

Solue reos PETRE. pˢeū q̊ regnat ī̜thre.
Lapsos PAVLE leua. qᵒſ heu male stˢuerat Eua.
Nos KYLIANE pie. fac dignos luce Sophẏȩ.
Quā qⁱsqⁱs cernit. mala gaudia. cⁱmina. spˢnit.
Terrea calcare. cȩlestia fac adamare
Se tⁱ subdentes. te nocte dieq; colentes.
Cȩlica Lambˢte. subeam⁹ [1]) gaudia pˢte.
Oswaldi mˢitis. dš oms aspice mitis.
Serue dī. NYKOLAE mei miserans miser } ere.
Meq; foue. mortē remoue. miserūq; tu }
GALLE Noẏſ fortis. hora succurito [2]) mortis.
Obrue pec̄ca! da scandere regna beata.
Te nondū natū. repleuit pneuma sacˢtv̄.
Sordib⁹ ablatis. fac nos tēplū dītatis.
Carne ḡuaris. mente leuaris. ī̜thre locaris.
Alleuia fessos. curarū pondere pressos.
Laruas [3]) depellis. multatˢ turba rebellis.
Compⁱme diras. dȩmonis iras. nosq; tuere.
Vulnera carne geris. animoſ; san⁹ haberis.
Sana languentes. cȩlo fac tendere m̄tes.
Gratia tu dn̄i. [4]) nr̄e succurrito fini. Ad. S. Joh.
Adiuuet Ŏthmarvs. ne nos uoret orcvs auarvs.
Justiciȩ norma. nos Colūbane reforma.
O noẏs egregẏe [5]). tu sedes digna Sophẏe. Ad.S.Hieron.
Me nimiū sontē. da uitȩ cernere fontem.

Die in diesem Schlußgedichte angerufenen Heiligen sind dieselben, deren Bildnisse das Marienbild umgeben, und von ihnen sind, oder handeln auch die meisten übrigen in diesem Buche enthaltenen und die H. Jungfrau verherrlichenden Lateinischen Werke, welche sämmtlich von derselben Hand geschrieben sind. Die ganze Handschrift, in dem sehr alten mit Leder bezogenen Holzbande, besteht

---

1) Ueber subeamus steht capi.
2) Darüber steht l nos p̄tege.
3) Darüber steht i. demonū.
4) Ueber diesen Anfangsworten steht Iohannes.
5) Desgleichen Hieronime.

aus 179 Blättern in gr. 8 oder 4, und meist aus Heften von 8 Blättern, namentlich die letzten, mit I—VII⁹ bezeichneten Hefte, welche der Williram einnimmt. Die vorhergehenden 15 Hefte haben ebenfalls 8 Blätter, außer dem zweiten, welches 9 Blätter zählt, zu welchem das zehnte vorn weggeschnitten ist; und das erste Heft bestand aus 12 Blättern, von welchen die beiden letzten weggeschnitten sind: jedoch fehlt nirgend etwas. Dieses erste Heft ist aber am Schlusse mit ii⁹ bezeichnet, so daß noch ein erstes Heft dazu gehörte. Jedoch mangelt auch hier nichts, und beginnt die erste Seite des ersten Blattes das merkwürdige Bücherverzeichnis des Marienklosters mit rothgemalten Buchstaben, also:

QVICVMQ; aut libera utens potestate. aut q'liuis magisterii suffult⁹ auctoritate. libellū istū seu codices subsc'ptos. aloco & minist'io .S. MARIE alienauerit. amte sua inhac uita alienet'. & delibro uiuentiv nom ei⁹ deleat'. & cū iustis. n resipiscat. n̄ sc'bat'. nisi forte aut negligentia. aut nat'ali obliuionis īcuria q̄d facile euenit dep'datur[1]). q'a heu plures s̄ ɔgregata dissipantes! paucissimi ū. q̄d partū ē tēp'e longe ɔseruantes.

Boeti⁹. de. s. t'nitate. Musica Guidonis. Donat⁹ de. VIII. partib⁹.[2]) Warneri⁹. Passio .s. MARG̃. habens q'dā utilia īfine. Pamphylus. Libellus q intitulat' Collectiuvs. cū aliis utilitatib⁹. & intduct̄ sr̄ auct̄[3]). Ouidi⁹ eplaꝝ. Prosper. Esop⁹ & Prudenti⁹ p̄s.[4]) Theodol⁹. & Maximian⁹.[5]) Homer⁹. Libell⁹. Regulaꝝ[6]). Ouidi⁹ Metamorphoseos[7]). & De Remediis[8]). Ouid̄ fastoꝝ & Inybin. inuno vol. O⁹. sine titulo. Deriuarius[9]). Lib' de ɔcordia Euglo ꝝ. q sic incip̄. Mortuo Symone. & Petrus Damian⁹ inuno vol. Libell⁹ de Miracul .s. MARIE &

---

1) Dieser Zwischensatz, von nisi an, ist am obern Rande kleiner nachgetragen, aber durch ein Zeichen hiehergewiesen: alles, so wie die folgenden zwischenzeiligen Zusätze, von derselben alten Hand.

2) Darüber steht minoꝛ cū Regulis & Seruio

3) hn̄s comediā de Amph. & a. & Ouid. de Milite & de Afra.

4) in uno uolumine.

5) in uno volumine,

6) i. vox est aer. & cęt'a.

7) Glosat⁹. & nouvs.

8) in uno uol.

9) paruus.

Disputatio Albini cū Kar̄[1]). de Dyalectica. Lib^s aliquoꝶ sermon̄. cui⁹ initiv̄ est. Nom̄ Eugłii. habenſ infine Epłam Alexandri magni ad Aristotilē. Semp^s memor tui. & alia quā plura.

Darunter steht, von späterer Hand, es scheint, erst des 15. Jahrhunderts:

ffratres. sobrii estote et vigilate. quia adu^sari⁹ vr̄ dyabol⁹ tamquā leo rugiēs circuit querens quē deuoret. cui resistite fortes infide. Tu aut̄ dn̄e. misere^s nobis.

Am innern Rande steht von älterer Hand der Inhalt dieser Handschrift:

Vita sc̄i Nykolai
Sc̄i Galli
Sc̄i Othmari
Sc̄i Lanb^sti
Sc̄i Jeronimi
Expōitō sup^s
Magn̄ficat
De v^sgītate
beate Marie
Expōicō. ewāgelii
Missuſ ē angeł⁹ etc.
De Q'nq̄ septenis & vij doniſ
spūſ sc̄i
.s. expōicō sup^s pr̄ nr̄
De diff^sencia v^stu[illegible]
& iusticie

Darüber zum Theil ist ein kleines Pergamentblatt geklebt, welches den auf der Kehrseite stehenden Inhalt etwas näher wiederholt: Vita s. Nicolai sc̄pta p^s Jo. ad athanasiū Balanfrid⁹ abbas augen̄ de uita u^stutib⁹ & mi^saculis s galli Vita s Othmari ɔfes. Passio s Lamp^sti ep̄i & mr̄is Vita s J^sonimi ɔfes. Hugo sup^s magn̄ficat. Hugo de u^sginitate sc̄te ma^sie Hugo de qn̄q; septenis Cantica triplicia Wilrami abbatis. Darunter das alte Bibliothekzeichen XVI. s. 1.

Der Inhalt auf der innern Seite des ersten Blattes, von der

1) in uno uolumine.

alten Hand der ganzen Handschrift, abwechselnd roth und schwarz, lautet:

UITA Sci Nykolai.
Uita Sci Galli. Libell⁹ un⁹.
ITEM libell⁹ ali⁹ demir ei⁹.
Uita Sci OTHMARI.
PASSIO Sci LANTBERTI.
Vita Sci IHERONIMI.
TRACTAT⁹ Hvgonis sup
MAGNIficat. a. M. D.
Itē tcī ei⁹dē deuirginitate. S. M.
Itē tcī ei⁹dē Sup FVG. Missus ē.
Itē idem de q'nq; Septenis.
Et alię quędā sententię ei⁹.
CANTICA CANTICOR. tplicia.

Das zweite Blatt enthält eine rothe und schwarze Federzeichnung, noch etwas nach Griechischem Vorbilde, jedoch schon freier und ausdrucksvoller. In der Mitte Maria thronend, das Haupt umschleiert, das Christkindlein mit erhobener Rechte, auf dem Schooße; hinter ihr, auf jeder Seite, ein Engel; vor ihr kniend ein unbärtiger Mönch, ihr ein Buch darbietend, gegen welches sie die Rechte ausstreckt. Im Rahmen umher erscheinen, Blick und Gebärde auf sie gerichtet, die Brustbilder von 12 Heiligen, deren Namen dabei stehen: S. JOHS bapt. S. PETRVS. A. S. PAVLVS. S. Kylianvs. S. Gallvs. S. COLVBANVS. S. Lambertvs. S. Nykolavs. S. Oswaldvs. S. OTHMARVS. S. HERONIMVS. S. JOHANNES. EPC.[1]) discpls S. Galli. Im innern Rahmen um die Muttergottes steht: .O. SPLENDOR PATRIS. ADTENDE PRECAMINA MATRIS. SOLVE REVM. PERDVC ET EVM. PIVS IN PARADYSVM. In dem äußern, das Ganze einfassenden Rahmen: ✝ ANNVE. SCORVM. PRECIBVS. PIA. VIRGO. PIORVM. CLEMENS ADTENDE. PRO PARVIS. MAGNA. REPENDE. SUSCIPIAT. MVNVS. PER TE. SACRA. TRINVS & VNVS. ASPICE. LATOREM. PRO SPE. DA. REM. MELIOREM. Auf der Kehrseite stehen in ähnlicher Art, in vier Feldern

1) Ist aufzulösen in Episcopus Constantiensis; der die Lat. Predigt des H. Gallus dem Volke verdeutschte.

Darstellungen aus dem Leben des H. Nikolaus: 1) seine Kindtaufe, nebst Aeltern und Amme, wie die Beischriften angeben: .S. Nykolavs. PARENTES eivs. Nutrix ei⁹. Von dem Rundbogen weiset eine Hand auf den Täufling nieder. 2) Seefahrer, NAVTE, rufen den Heiligen, S. Nykolavs, an, der jugendlich am Ufer steht: Ecce assum. Ueber dem Schiffe Vela refert malvs. m. & m. m. M. 3) Scs Nykolavs ERIPIT dāpnatos. Er hält dem carnifex den Arm mit dem Schwerte, und hebt einen von demselben beim Schopf ergriffenen Verurtheilten empor; zwei andere flehen ihn an. 4) Der schon bärtige Heilige empfängt von einem Bischofe die Bischofsmütze und dem Krummstab: Scs Nykolavs ɔsecratur. Oben erscheint ein Gesicht, celica uox, und weiset mit dem Finger auf ihn. Die Umschrift in der Einrahmung des Ganzen bezieht sich auf diese Bilder: EQVORA SEDANTVR. DESPERATI RECREANTVR. SALVA NOS XPE. NE NOS MVNDVS VORET ISTE. FIT SPES DAMPNATIS. JVSTOS FACIT EX SCELERATIS. CELESTI SIGNO. PLEBS GAVDET PRESVLE DIGNO. QVI SOLIDAT FRAGILES. ARTVS FIRMAT PVERILES.

Bl. 3. beginnt: HIC LIBER. EST. GOTSCALCI. DE LABACH. Dann roth:

1) INCIP̄ Ꝑlogus JOH̄IS ad Athanasiv̄. IN vitā .S. Nyk̄. Endet Bl. 19a. Explicit uita Sc̄i Nykolai EP̄I & CONFESS̄. Auf der Kehrseite: ẏmn⁹ de .s. Gallo.

UITA SCOꝶ. VIA. SPES. salusq; xp̄e largitor ꝓbitatis atq; conditor pacis. t^i uoce. sensu pangim⁹ ymnū.

Bl. 20b.

2) INCIPIT P̄FATIO WALANFRIDI AVGENSIS ABBIS. DE UITA Sci Galli ɔfes̄s. x̄.

Dann die Ueberschriften der 32 Kapitel, und PROEMIV̄ WALANFRIDI AD Gozb^etū ABBEM.

Bl. 45b. beginnen mit Kapitel 35. die Wunder des Heiligen Gall, die 37 Kapitelüberschriften derselben, dann roth: INCIPIT LIBER SC̄DS. DE MIRACVLIS ET VIRTVTIB; .s. Galli. Es folgen aber 41 Kapitel, auf deren Beschluß, Bl. 66b. Explicit lib^s sc̄ds de Miraculis & virtutib⁹ .s. Galli. Unmittelbar darauf:

3) INCIP̄ ꝑlogus In vitam Sc̄i Ŏthmari confessoris. Auch auf Verlangen des karissim⁹ fr̄ GOZBERTVS verfaßt, als eine adbreuatio. Nach dem Prolog und dem Verzeichnis der 17 Kapitel, steht beim Beginn der vita S. Ŏthmari selber, am Rande der Bischof mit dem Krummstabe, gezeichnet. Zur Zeit des Königs Pyppinus wird Othmar Abt zu St. Gallen. Endigt Bl. 75a. ẏmn⁹. de .s. Ŏthmaro.

RECTOR ETNI' metuende scl̄i. auctor & sum̄ę bonitatis ipse q^s t^i laudes ferim⁹ canentes accipe clemens. 7 solche Strophen.

4) Incip̄ p̄fatio Stephani ep̄i ad Hermannū archiep̄m. inactionē uł passionē .s. LANTBERTI ep̄i & MRĪS. Stephanus ist Tongroꝝ ep̄c. Die PASSIO selber beginnt auch mit einer Federzeichnung des Bischofs, mit der Mütze, Stab und Palme (des Märtyrers). Lantbertus, abwechselnd auch Lambertus, stammt aus Traiectensi uico, und ist Nachfolger des Märtyrers Theodardus daselbst, zur Zeit des Frankenkönigs Hilderici, und dann des Pẏppin⁹.

5) INCIP̄ VITA .S. HIERONIMI. of. Bl. 87b—94a.

6) INCIP̄ ꝐLOGVS HVGONIS INTCTATV̄ Svp̄ MAGNIFICAT. Bl. 94a—107a.

7) INCIP̄ EPL̄A HVGONIS DEVIRGINITATE .S. MARIE. Bl. 113. eine Federzeichnung der Verkündigung: Maria spinnend; der Engel mit dem Lilienstab: AVE. M. beide zwischen Säulen mit Rundbögen, von welchen die Taube niederfährt.

8) Hugo de q^inq; SEPTENIS. Bl. 118b. In dem Anfangs-Q ein bärtiges Brustbild.

9) De diff^sentia virtutis & Justicię. Bl. 123a. Endet auf der Kehrseite, und dann folgt Bl. 124a. der Prolog zu Willirams Hohenliede:

Incipit Ꝑlogvs Wilrām̄i ab̄bis inCant̄ t^ipli'cia.

CVM. MAJOR. VOS. STUDIA INTVEOR. QVIB; IN DIUINA PAGINA nobilit^s floruére. cogor hui⁹ tēp^sis fęces deflere! cu iā fere'om̄e litt^sale defecit studiū, solūq; auaricię, inuidię, & c̄tentionis remansit exercitiū. Nā & si qui s̄ q^i subscolari férula Grām̄aticę & Dẏalecticę studiis imbuunt^s hęc ^is sufficere arbitrantes. diuinæ paginę om̄ino obliuiscuNT^s!

cū obhoc solū xpianis liceat gentiles libros legere. ut ex his qᵃnta distantia sit lucis ac tenebrarū. ueritatis & erroris possint discernere. Alii ū cū indiuinis dogmatibᵒ sint ualentes. taṇtū creditū s talentū intˢra abscondentes. cętˢos q inlectionibᵒ & canticis peccaNT derident! nec imbecillitati eoꝝ uł instructione uł librorꝝ em̄datione qⁱcquā ɔsulti éxhibent. Vnū in francia cómpˢi Lantfrancū nōie. antea maxime ualentē indyalectica. n̄c adęccłastica se ɔtulisse studia! & inepłis Pavli & Psalterio. multoꝶ sua subtilitate exacuisse ingenia. Adquē audiendū. cū multi nostratiū ɔfluant! sp̄o q̄d eiᵒ exemplo etiā inn̄ris p̄uinciis admultoꝶ utilitatē industrię suę fructū p̄ducant. Et qⁱa sepe ɔtingit. ut impetu fortiū equoꝶ. etiam caballi adcursū ɔcitentˢ! quāuis segniciem ingenioli mei n̄ ignorē. dm̄ tam̄ bonę uoluntatis sperans adiutorē! decreui etiā. ex mea particula studioso lectori aliq̄ emolum̄ta p̄bere adminicula. Itaq; cantica canticoꝝ q̄ sui magnitudinē ipse nōie testantˢ. statui si ds̄ annuerit. & uersibᵒ & teutonica planiora reddere. ut corpᵒ inmedio positū his utrimq; cingatˢ! et ita facilivs intellectui occurrat q̄d inuestigatˢ. De meo nihil addidi. ſ; om̄a de sc̄oꝶ patrv̄ diuˢsis expositionibᵒ éruta ínunū cōpégi! & magis sensui quā uˢbis tā inuˢsibᵒ quā inteutonica opˢam dedi. Eisdē uˢsibᵒ intˢdū utor. qⁱa q sp̄c sc̄s eisdē uˢsibᵒ [1]) sepiᵒ repetiuit. hęc etiā me eisdē uˢsibᵒ sepiᵒ repetˢe n̄ índecenſ uisū fuit. Expositionis tenorē sponso & sponsę sic̄ incorpˢe sic inuˢsibᵒ & teutonica placuit asscribi! ut maioris auctoritatis uideatˢ! & qⁱuis legens, pˢsonarv̄. altˢna locutione delectabiliᵒ afficiatˢ. Nescio an me ludit amabilis error. aut certe q SALOMON pluit. m etiā uł aliqᵃntulū stillare dignatˢ! intˢdū mea legens. sic delectabilitˢ afficior. qᵃsi hęc p̄batᵒ aliqⁱs cōposuerit auctor. Opusculū hoc qᵃmdiu uixero. doctioribᵒ emendandū offero! si qⁱd peccaui. illoꝝ monitu n̄ erubesco eradere! si qⁱd illis placuerit. n̄ pígritor addere. Expł p̄ł.

In dem großen Anfangs-C ist das Brustbild eines Geistlichen gezeichnet, der in der Rechten einen Stab, in der Linken

---

1) Am Rande: ł uerbis.

ein Spruchband hält, welches sich in die erste Zeile hineinzieht: ohne Zweifel Willirams Bildnis. Ebenso erscheint Blatt 153b. in dem Anfangsbuchstaben zu Qualis est dilectus tuus das jugendliche gekrönte Brustbild des Bräutigams, und Blatt 169b. zu Ibi dabo tibi o sponse vbera mea, am Rande ein nacktes Frauenbild mit langen Haaren, mit der Linken, die ein Blütenreis hält, auf die Brust zeigend, und in der Rechten einen Ring haltend.

v. d. Hagen.

XIII.

Anastasius Grün.

1. Schutt. Dichtungen von Anastasius Grün. Zweite Auflage. Leipzig, 1836. (Fünfte Auflage 1842).
2. Gedichte von Anastasius Grün. Leipzig, 1837. (Dritte Auflage 1841).

(Vorgelesen im October 1837.)

Man hat zwar neulich verkündigt, daß die Poesie, befreit von den Fesseln des Reimes und des Maßes, in die Prosa ihre Seelenwanderung angetreten habe, so daß sich die irgendwo gegebene Definition der Poesie durch „gebundene Prosa" bewähren würde: aber grade in den letzten Tagen ist solcher Poesie mehr aufgeschossen, als lange zuvor, und nicht allein zwei, drei jährliche Musenalmanache — der zahllosen Taschenbuch- und Tageblattpoesien zu geschweigen —, sondern auch viele Gedichtsammlungen einzelner Dichter haben wieder Gunst gefunden. Weiter hat man entdeckt, daß, nachdem nunmehr das episch-heroische Zeitalter, gleichwie das der Haupt- und Staatsactionen vorüber, und das eigentlich dramatisch-politische Weltalter noch nicht angebrochen, eben nur noch, außer jener Universalprosa (z. B. die „Worte eines Gläubigen"), solche lyrisch-epische Zwittergedichte übrig bleiben, wie aus Byrons Nachahmung hervorgingen, immerhin auch mit Prosa vermischt, oder etwa nur noch kurze Lieder sich verfassen lassen. Dergleichen Ansichten bezeugen bloß die zum Bewußtsein gelangte poetische Impotenz und Unzucht eines hochmüthigen Geschlechts, dem Goethe, der ewig junge, schon veraltet, „Hermann und Dorothea" und „Der Ritter mit der eisernen Hand" spießbürgerlich und bornirt-

patriotisch, der „Wilhelm Meister" aber Aristokratenpoesie bedünkt, und das im „Werther" und in den „Wahlverwandtschaften" die Warnung des treuen Eckart nicht versteht.

Eine alte Chronik erwähnt unter manchem Jahre, welche Lieder und Weisen gesungen worden; und gewiß ist die Art des beliebten Gesanges immer ein merkwürdiges Zeichen der Zeit. Nun höre man aber hin, was gegenwärtig mehr oder minder allgemein gesellig gesungen wird und gesungen werden kann, und man wird finden, daß, neben manchen namenlosen Volksliedern und einigen Gesängen von Claudius, Bürger, Stolberg, Voß, Novalis und Tieck, vornämlich nur Schiller und noch mehr Goethe ertönen, deren Lieder, nachdem so manches über ein halbes Jahrhundert hindurch dazwischen aufgetaucht ist, immer neu sind, immer wieder und wieder gesungen werden. Goethe's Lieder mit Reichardts und Zelters Tonweisen bleiben immerdar das heiterste, freiste und edelste Element der Geselligkeit, so lange ihre Sprache geredet und gesungen wird; und wie sie, bald wahrhaftes Volkslied, bald scherzhaft und humoristisch zum Glase klingen, bald, nach Deutscher Weise, auch inter pocula zum höchsten Ernste sich emporschwingen, so fanden sie vornämlich an Zelter einen ebenso vielstimmigen, mächtigen Tonmeister; wovon der dreißigjährige reichhaltigste Briefwechsel beider auch im Tode unzertrennlichen Freunde, über so viele Gesänge für die Liedertafel und Singakademie, Urkunde gibt. Blickt man daneben auf Dasjenige, was anderweitig in dieser Art aufgekommen, weniger gesungen als gedichtet worden, so ragt Rückert als der trefflichste und sprachgewaltigste Sänger hervor, und Freimund Reimars „Deutsche Gedichte", mit den „Geharnischten Sonetten", nebst den „Kriegs- und Siegesliedern", werden stäts das sprechendste Denkmal der glorreichsten Deutschen Zeit bleiben; er ist ein wahrhaft vaterländischer, zu Thaten begeisternder Sänger, und die Politik hat ihm weniger geschadet als die Philologie. Jene dürre Muse scheint aber wirklich, wie Goethe weissagte, Uhlands Poesie, die einst so seelenvoll lautete, aufgezehrt zu haben; zum warnenden Beispiele jüngeren Musensöhnen. Was die Politik für ihn, das war die Polemik für Platen, der bei echt poetischem Geist und meisterlicher, zumal antiker Form, an litterarischen Komödien, noch dazu in Welschland, sich tragisch erschöpfte, während seine kleinen Gedichte später oft misvergnügt und verstimmt, ja widerwärtig klingen. Sein jün-

gerer zuchtloser, auch mit der Politik bulender Gegner, dessen Gedichte selbst Gentz in sein Liederbuch zum Strauße für Fanny Elsler aufnahm, kann es jedoch kaum über fingerlange Liederchen bringen; länger scheint er der Wahrheit und wahrhaft poetischen Haltung unfähig, und von ihm gilt ebensowol, wie von Platen, das treffende Wort Goethe's zu Eckermann, daß ihm, bei allem sirenischen Wohlklange, die höchste, nicht bloß Christliche, sondern auch poetische Tugend fehle — die Liebe. Diese beseelt dagegen auch vor Allem diejenigen Gedichte, von welchen hier die Rede ist, und deren in wenigen Monaten aufeinandergefolgte zwei Ausgaben schon ihre stille und tiefe Wirkung verrathen; wie denn Schreiber dieses mit Vergnügen bekennt, daß ihm seit Freimund Reimar kein so glücklich begabter junger Dichter vorgekommen ist, keiner seinen echten Dichterberuf so herrlich beurkundet hat, wie Anastasius Grün. Es gibt schon einige frühere Dichtungen unter diesen Namen, z. B. „Der letzte Ritter" (Kaiser Maximilian I.), Romanzen in der Stanze des Heldenbuchs (das der Kaiser bewahrte), aber die vorliegenden beiden Sammlungen sind sein schönster Dichterkranz. Die Benennung der ersten: „Schutt", ist unschön für sie, wenn auch bescheiden und bezeichnend, nämlich eben durch den Annamen Anastasius Grün (der bekanntlich einen jungen Grafen des alten ruhmvollen Oesterreichischen Stammes v. Auersperg*) verdeckt); er soll hier doch wol die über die Trümmer der Geschichte und Vergangenheit frisch emporrankende Poesie und Gegenwart bedeuten; denn dieses ist hier der durchgehende, aufs mannigfaltigste und lebhafteste durchgespielte Grundton, wie S. 60 das schöne poetische und zugleich Christliche Glaubensbekenntnis lautet:

Mich dünkt, als ob Natur mir allerwegen
Hielt' eine große, lichte Freud' entgegen —
Und wie Madonna mit dem heil'gen Kinde,
Den Schmerz der Welt versöhnend, vor mir stünde.

Es hat ihr Arm geheftet ihren blauen,
Gewalt'gen Mantel vor der Zukunft Grauen;
Sie ließ den grünen Teppich niedergleiten
Auf all den Moder der Vergangenheiten.

---

*) Schon beim Turnier zu Friesach 1225—26 kämpft ein Auersperger, laut Ulrichs v. Lichtenstein „Frauendienst". Vgl. dessen Leben in meiner Sammlung der „Minnesinger", Nr. 77, S. 329.

Sie aber spricht: „Bereitet sind die Wege!
Durchzieh, mein Gast, frei meines Reiches Stege,
Das Haupt umstrahlt von Himmels Sternenglanze,
Den Fuß geküßt von Erdens Blütenkranze!"

„Setz' dich zu Tisch, doch zieh nicht Gramgesichter,
Sei meiner Satzung kein trübsel'ger Richter;
Denn üb'rall hinter dir mit grüner Ruthe
Steht Lenz, mein lust'ger Rath, im Schellenhute!"

Dieß gewährt zugleich ein Beispiel, wie hier wahrhafte Poesie aus vollem Strome des Herzens sich gleichsam von selber so hingedichtet und hingeschrieben hat, einfach und klar, tief und unergründlich. Und so weht aus dem ganzen reichen Kranze ein jugendlicher und ewig junger frischer Lebensmuth durch und über die Vergangenheit, der sich ebenso wenig feindselig, ingrimmig und zügellos gegen sie richtet und sich schon des Nächstvergangenen überhebt, als er das wirklich Veraltete und unfehlbar Verfallende festhalten will, sondern Alles in seinem wahren bleibenden Werthe durchdringt, und auch durch heitern Scherz, es in der Dichtung verewigt. Die wahre Art, das Alte vergessen zu machen, oder vielmehr es zu verjüngen, ist, selber etwas Würdiges, Dauerndes hervorzubringen. Wenn man auch nicht wüßte, daß man hier einen Dichter des höhern Standes vor sich hat, so spürt man jedoch, bei aller echten Volksmäßigkeit, daß er kein sich wegwerfender Volksknecht, sondern ein edler Freiherr im höhern Sinne ist: wie der herrliche Spielmann der Könige, Volker, kein Dienstmann, sondern ein „edler Freimann" war.

Ebenso dringt hier, bei dem hervorleuchtenden, unbeschränkt bis in die neue Welt hinüberreichenden kosmopolitischen Geiste, jedoch der vaterländische Sinn mächtig hindurch und vereint sich mit dem allgemein-menschlichen, Christlichen. Die dritte Liederreihe, „Cincinnatus" überschrieben, nach dem Bilde und Namen eines Nordamerikanischen Schiffes im Meerbusen Neapels, gibt ein bewundernswürdiges Wechselbild des frisch und schrankenlos auf jener urkräftigen jungfräulichen Erde im Schweiße des Angesichts (ab aratro), freilich mit Sklavenhülfe (S. 134), beginnenden freien Lebens, und dagegen der aus fast zweitausendjährigem Grabe erstehenden nochmal so alten Geschichte mit allen ihren Schätzen und Wundern, sowie des auf und in diesen Trümmern und erstarrten Feuerströmen üppig

sprießenden und sorglos genießenden Lebens, und zwar Beides wie aus gleich unmittelbarer Anschauung geschildert.

Näher steht jedoch dem Dichter „Der Thurm am Strande", wie die erste Liederreihe genannt ist, von einem Thurm auf Istriens Gestade, welcher dem sinnigen Dichter Anlaß gibt zu einer höchst lebhaften Darstellung, wie nämlich ein junger freiheitfühlender und vorlaut singender und sagender Venezianer in diesem Thurme zum Schweigen gebracht worden. Die Klagen, erfinderischen Selbstquälungen und kleinen Tröstungen des armen Gefangenen, der Alles um und an ihm mit Sprache begabt, rühren zum innigsten Mitgefühle. Mit gutmüthiger Selbstironie bekennt aber am Ende der Dichter, wie er von dem greisen Wächter vernimmt, es sei Alles eitel Träumerei gewesen, und der Thurm nur ein alter Wart- und Leuchtthurm, der verfällt, seitdem der neue gebaut worden; worauf noch der Wunsch des Lichtes sich daran entzündet (S. 35):

So sang ich in des Lichtes Heiligthumen
Von Finsternissen und verdorrten Lenzen!
Der Gärtner zieht zu Wonn' und Lust die Blumen,
Und, ach, verbraucht sie oft zu Todtenkränzen!

So war der Hain des Friedens und der Liebe
Mir überschattet von dem Baum der Schmerzen!
Mich dünkt's wol gar, des dunkeln Stammes Triebe,
Sie wurzeln nur in meinem eignen Herzen. —

Da läßt der Himmel Mond und Stern' erglimmen,
Da glühn am Golf empor des Leuchtthurms Flammen:
Licht! Licht! ihr Losungswort, das große, stimmen
Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Mensch zusammen.

Solche Träume wie dieser behalten jedoch immer ihre Wahrheit.

Das Herrlichste der ganzen Sammlung aber ist die mittlere zwischen diesen beiden Liederreihen, benannt „Die Fensterscheibe", die von der Beisteuer eines Bettlers zum Bau einer reichen Abtei eingesetzt worden, und durch welche rein die Sonne strahlt; sie ist das köstliche Juwel dieser reichen Einfassung. Hier heimelt uns Alles an. Ein verfallendes und aussterbendes Kloster wird gleichwol noch in seiner vollen Herrlichkeit des Baues und des Lebens geschildert. Das Ritterbild des Stifters, mit andächtigem und as-

cetischem Beiwerke und Inschrift, die seine Frömmigkeit rühmt und daß er nie gefreit, deutet der Dichter auf eigne Weise (S. 68):

Doch muß ich dieser Marmorlüge lachen,
Denn mir erzählt mein Herz ganz andre Sachen,
Als sei's mit dir, du theurer Held, vor Jahren
In lust'gem Zug froh durch die Welt gefahren.

Ich seh' dich zwar nach Schädeln auch verlangen,
Doch ist noch Goldhaar dran und ros'ge Wangen!
Zwar auch den Rosenkranz, doch aufgezwungen
Den Händen nicht, nein, frei ums Haupt geschlungen! — — —

Daß sie am Grab dir lesen so viel Messen,
Ist, weil du lebend ihrer oft vergessen! —
Doch log etwa die Kunde meines Herzens?
Und warst du doch ein trüber Sohn des Schmerzens?

Dann, kraft des Dichterrechts, das mir gegeben,
In meinem Herzen leb' ein schönres Leben!
In meinem Herzen wirst du neu geboren,
Und Alles dir erweckt, was du verloren:

Der Freund, daß du ihn liebend magst umschließen,
Die süße Maid, die du versäumt zu küssen,
Der Rosenstrauch, dem kalt vorbei du gingest,
Daß du ihn jetzt in deine Locken schlingest!

So scharf das Pfaffenthum und sein grober Trug ausgehauen wird (S. 71), so voll des heitersten Humors ist die Rede des größten Weinfasses im noch vollen Klosterkeller zu seinen niedern Brüdern, als Abt derselben (S. 65):

„Ich bin mit Fug der Abt in eurem Orden!
Denn wem ist solch Prälatenbäuchlein worden,
Ein also rundgewölbtes, kugelfeistes?
Wer ist von euch, gleich mir, so voll des Geistes? — — —

Ganz eingesessen meinem Lehngestühle,
Wird mir das Aufstehn schwer aus seinem Pfühle;
Da müssen sie von hinten, kaum zu glauben,
Mich in die Höhe mit der Winde schrauben!

Nur wenn der Lenz um jene Hügel glühte,
Und jede Rebe sprießt in voller Blüte,

Da wird mir's fast zu eng in diesen Hallen
Und mein Prälatenblut beginnt zu wallen!

Vom Leibe möcht' ich meine Kutte lösen,
Und wieder Rebe sein, wie ich's gewesen,
Auf meinem Herzen auch mein Sträuschen bringen,
Und meinen Arm um eine Schwester schlingen!

Ergreifend und erschütternd ist dagegen die mitternächtliche Auferstehung, Umzug und Chorgesang der Mönche und Werkmeister des zerfallenden Doms (S. 63):

Und wieder trat aus einem schlichten Grabe
Ein Mann mit Zirkel, Winkelmaß und Stabe,
Er setzte sich auf moos'ge Quadernstücke,
Arkad' und Kuppel maßen seine Blicke:

„Weh! Stolzer Säulen Zier liegt rings gebrochen!
Mir ist's, als wären's meine eignen Knochen!
Wer untergeht im Werk all seines Lebens,
Der stirbt wol zwiefach, ach, und lebt vergebens!"

Indeß stand lächelnd mitten unter ihnen
Der helle Mond, und sprach mit heitern Mienen:
„Ich wall' als Geist der Sonn' in dieser Stunde,
Und so spricht sie zu euch aus meinem Munde:"

„Ich wandle meine Bahn seit Jahr und Jahren,
Wer hat des Leides mehr als ich erfahren?
Was nennt ihr eures Lebens Preis vergebens?
O, seht den schnöden Preis all meines Lebens!"

„Ich bin das Licht! — Die Welt liegt noch in Nächten!
Ich bin die Freiheit! — Sie ist voll von Knechten!
Ich bin die Liebe! — Sie ist hassestrunken!
Ich bin die Wahrheit! — Sie in Trug versunken!"

Und wie er's sprach, war's, als ob flüchtig walle
Ein leis Gewölk vor seinem hellen Balle,
Wie um ein schönes Antlitz Gramgedanken!
Die Geister aber in die Nacht versanken. —

Der ew'ge Mond durchs Kirchenfenster schimmert,
Die ew'ge Lampe matt und matter flimmert,
Die Leichenstein' im fahlen Zwielicht ragen,
Im Osten graut's: mich dünkt, es will bald tagen.

Das Kloster diente nach der Völkerschlacht einem streitbaren Bruder noch zur Freistätte des Lebens (an mehre ähnliche Altdeutsche Dichtungen, von Wolf-Dietrich, Mönch Ilsan, Walther u. A., erinnernd) S. 56:

„Wie rauschten, Leipzig, einst auf deinen Bahnen
Ums trunkne Haupt uns der Begeistrung Fahnen!
Daß, wer da fiel, mit Jauchzen, wohl wie trunken
Unter des Lebens grünen Tisch gesunken!

Der Himmel glüht', als schien' er selbst zu bluten,
Die Sonne lag auf rothen Dampfesfluten,
Als wenn ob uns der Purpur Deutschlands schwebte
Und sie auf ihm als Kaiserkrone bebte!

Zuletzt schildert der Dichter des „Letzten Ritters" auch das Begräbnis des letzten Mönchs, über dem endlich Alles zusammenstürzt, aber, bald neu begrünt, Blüten und Frucht trägt (S. 81):

Und durch die Saatengänge, Rosenhallen,
Seh' einen Dichter ferner Tag' ich wallen,
Sein Lied, auf lust'gen Saaten leis geschaukelt,
Sein Lied, von frischen Rosen hell umgaukelt!

Sie aber wollen ihm's nicht anvertrauen,
Was ihnen in der Tiefe ward zu schauen,
Wie einst in meinem Herzen schon sie keimten,
Und drin den Traum der Auferstehung träumten!

Nur eine Lerche, sonn'gen Aethers trunken,
Als Geist der Glocke, die dort tief versunken,
In Thurmeshöhe schwebend über ihnen,
Läßt tönen ihre schönen Matutinen. —

So hielt mein Herz des letzten Mönchs Begängniß.
Schon bricht herein mit Grausen das Verhängniß,
Die Kuppeln bersten, und die Pfeiler wanken! —
Wie Schad' um meine lieben, schönen Ranken!

Ganz in diesem Sinne sind auch die Schlußgedichte: „Fünf Ostern", bedeutsame und prophetische Darstellungen Jerusalems und des heiligen Landes seit der Kreuzigung Christi, der, nach dem Volksglauben, immer am Ostertage dort erscheint: als Titus das Gottesgericht vollzieht, Gottfried das Kreuz dort wieder erhöht, dann der Halbmond auf Christliche und Jüdische Pilger schmählich herab-

blickt, als Bonaparte dort vorüberzieht, und endlich am Ostern des ewigen Gottesfriedens, wo das gelobte Land wieder grünt und blüht, weder Halbmond, noch Kreuz mehr Kriegspanier ist, und man ein ausgegrabenes Schwert und Kreuz (das ja auch im Schwerte steckt) nicht mehr erkennt, jenes zur Pflugschaar braucht und dieses im Garten aufstellt (S. 184):

> So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
> Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
> Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
> Längst sieht vor *Rosen* man das *Kreuz* nicht mehr.

Schon aus den angeführten Stellen wird man die Fülle, die hohe Kühnheit und zugleich anmuthige Leichtigkeit der Bilder und der Alles beseelenden Darstellung, die wahrhaft poetische Rede erkennen*). Nicht minder zeigt sich darin die Mannigfaltigkeit und der leichte Wechsel der durchgängig so einfachen Form, fünffüßiger iambischer Zeilen, zu viereimigen Stanzen verbunden, deren meist weiblicher Reimwechsel den einzelnen Reihen und Gedichten ein jedes Mal angemessenes Gepräge giebt. So macht diese Form häufig den Eindruck der Terzinen, ohne deren feste stätige Verkettung, und entspricht auf solche Weise vollkommen dem Inhalte der Dichtungen, welche in diesen mannigfaltigen Sträußchen doch ein schön verbundenes Ganzes bilden.

2. Die neueste Sammlung „Gedichte", welche eben erscheint, nachdem Vorstehendes geschrieben, ist höchlich willkommen; sie bestätigt in vollem Maße alles Gesagte. Es waltet darin derselbe frische, heitere und hehre Geist und Sinn, dieselbe bestimmte bild-

*) Das Particip *entzunden* (S. 19) ist zwar nur noch Oberdeutsch, unterscheidet sich aber im Sinne, s. v. a. entglommen, gut von *entzündet*. Gut ist auch das Particip *zersplissen* („Gedichte," S. 234); das Particip *erkiesen* („Schutt", S. 40) kann dagegen nicht durch den Reim entschuldigt werden. Auffallend ist S. 60 *Erdens*, obgleich der richtige alte Genitiv *Erden* nur noch in Zusammensetzungen gebräuchlich und nicht viel deutlicher ist, als der jetzige Genitiv *Erde*; wohl klingt, bei dem fast persönlichen Ausdrucke, *Erdens* leicht an *Mariens* und ähnliche weibliche Namensgenitive (die schon Gothisch sind) an. Ebenso hat *Kometens* (S. 107) noch mehr männliche Genossen. *Erdenab* („Gedichte", S. 53) bewahrt den alten Dativ. Solche Bildung liebt der Dichter: *tagüber* (S. 96). Schön sind die Zusammensetzungen *sturmlustig* (S. 100), *todesselig*. Ungut ist aber statt *ihm* (S. 100), statt *sein*. Das Jüdische *spreche* („Schutt", S. 126) war leicht in *sprich* zu berichtigen; desgleichen („Gedichte", S. 250, 281) *werfe*, *verderbe*, *sterbe*.

liche und bedeutsame Gestaltung und allbelebende Darstellung, die A. Grüns Dichtungen vor allen auszeichnet, dasselbe Ebenmaß, dieselbe Leichtigkeit; dabei zugleich, mit dem wechselnden Inhalt eigentlicher Lieder und Romanzen, die mannigfaltigsten, doch meist ebenso einfachen heimischen Weisen.

Der „Prolog" ist ganz in dem Sinne des zur Heimat wallfahrenden Sängers:

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der auf den Zweigen wohnet,
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Der tiefgemüthliche Grundzug des Deutschen Dichters, der sich in Wonne, Freude und Leide ahnt und fühlt, und Alles in Lied, in selige Lust verwandelt, offenbart sich auch hier. D Frage (S. 40):

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich sang der Liebe Lust?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die todeswunde Brust?

beantwortet der Schwan, der still an Rosenauen vorüberzieht, und verblutend sein erstes und letztes Lied singt. Vor Allem ist die Liebe in solcher Wandlung befangen, und diese ist hier gleich in der ersten Liedersammlung: „Blätter der Liebe", auf die lieblichste Weise mit voller Herzinnigkeit, Rührung, und auch Schalkheit variirt (S. 8):

Wenn ein neuer Lenztag blinket,
Blühn die Blätter wieder auf,
Und wenn neue Liebe winket,
Leben neue Lieder auf.

In dem Gespräche: „Neue Liebe" (S. 35), sagt die neue Geliebte, nach mancherlei Zurückweisungen auf die frühere Geliebte, zuletzt:

„Und schwurst du nicht, eh' zu erbleichen,
Als dich zu wenden je von ihr?
Drum gingst du mir längst zu den Leichen,
Drum, todter Mann, hinweg von mir!"

Antwort:

„Wol schien ich selbst mir ein Begrabner,
Der längst schon unterm Rasen schlief;
Du wecktest mich, ein holder Engel,
Der mich zurück ins Leben rief."

Ein Wandervöglein singt Winters im Südlande, wie es am Donaustrande von einer holden Maid gehegt und gepflegt worden:

„Und wenn das Körnlein in ihren Lippen,
Mein täglich Brot, mir entgegenblickte,
Da meint' ich Purpurkirschen zu nippen,
Als ich den köstlichen Kern draus pickte.“

„Und solches ist wol in jenen Landen
Die süßeste Speise, das Mahl der Freude;
Denn Einer, der oft daneben gestanden,
Der sah mein Picken immer mit Neide.“

So wird dein Preis jetzt im Süden gesungen.
Heil mir, dem solch ein Liebchen zu eigen,
Von der die Vögel in Afrika singen,
Und in Europa die Nachbarn schweigen.

Zauberisch ist die Verkündigung der „Wunder“ der Geliebten S. 15:

Willst du auch sehn den Becher wunderbar,
Draus tödtend Gift und Honig süß und klar
Mit einem einz'gen Zug man saugen kann:
O blicke ihren Rosenmund nur an!
Der Wunderbecher sind die Purpurlippen,
Draus süß und herb' mit Einem Zug zu nippen,
Ein Honigseim, der's Herz belebt und nährt,
Ein Gift, das wild am Lebensmarke zehrt.

Und kennst das goldne Wundernetz du nicht,
Wo sich kein Faden in den andern flicht,
Das fest zugleich, wenn locker auch los,
Manch lebend Herz verstrickt in seinen Schoos?
Siehst du der Lockenhaare goldig Prangen?
Das ist das Wundernetz, das mich gefangen,
Das fest zugleich, wenn locker auch und los,
Gar manches Herz verstrickt in seinen Schoos.

Der auf diese Liedeslieder folgende „Friedhofkranz“ ist in gleichem Sinne gewunden:

Mancher Brautkranz sproßt' und blühte
Aus des Kirchhofs Mutterschoos —
Mancher Todtenkranz entkeimte
Lustig blühnder Gartenflur.

Die „Lieder aus dem Gebirge“ erheben sich von der Donau

in die nahen Tiroler Alpen, um den Trübsinn abzuschütteln und auf den Hochburgen der felsenschleudernden Freiheitskämpfer wieder aus voller freier Brust zu athmen. Alle Wunder und Herrlichkeiten des Lebens und auch der leblosen Natur kommen hier bedeutsam zur Sprache; das Nach- und Nachtroth schöner Erinnerung glüht an dem Witwenschleier der Alpenhäupter (S. 96); wie ihr Seespiegel nach dem Sturm wieder die rosenwangige Schifferin abspiegelt (S. 103), ist eins der reizendsten Lieder. Voll gutmüthiger Schalkheit steckt die wechselnde „Scenerei", welche

Ein Kreis von grünen Bäumen,
Gesträuch und Rasen grün

aufführen (S. 71); nach Art von „Verschiedene Empfindungen an Einem Orte". Die Geisterstimme des verfallenen Zechbrüderleins aus der tiefen Schlucht des Felsstromes (S. 103) ist im Humor und in der Verfassung des Abteikellers im „Schutt". Die im Herbst mit der Heerde von der Alpe heimkehrende „Sennerin" grüßt alle Bursche des Dorfes, allein den schönsten nicht, sub rosa (S. 108):

Nicht scheint es ihn zu grämen,
Und lächelnd läßt er's geschehn.
Er hat wol auch die Schöne
So lange nicht gesehn.

Er trägt ein grünes Hütlein
Und Alpenrosen darauf.
Ei, solche Alpenröslein
Blühn sonst im Thal nicht auf.

In diesen himmelhohen Bergen geht Gott der Herr traulich mit seinen Menschenkindern um, und aus seinem nachbarlichen Paradiesgarten stehlen die Elfen nächtlich Rosen zu Liebesträumen für sie (S. 83). Der Herr beschaut freudig von der Höhe seine blühende Schöpfung, lächelt, und ein himmlisch Gedicht klingt in ihm empor; das will er in Worten niederschreiben: aber es geht ihm, wie andern Dichtern, er findet es nicht treu und schön genug, und zerreißt das Pergament in tausend Stücke, die als Blüten niederregnen. Viele davon fielen sicher auch unserm A. Grün zu. Dieser beschauet vom Berge das selige Land lieblich durch seinen Ring (S. 78):

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Aber ins „wilde Steinklippenthal der Urwaldsnacht, vor der Eichen alter Richtergilde" zieht er die Muse seines Liedes zu strengem Gericht, und warnt sie vor der Kirchenbuße an der Pforte dieses hohen Doms.

Die „Erinnerungen an Adria" und „Lieder aus Italien" reihen sich an die Liedergruppen aus denselben Gegenden im „Schutt": Begrüßung des Meeres mit der Freudenthräne (deren Urwasser ja dem Nasse des Meeres zunächst verwandt ist); herrliche Bilder des regen Lebens, des Sonntagsmorgens, der mannigfaltigen Lust und Trauer am Strande. Voll graunhafter Lust schallen die stürmischen Freiheitsgesänge von Hellas hochflaggenden Schiffen herüber (S. 124), während Venedig mit seinen drei Königsfahnen an Strandmasten und mit seinen schwarzen Gondeln in trauernder Größe der unaufhaltsam versinkenden Herrlichkeit verstummt. Die tiefrührende Erscheinung der schönen Sünderin dort (S. 145) ist auch der Venezia Bild. Wundersam ist das „Seemärchen", wie das Schiff mit allen schlafenden Schiffern und Reisenden glücklich in den Hafen geschleudert wird, sodaß zugleich die Anker von selber fallen:

— Das Volk in dem Schiff erwachte;
Sie liegen vor Anker mitten im Port,
Wie freundlich das Ufer lachte!

Sie steigen ans Land, gar inniglich
Entzückt von des Schiffes Regierern! —
Gott wolle meine Freunde und mich
Bewahren vor solchen Führern!

Die einsam auf dem Baum einer Seeklippe singende Lerche mahnt ihn an die Dichter des Vaterlandes (S. 133):

Gegen Nord und Süd und Osten
Steht ihr sehnend hingewandt,
Ach, doch Alle mit dem Rücken
Gen das eigne Vaterland. —

Lieber sollten sie sich mit dem Rücken zusammenstellen und nach allen Seiten sich und ihr Vaterland wehren; wie Goethe in der Jugend an Lavater schrieb, daß sie Beide zwar nach verschiedenen Seiten hin föchten, jedoch sich brüderlich gegenseitig schützten. Lustig

ist, wie aus dem Herzogsgarten in Florenz der Lenz mit seinem blühenden und emporrankenden Gefolge die verfallende Festung droben erstürmt (S. 172). Dazu ist „Der gefangene Räuber“ (S. 182) im Kerker des Capitols ein wild-menschliches Gegenbild. Daneben wieder (im Klostergarten am Colosseum) steht „die erste Palme“, unter welcher der schöne junge Novize sich als Sultan im Nonnenharem träumt (S. 191), und „Tasso's Cypressen“, die der müde Dichter, am Ziele seiner Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, sich selber pflanzte und pflegte:

Da stehn als luft'ge grüne Stanze
Achtzeilig sie, wie sie ihm klang,
Und säuselten im Windestanze
Ins Herz mir diesen Wehmuthsang.

Die Nebelschlange der Pontinischen Sümpfe liegt vor dem Paradiese von Molo di Gaeta, wo Zweige und Blüten das Schifflein entern und die Bäume mit Granaten und glühenden Pomeranzen es bombardiren; und auf dem Molo Neapels steht der Lazzaronirhapsode und liest aus der weit aufgeschlagenen „Riesenepopöe“ welche der von Christi Thränen erglühte Vesuv dichtet:

Feiert je ihr, meine Lieder,
Solchen Sangtriumph wol auch?

Die „Vermischten Gedichte“ führen uns wieder heim. „Der letzte Dichter“ ist der letzte Mensch:

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus —

und erst, wenn die Sonnenblume der Schöpfung in Blütenstaub versprüht (S. 207):

Erst dann fragt, wenn zu fragen,
Die Luft euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen das alte, ew'ge Lied?

Das Lied: „Goethe's Heimgang“, ist so hehr und würdig, wie dieser Heimgang selber: in voller Kraft und seligem Frieden schied er, „der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis“, der, hochbegnadigt, den Gipfel des Menschenlebens erreichte, und dessen ruhendes Haupt „immergrün der frische Lorber kränzt“:

Sah dies mein Aug' und konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt.

Ja, Götterloos ist's unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie weinen,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Das Lied auf den frühe vorangegangenen brüderlichen Sangesheros des unvergleichlich leuchtenden Zwillingsgestirns, auf Schiller, erhebt mit Glockenton in einem jugendlich glühenden und sprühenden Gusse selber sein hohes entzücktes Bild, wie es in „Schillers Album" seinem Standbilde gewidmet ist:

Lodert, ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen!

Daß sich das Erze
Formend belebe!
Daß sich des Dichters
Bild draus erhebe!

Riesig und glänzend,
Tönend soll's ragen,
Memnon Germanias,
Da es will tagen.

Doch auch zu tönen
Soll es bedacht sein,
Bräch' einst in Deutschlands
Herzen die Nacht ein!

Dann, in der Zwietracht
Düsteren Tagen,
Weit soll es dröhnen,
Laut soll es sagen:

Lodert, ihr deutschen
Herzen in Flammen!
Schlaget zu Einem
Brande zusammen!

„Ein Held" (S. 223) ist das Wort, das freie, von dem es lautet: „ihr sollt ihn lassen stahn!" Das drauf folgende „Wartburglied" feiert unsere alte feste Burg, wo einst die Sangesmeister auf den Tod um das Leben sangen, und wo herab „Luther, verhüllt, als Prophet aus der Donnerwolke sprach". „Am Rhein" (S. 229) wird eben der alte fröhliche Wein-Reim zum Misklange durch „das blonde Jünglingshaupt" am Kerkergitter des Festungswalles:

> Wo Fesseln Jünglingshände drücken,
> Muß schlimm es mit den Alten stehn!

„Das Weiheschwert" (S. 232) führte ein beim Rheinübergange tödtlich getroffener Jüngling, umfaßt es zur letzten Andacht als Kreuz und weiht es zum Freiheitsschwerte des Rheins und des gesammten Deutschen Vaterlandes in der Hand des Helden, der dafür geboren wird, und der allein vermag, das unter Reben tief versunkene Schwert aus der Hand des Todten zu ziehen, dessen Grabkreuz es ist. Das letzte Lied dieser Abtheilung verherrlicht glänzend das Eisen und die Flammen der Eisenbahnen mit ihren gezähmten Feuerdrachen und fliegenden Wagenburgen.

Den Schluß des Liederbuchs machen Romanzen, von welchen „Das Wiegenfest zu Gent", bei der Geburt Karls V, und sein Sarg zu „St. Just" sich den früheren Liedern vom letzten Ritter (Kaiser Maximilian) bedeutsam anreihen. Die Ueberlieferung, Volkssage, Legende und neueste Zeit geben den mannigfaltigen sinnvoll dargestellten Stoff der übrigen Romanzen. Ein grelles Gegenbild sind der als Bettler sterbende König (S. 266) und der im Flitterstaat auf der Bühne verscheidende alte Komödiant (S. 284). Reiche und schöne lebendige Bilder sind: „Der eiserne Mann" (S. 295), der bis an die Zähne gewappnet in das besiegte Land tritt, um es gar zu verderben, aber beim gastlichen und minniglichen Empfange Stück für Stück der Rüstung fallen läßt, bis er selber von Blumengewinden und schönen Armen gefesselt liegt; des heitern Polen „Lubomirski" Einritt mit Held Sobieski in das befreite Wien, wo er fröhlich studirte:

> Sieh, voll Rosen auf und nieder
> Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
> Denn die Rosen und die Lieder,
> Heißt es, gehn in Wien nie aus.

„Das Musikantendorf in Böheim“, wo im Winter alle Einwohner durcheinander klingen und singen, im Sommer dagegen weit weg in alle Lande ziehen und die Lerchen, Schwalben und Störche Haus und Hof bewachen und besingen lassen. „Der Invalide“ (S. 269) trägt auf seinem Arm eingegraben die neuesten Hieroglyphen, Herz, Kopf, Mütze, Adler und Lilie, erklärt sie, und frägt dann den Schulmagister:

> „Nun, Pädagog, was sagt ihr
> Zu meiner Weltgeschicht'?“
> Der meint, in usum Delphini
> Wär' sie so übel nicht.

Von den drei Griechenliedern ist das letzte: „Land der Freiheit“, ein schaurig schöner Aufblick des auf dem Schlachtfelde entschlafenen Greises: am stillen See ruhen die Krieger, zwei holde Enkel neben ihm im Schlafe sich umarmt haltend, und sein Haupt ruht im Schooße der schönen Tochter, die engelgleich über ihm wacht. Glückselig entschläft er wieder:

> O armer und doch selg'er Greis, o schlafe fort und träume,
> Erwache nie, daß Keiner dir, was du gesehn, je deute *).

„Der Grenzsoldat“ (S. 332), der jenseit der Donau ein schönes Kind erblickt, fordert den Hauptmann und Pfaffen eifrig zur Türkenbekehrung auf:

> An Wundern schwanger geht die Zeit!
> Wer hätt' es wol gedacht,
> Daß solch ungläub'ge Türkenmaid
> So guten Christen macht!

So erfüllt der Dichter jugendkräftig den Rath:

> „Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
> Ein Jeder lebt's, doch Wen'gen ist's bekannt,
> Und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

Aber auch die alten romantischen Dichtungen zieht er verjüngend in das Leben der Gegenwart. Dahin gehört „Der Weidenbaum“ (S. 328), auf welchem König Artus den Ritter Lanzelot und seine schöne Ginevra belauschen will, aber im Spiegel des Teiches erblickt, und getäuscht wird: was eigentlich eins von Tristans Abenteuern mit Isolden und König Mark ist. Merkwürdig

---

*) Dieses ist das einzige Lied in einer nicht heimischen Form.

war mir, eine Dichtung hier wiederzufinden, welche ich selber aus der gemeinsamen Altfranzösischen Quelle in eine Ballade gekleidet hatte*), und zwar in derselben zweizeiligen Stanze: es ist eine von den Geschichten, wo sich, wie in der Edwardsballade und in Hildebrands Erzählung in den Nibelungen, ein grauenvolles Unheil allmälig aufrollt. So sehr mich dieses Zusammentreffen erfreute, so gern huldige ich der mächtigern Poesie; welche Wendung sie hervorhebt, zeigt schon die Ueberschrift: „Botenart" (S. 264): ich hatte ernsthafter geschlossen.

Mit herzlicher Freude schaue ich beim Scheiden nochmals auf den vollblühenden Dichtergarten, in welchem ich nur die anmuthendsten Blüten berührt habe, und dessen Grün uns noch so viel Schönes und Herrliches hoffen läßt**). Die hohe volksthümliche Einfachheit, die reiche bildliche Bestimmtheit, die Reinheit, Durchsichtigkeit und Tiefe von Auerspergs Dichtungen erinnern mich vor Allen an Denjenigen, der unmittelbar aus der täglichen Wohnung eine verborgene geheimnisvolle Thür in den Wundergarten der Poesie eröffnete, Novalis-Hardenberg:

> In meines Herzens Grunde,
> Du heller Edelstein,
> Funkelt allzeit und Stunde
> Deins lichten Namens Schein.

---

*) In de Groote's „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Kunst" (Köln 1816); wiederholt in meinen „Erzählungen und Märchen", Bd. 1. Prenzlau 1825.

**) Hier möchte ich nur noch eine gewisse Hinneigung zum Concetto oder epigrammatischen Schluß anmerken, die zwar nirgend als gesuchte Pikanterie vortritt, sondern meist, wie in obigen Beispielen, mit anmuthiger Schalkheit zugleich sich selber belächelt, jedoch leicht zu weit führen könnte.

v. d. Hagen.

XIV.

Nochmals Nibelungen.

Würzburger Bruchstücke.

Bei meinem Aufenthalte zu Würzburg am 16. Juli 1839 hatte Herr Professor Dr. Friedrich Anton Reuß die Güte, mir die Bruchstücke der Nibelungen-Noth zu zeigen, welche in der auf der Universitätsbibliothek zu Würzburg befindlichen, aus dem Carmelitenkloster zu St. Barbara daselbst stammenden theologischen Inkunabel*) enthalten und von ihm aufgefunden**) sind. Ich nahm mir, mit Gestattung des Herrn Universitätsbibliothekars, Professor Dr. Georg Ludwig, dessen aufopfernde Gefälligkeit, mit der er mir die Benuzzung der Bibliothek erleichterte, mich zu warmem Danke verpflichtet hat, sorgfältige Abschrift dieser Ueberreste; welche Ueberbleibsel dadurch entstanden, daß bei dem Ablösen der als Falzen benützten Fragmente***) die Dinte der ziemlich starken Schrift auf dem Leime haftete und daher die Schrift auf den beiden innewendigen Holzdecken dieser Foliohandschrift noch (verkehrt) sichtbar geblieben ist. — Da seitdem sich die Fragmente selbst nicht wiedergefunden haben, Herr Prof. Dr. Reuß wol die Lesearten der Ueberreste gegen die

*) Die Handschrift trägt auf dem Rücken oben auf einem Schilde die Aufschrift de Chaimis Bar. Confessionale adh. Calensis. und ist unten mit It. f. 133. bezeichnet.

**) Siehe Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde. Vierter Band, S. 12.

***) Auf der innewendigen Seite der vordern Decke der Handschrift steht „Von dieser Decke wurde Frag. eines Gedichtes gezog. Ruland.“

Lachmann'sche Ausgabe in dem Serapeum*) 1841 Nr. 4. mitgetheilt, aber noch nicht vollständigen Abdruck dieser Bruchstücke gegeben hat, so theile ich hier dieselben mit.

Die zwei Streifen Schrift, von denen jeder 9¾ Zoll Länge, der erste 2 $\frac{2}{16}$ Zoll, der zweite $\frac{7}{16}$ Zoll Breite Frankfurter Maßes mißt (die Breite, ohne die großen Anfangsbuchstaben, welche die abgesetzten Strophen beginnen und die gegen die andern Zeilen der unabgesetzten Verse vorstehen, gerechnet), umfassen auf den 2mal 49 Zeilen, von denen die ersten 49 jedoch am Ende, der Zeilen der geringern Breite wegen, mangelhaft sind, die Verse der Nibelungen-Noth bei von der Hagen XXVI, 37, 3 — XXVI 60, 2. (= alte Ausgabe V. 6503—6594), bei Lachmann 1562, 3 — 1585, 2. Der Schrift nach gehört die Handschrift, von welcher diese Ueberreste stammen, wol der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an.

Größere unleserliche Stellen, wie die durch den Einband veranlaßten, indem die dazu nöthigen Kordeln auf dieser Seite der Holzdecken wieder hervortreten, sind durch — — —; kleinere, bei denen die Größe des Raumes die Zahl der Buchstaben schließen ließ, nach der Menge der fehlenden Buchstaben durch . . . hier in dem Abdrucke angedeutet.

Frankfurt a. M., den 19. Januar 1843.

Franz Roth.

I.

hinte ſin. da geraſten vnſer
ch di liben h^{s}ren min. ∾

Do ſprach d^{s} kvne dancwart
vch nicht geſagen. wir mvgen
ger . . en e iz biginne tagen wa**)
danne vinden da lege wir vns a
gras. da ſi die mere horten wi leit

*) Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur, herausgegeben von *Dr.* Robert Naumann. Leipzig. 8.

**) *Undeutlich ob* wa *oder* ſwa.

Si bliben — — — meldet
tzen*) blvtes rot bitz d . . . ie svnn
tez shinen bot. dem morgen vb^e
iz d^e kvnic sach. daz sie gestriten
helt vil tzorniclichen sprach.

Wie nv frvnt hagen ich wen vch
daz. daz ich . . iv were da vch di
sin worden von dem blûte wer h
getan. er sprach daz tet elfe d^e he
nechten bistan ∾

Durch den sinen vergen wir wur
gerant. do sluc gelfraten mine
hant. Si . entran vns elfe des gi
chil not. In hundert vn̄ vns vir
in de.**) tot. ∾

Wir kvnnen nicht bischeiden wa si si
nider. alle die lantlvte die gefriesch
daz zu hove fvren d^e edelen vten
wurden wol enphangen von den***)

Der edelen kvnige oheim d^e bishof pil
wart vil wol tzu mvte do die nev
mit also vil recken qvamen in da
er in willic were daz wart in sch

Sie wurden wol enphangen von
vf den wegen. da tzv pazzowe m
de ir nicht gephlegen. Si mvsen
daz wa . . er da si fvnden velt. da
vfgesp . . nen beide hv — — — —

---

*) *Die Hds. las also wol hier nicht* heitzen, *sondern wie die Ems-Münchener Hds.* hertzen.

**) *Undeutlich ob* den *oder* dem.

***) *Die Hds. liest deutlich* von den, *nicht wie alle übrigen* da ze. *Las sie vielleicht daher auch nicht* Pazzowe? *siehe Anm zu den Nibelungen von Lachmann* 1567, 4. — *oder geräth der Schreiber, durch die Gleichheit des ersten Halbverses verleitet, in* 1569, 1.

Sie mv̊ſten — — — allen einen
ouch die nacht mit vollen wi
man ir phlac. dar nach ſi mv̊ſten
in des kvniges lant. dem wvrden
mere dar nach vil ſchi°re bikant

Do die wegemvden ru . . genamen. vn
lande naher qvamen do fvnden ſi
marche ſlafende einen man. dem von
hagene ein ſtarkez w . . . n angewan

Ia was giheizen eckew . . t der ſelbe
gůt. er gewan dar — — e vil truri
daz er v[s]los d — w — — von der hel
die marke rvdig[s]es di — — nden ſi vbele

Owe mir dir — — ande ſprach eckew

II.

— — — — — — d[s] burgonden vart. Sit
. ch Sifrid — — was min vrovde irgan.
owe herre — — — wi han ich wid[s] dich ge

Da hôrte vil wol hage . . des edelen ꝯ tan
recken not. er gab im wider ſin wafen vñ
ſechs bovge rot. di hab dir helt tzu minne
daz dv min frunt ſiſt . u biſt ein degen kv
ne wi — — — — — — rcke liſt. ꝏ

Got l — — ch vwer bov — — ach do eckewart.
doch ruwet mich vil ſere — den hvnen ew[s]
vart. Ir ſluget Sifriden man iſt iv gehaz
daz ir vch wol bihv̊tet entruwen rat ich daz ꝏ

Nu mvze vns got bihvten ſprach do hagene
j . *) enhant nicht m[s]e ſorge diſe degene**) wir

*) *Die Hds. las wol* ja, *nicht* ic *(* = je*?)*.

**) *Der Schreiber verwechselt dieses* degene *(Reim von* 1576, 2*) mit dem Reim von* 1577. 2 degen *und läſst so* 1576, 3 — 1577, 2 *aus*.

vinden nindert veste*) vns were wirtes not
der vns noch hint gebe durch sine tvgent

Do sprach aber eckewart ich ze ¶ sin brot
ige vch einen wirt, daz ir tzu huse selten
— wol kvmen birt. In de. ei— lant als vch hi·
— gischehen. ob ir vil snellen degene wellet
r — — — eren sehen ∾

Der — — — — — — — — — — — este wirt
der ie qvam zv hvse —n — — — gent birt
alsam der suze meye daz — — blvmen
tvt. wenne er sol dienen helden so ist er fro

Do sprach d^s kvnic Gvnth^s ¶ ich gemvt
welt ir min bote sin. ob vns welle enthalden
duch**) den willen min. Min lieb^s frvnt Rudeg^s
mine mage vñ vns^s man daz wil ich imm —
dienen so ich aller beste kan √

Der bote bin ich gerne sprach eckewart mit
vil gvtem willen hvb er sich an die vart.
vñ sagte do Rudeg^se als er hete v^snvmen.
jm was in manigen tziten so liber m^se nicht

..n sach tzu bechlar — — — en einen ¶ kvmen √
degen — — — — — — n Rudeg^s er sprach vf
disen wegen. dort her gehet eckewart
ein chrimhilde man. er wande daz viande
im leide hetten getan √

Do gie er vor die phorten da er den boten vãt
daz swert er abe gvrte vñ leit iz von der
hant. die m^se die er brachte die wurden
nic — v^sdaget. dem wirte vñ sinẽ frvnden
iz wart in schire gesaget √

---

*) veste *für* veile *(wie alle Hdss. haben) ist durch die vorhergegangene Auslassung veranlaſst.*
**) *So die Handschrift.*

Er sprach zvm margraven mich hat sv vch gesant. Gunth^s d^s herre von burgonden lant. vn̄ Giselh^s sin brud^s vn̄ ovch Gernot d^s rec. en itslicher iv sin. . dienst h^s enpot

Das selbe hat ovch hagene vn volker. mit

Nachschrift.

Diese Nibelungenbruchstücke hat Prof. Reuß, der Entdecker, auch schon im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg Bd. VI, S. 168 angemeldet, und nennt sie Ueberbleibsel „einer schönen zweispaltig beschriebenen Handschrift der Nibelungen-Noth, dem 13. Jahrhundert angehörig. Die Stanzen haben rothe Anfangsbuchstaben". Er giebt die Zeilenzahl jeder Spalte wie oben an, und zählt darauf zwar nur die Zeilen 6503—6583 meiner Ausgabe, die Lesarten im Serapeum gehen aber auch bis 6592. Da die beiden Falze abgelöset und nur die abgedruckte Schrift der angeklebten Seiten auf den Holzdeckeln stehen geblieben sind, so sollten die äußeren Seiten dieser Falze doch auch wohl eine beschriebene Spalte haben?

Seitdem hat Prof. Reuß von dieser Nibelungenhandschrift noch einen kleinen Falz in einer theologischen Druckincunabel entdeckt und folgende Lesarten desselben im genannten Archiv Bd. VII (1841), S. 220 mitgetheilt. Zeile 7608 **hochvertigen.** 9 **hune zu tode wart irslagen.** 10 **rufen.** — 7666 **daz du dinen magen retes an den lip.** 67 **Si sint kumen uf gnade her in diz lant.** 68 **ungerochen.** — 7718 **Chrimhilde. herzce was gegraben.** 19 **tzu tische den ezeles sun.** — 7759 **knechten obe.** 60 **do hub. groziste.**

Diese Würzburger Bruchstücke, welche nun die Verbreitung des vaterländischen Heldenliedes auch in den Maingegenden bekunden, stimmen unter den zahlreichen Handschriften der Nibelungen-Noth sehr mit der St. Galler, zumeist aber mit der Münchner, nicht der von Hohen-Ems, sondern von Prunn an der Altmül stammenden, der sie auch an Zeit wie Ort zunächst zu stehen scheint. Ich setze deshalb die entsprechenden Stellen dieser Handschrift her, welche ich im litt. Grundriß der Altdeutschen Poesie

S. 84—87 umständlich beschrieben habe. Damit werden zugleich die obigen durch die Buchbinderscheere entstandenen Lücken ergänzt: während die Berliner Handschrift hier gerade eine große Auslassung hat, sowie auch die HohenEms-Laßbergische Handschrift des Nibelungen-Liedes ebenhier mangelhaft ist.

Münchner Handschrift.

Ir muzzet alle riten. vnz iz w^{s}de tac. Z. 6501
Volker der vil snelle d^{s} des gesindes pflac. (Bl. 99)
bat den marschalh vragen. wo sulle wir hinacht sin.
da wir gerasten vntz morgen. vnd ouch die liebē herren min.

Do sprach d^{s} chune Danchwart. ich enchan euch nicht gesagen. 5
wir mûgen nicht geruwen ê. iz beginne tagen.
swa wirz danne vinden da legen vns an daz gras.
do si die mer erhorten. vil leid in svmelichen was.

Si belibn vnv^{s}meldet. des heizen blutes rot
vntz daz di here sunne ir liechtes schinen bot. 10
dem morgen vb^{s} berge. daz iz der chunich sach.
daz si gestriten heten. der chunich vil tzornichlichen sprach.

Wie nu vreunt hagen euch wæn v^{s}smahet daz.
daz ich da bi euch w^{s}e da euch die ringe naz.
svs wurden von dem blute w^{s} hat daz getan. 15
er sprach daz tet Else. der hatte vns nechten bestan.

Durch den sinen v^{s}gē wir wurden angerant.
do slůc Gelfraten mines brud^{s} hant.
sint engienc vns Else. des gie in michel not.
in hvndert vnd vns viere belibn in dem strite tot. 20

Wir chvnnen euch nicht bescheiden. wir legen vns dar nid^{s}.
aldie lautleute die griffen da zv sid^{s}.
daz zv hof fv̊ren der degen v̊ten chint.
si wurden wol enpfangen. da zv passouwe sint.

Der chuneginne ôheim der bischof pylgrin. 6525
dem ward vil wol zv mûte do die neven sin.
mit also vil d^{s} recken. quamen in di lant.
daz er in willic w^{s}e. daz ward in schire bechant.

Si wurden wol enpfangen von vrvndē vf den wegen.
da zv passouwe man chund ir nicht gepflegen. 30
si mûsten vb^{s}z wazzer. da si funden velt.
da wurden vf gespannen. beide hvtten vnd getzelt.

Si musten da belibn allen einen tac.
vnd ouch die nacht mit vollen wie schone man ir pflac.
dar nach si riten mûsten in des chuniges lant. 35
dem wurden ouch die mere. dar nach vil schire bechant.

Do die wege mûden rûwe genamen.
vnd daz si dē lande naher quamen.
do fvndens vf der marche slaffende einen man.
dem von troyn hagen ein starckes waffen an gewan. 40

Ia was geheizzen Eckewa^{s}t der snelle ritter gût.
er gewan dar vmme trourigē mût.
daz er v^{s}los daz wafen von d^{s} helde vart.
die march rvdegeres. die fundēs vbel bewart.

Owe mir dirre schaden sprach do eckewart. 45
ia reuwet mich vil sere der bvrgundē vart.
sint ich v^{s}los Syfriden so was min vreude zergan.
owe h^{s}re Rvdiger wie han ich wid^{s} dich getan.

Do horte vil wol hagē des edeln recken not.
er gab im wid^{s} sin waffen vnd sechs pouge rot. 50
die hab dir helt zv minnen daz dv min vretun sist.
du bist ein degen kv̊ne. swie eine du vf d^{s} marche bist.

Got lon euch euw^{s} bouge sprach do Eckewart.
doch reuwet mich zv s^{s}e. zvn hevnen euw^{s} vart
ir sluget sifriden man ist euch hie gehaz 55
daz ir euch wol behutet. mit treuwen rat ich euch daz.

Nv muz vns got behute sprach do hagene.
ia habnt nicht m^se sorge dise degene.
wan vmme herberge die chunige vnd ir man.
wa wir in disem lande noch hevte nacht selde han. 6560

Die ros sint vns v^storbe. vf den v^sren wegen.
vn der spis zvrunnen sprach hagen der degen.
wir vindens nindert veile vns were wirtes not.
d^s vns noch hinacht gebe. durch sin tvgnde sin brot.

Do sprach abr Eckewart ich tzeig euch einen wirt. 65
daz ir zv house selden so wol bechumen birt.
in deheinen landen als vch hie mac geschehen.
ob ir vil snellen degen. wollet Rvdeg^sen sehe.

Der sittzet bi der strazze. vnd ist d^s beste wirt. (Bl. 100.)
d^s ye quam zv hause sin hertze tugnde birt. 70
alsam der suzze meye das gras mit plumen tvt.
swenne er sol helden dienen. so ist er vrolich gemvt.

Do sprach d^s chunich Gvnther wolt ir min bote sin.
ob vns welle enthalden durch den willen min.
min lieb^s vreunt Rvdeger min mage vnd mine man. 75
daz wil ich imm^s dienen. so ich aller beste ckan.

Der bote bin ich gerne sprach do Eckewart.
mit vil gvtem willen hub er sich. vf die vart.
vnd saite Rvdegeren als er het v^snomen.
im was in manigen tziten. so lieber mer nicht mer bechome. 80

Man sach zv Bechelaren eilen einen degen.
selb erchant in Rvdeger. er sprach vf disen wegen.
dort her gahet Eckewart ein Crimhilde man.
er wante daz die veinde. im leide heten getan.

Do gienc er fur die pforten. do er den poten vant. 85
daz swert er abe gurte vn leit iz von der hant.
die m^se. die er da brachte. die wurden nicht v^sdaget.
dem wirt vnd sinen vreunden, iz ward in schire gesaget.

Er sprach zv dem marcgrauen. mich hat sv euch gesant.
Gunther der h^{s}re von bvrgvnden lant. 6590
vnd Gyselh^{s} sin brud^{s} vnd ouch gernot.
d^{s} recken itslich^{s}. vch sinen dinest her enpot.

Die Bezeichnung des Einschnittes der fortlaufenden Reimzeilen fehlt häufig, jedoch selten in der letzten Reimzeile der Stanze, welche durch die ungleiche letzte Hälfte derselben abgeschlossen wird. Ebenso ist hier, wie in anderen Hdss., bei den Schreibkürzungen, die meist nur e, r, n, m betreffen, zu bemerken, daß sie häufig zugleich die kürzende Aussprache bezeichnen.

v. d. Hagen.

XV.

Noch etwas über Idisi.

(Zu Nr. II. in diesem Bande.)

Die sprachlichen Schwierigkeiten des ersten Merseburger Bruchstückes liegen, da das Uebrige wohl ins Reine gebracht ist, und ich besonders die Fassung des letzten Verses bei Wackernagel, Zeune und Partz gegen Grimm für unbedingt richtig halte, noch in folgenden drei Punkten:

1) **hera duoder.**

duoder scheint mir der um seinen Endvokal gekommene Gen. Plur. von **diot** Volk zu sein. Das **uo** kann nicht auffallen, da es eben so wie **io** in **diot** und **iu** im Goth. **thiuda** nur Verlängerung des **u** der Wurzel **du**, **diu** dienen, ist, welches **u** auch in den Namen Duderstadt, Duderode u. a. rein auftritt. Eben durch diese Herleitung von **diu** rechtfertigt sich auch die Adjectivdeclination **duoder**, da **diot** als Urbegriff den Sinn „das Dienende" hat, und ihm daher, so lange dieser Urbegriff im Volksbewußtsein liegt, auch eine Adjectivflexion zukömmt. Daß Goth. **thiuda** schon substantivisch geht (Gen. Plur. **thiudê**), beweist hiegegen nichts, da manche Ahd. Form über die entsprechende Goth. hinausgeht. Willkommene Bestätigung böten eben die obenangeführten Namen dar, wenn es sicher wäre, daß z. B. Duderstadt die Stadt der Völker hieße, wo wir dann ganz unsere Form hätten; es kann indessen auch möglicherweise Stadt des Diether bedeuten. — Kurz, ich komme

bei meiner Auffassung von duoder der Erklärung von Partz am nächsten, wenn ich auch nicht ganz mit ihr einverstanden bin.

hera sehe ich einfach als den N. Pl. Fem. von **hêr** hehr, erhaben an, wie später **suma** dieselbe Form von **sum** ist. Formell kann dieß keine Schwierigkeiten machen, da ja **a** sowohl im Ahd. (neben dem älteren o), als auch im Agſ. (neben dem jüngeren e, das sich weniger bei Subst. als Adj. zeigt), beinahe die gebräuchlichste Endung des N. Pl. Fem. (Goth. ôs) ist.

So hieße also **hera duoder** „die Erhabenen (göttlich Verehrten) der Völker" und bildete eine passende Apposition zu **idisi**.

2) **lezidun.**

Da die Stelle jedenfalls das feindliche Verfahren der Schlachtgöttinnen gegen ein Kriegsheer ausdrückt, ganz analog dem zweiten Bruchstücke, welches auch mit einer Erzählung dessen beginnt, wogegen der Zauber wirken soll, so ist es wohl am natürlichsten, **lezidun** für das Impf. von **lezen** verletzen (Lat. **laedo**) zu nehmen.

3) **clubodun umbi cuniowidi.**

clubodun ist der Form nach von allen vier Erklärern wohl richtig gefaßt; in Bezug auf die Bedeutung stimme ich Zeune und Partz bei. Mit Ersterem sehe ich auch **umbi**, gegen die drei Andern, als Adverb an. **cuniowidi** aber scheint wirklich mit dem, so viel ich weiß, schon von Grimm bei dieser Gelegenheit angeführten, aber nicht hier angenommenen agſ. **cynewidde** Königsbinde, identisch zu sein, so daß also der Sinn wäre: Einige spalteten die Königsdiademe, d. h. vernichteten die Herrscher. So würden also die drei mit **suma** eingeleiteten Satztheile wesentlich dasselbe ausdrükken und in dem passenden Verhältnisse einer Klimax stehen.

Meine Uebersetzung des Ganzen wäre somit:

„Einst saßen Schlachtjungfrauen, sie saßen da, die Göttinnen der Völker, einige schmiedeten Fesseln, andere vernichteten das Heer, andere spalteten die Königsdiademe. Entspringe den Fesseln, entfahre den Feinden!"

Es ist wohl ein sicher zu erwartender Einwand gegen diese Erklärung, daß sie zu (modern-) poetisch sei; ein Einwand, der wohl eben so schwer mit Gründen zurückzuweisen ist, als er, wie in solchen Dingen zu geschehen pflegt, mit Evidenz unterstützt werden kann. Vielleicht verdanken wir eben dieser auffallend erha-

benen Fassung des Bruchstücks den Umstand, daß es uns noch so einzelnstehend erhalten ist.

In Bezug auf den Sinn des Ganzen neige ich mich vorläufig zur Auffassung Wackernagels und Zeune's hin, obwohl man hierüber fürs Erste wohl noch nicht wird ins Reine kommen können. Leider war es mir bei einer nur flüchtigen Ansicht der Handschrift nicht möglich, über den Zusammenhang, in dem uns diese Zeilen erhalten sind, mir Auskunft zu verschaffen.

E. Förstemann.

XVI.

Ueber den Eingang zu Eschenbachs Parzival.

Der Herr Professor Lachmann, welcher bekanntlich seine Erklärung des Einganges zum Parzival in den Jahrbüchern der hiesigen Akademie niedergelegt hat, sagt in seiner Vorrede zu den Werken Wolframs von Eschenbach da, wo er über die Art seiner Interpunction Rechenschaft giebt, daß seine Auffassung, wenn auch nicht überall richtig, doch mit Sorgfalt erwogen, noch wohl den ersten Einfällen eines neuen Lesers das Gleichgewicht halten würde. Und das unbestreitbare Recht, das dieser ausgezeichnete Forscher in den Gebieten Deutscher Litteratur hatte diesen Ausspruch zu thun, verbunden mit der hohen Achtung vor der Gesellschaft, deren weiteren Kreisen anzugehören ich die Ehre habe, legt mir die Verpflichtung auf vorab zu bemerken, daß das, was ich jetzt zu geben im Begriff bin, wie gering es immer sein mag, überhaupt nicht und am wenigsten da das Ergebniß eines flüchtigen Lesens ist, wo meine Ansicht von der des Herrn Prof. Lachmann abweicht.

Die Schwierigkeit aber, welche gerade der Eingang zum Parzival dem Verständnisse darbietet, eine Schwierigkeit, die vom Dichter selbst nicht unbemerkt blieb (vgl. I, 15 ff.), über welche schon früh die Leser klagten (vgl. d. jüng. Titurel, her. v. Hahn 1842, S. 19 ff.), und von welcher das Gegenbild unsers Dichters, Gottfried von Straßburg, zur Herabsetzung, ja Verspottung des Wolfram den Stoff nahm (vgl. die Ausg. d. Hr. Prof. v. d. Hagen

4636 ff. und dessen Minnesinger Th. IV, S. 560) liegt schon in der Form der ausgesprochenen Gedanken. Der Dichter spricht sie aus in Sentenzen, die zwar zusammenhangen, deren Zusammenhang aber kaum angedeutet ist, in Bildern, die zwar treffen, aber ohne daß ihnen gegenübergestellt wird, was sie treffen, in Fragen, durch welche eine ganze Gedankenreihe vorgeführt werden soll; — und, worin die zweite Schwierigkeit liegt, in der angegebenen Weise spricht er aus die leitende Idee, welche das ganze große massenhafte Gedicht zusammenhält und durch dasselbe dargestellt wird. Wir aber kommen — noch durch die Schwierigkeiten der Sprache selbst gehemmt — zuerst zur Lesung eben dieser Vorrede, und es ergeht uns nun mit dem Verständniß ähnlich, wie es dem Leser von Wielands Oberon ergeht, welcher die Einleitung liest ohne das nachfolgende Gedicht zu kennen. Wir verstehen auch hier nicht recht, was wir lesen. Aber es bildet sich doch irgend eine Ansicht, irgend ein Vorurtheil, und später, wenn wir den Inhalt des Gedichtes selbst genugsam kennen, ist es schwer die nöthige Unbefangenheit der Betrachtung wieder zu gewinnen.

In Bezug hierauf hierauf sei es mir erlaubt, um meiner Erklärung den Weg zu bahnen, zunächst kurz das aus der Dichtung hervorzuheben und darzustellen, worin sich die Idee des Ganzen am deutlichsten ausspricht.

Den Helden des Gedichtes, Parzival, zeichnet Wolfram aus durch Tiefe des Gemüthes, nie wankenden Muth, unbesiegte Kraft und einen auf das erkannte Gute und Wahre ohne Wanken gerichteten Willen.

Die Tiefe des Gemüthes verkündet sich zuerst in der mächtigen noch unbestimmten Sehnsucht, welche den Knaben beim Lauschen des Gesanges der Vögel in der Waldeinsamkeit ergreift. Diese Sehnsucht erhält ihr Ziel, als die Mutter in einem Gespräche mit ihm Gottes erwähnt, was den Knaben zu der für seine ganze innere Geschichte wichtigen Frage treibt:

„owe muoter, waz ist got?"

Sie unterscheidet ihm den, der lichter als der Tag ist, den treuen stäten Helfer, den er anrufen solle in jeder Noth, und den schwarzen, untreuen Hällewirth, von dem er seine Gedanken wenden müsse; auch warnt sie ihn vor dem Wanken des Zweifels. Von Stund an ist der Knabe entschieden Gott zu dienen und den

Teufel zu bekämpfen, wie dies auch thatsächlich hervortritt in dem ersten für Parcival bedeutenden Ereignisse. In der Abgeschiedenheit, in welcher ihn seine Mutter erzieht, um ihn von den Gefahren des Ritterlebens fern zu halten, vernimmt er einst den ihm bis dahin unbekannten Ton von Hufschlägen. Er glaubt das Nahen des Teufels zu hören und schwingt kampfbereit, froh und siegesmuthig seinen Jagdspieß. Als er dann aber drei lichtgeharnischte Ritter erblickt, fällt er, im Wahne Gott zu schauen, anbetend vor ihnen nieder. Die Belehrung, die er empfängt, erweckt ihm den unwiderstehlichen Trieb als Ritter sich dem Allgewaltigen und Gnädigen zu widmen. Er zieht aus, und gelangt, in jedem Abenteuer siegreich, zu König Artus Hofhaltung, von dem ihn jedoch, noch ehe er die erwünschte Ritterschaft erhalten, sein Thatendurst wieder hinweg treibt. Er erwirbt sich als Kampfpreis die Hand der schönen Condwir amurs, sendet mehrere besiegte Fürsten an Artus Hof und gelangt auch nach Munsalwäsche (226 ff.). Hier sieht er die Wunder des Grals, des Symbols der Offenbarung der Macht und Liebe Gottes, der **milten goteskraft**, und die Zeichen tiefster Trauer über das unglückselige Geschick, welches Anfortas, des Grales Herr, als Strafe trägt. Aber trotz dem, was er sieht, vermeidet er die verhängnißvolle Frage um Aufklärung, welche, die Belehrung seiner Mutter ergänzend, ihm die Erkenntniß dessen, dem er diente, gegeben, ihn selbst zum Herrn des Grales gemacht und den König Anfortas von namenlosen Leiden befreit haben würde. Dadurch hat er den Anlaß gegeben zu schweren Prüfungen. Heftiger Schmerz ergreift ihn schon, als er auf der Weiterreise von Sigunen im allgemeinen erfährt, welche Bewandniß es mit der vermiedenen Frage hatte, und klagend reitet er weiter.

256. daz er vragens was so laz

. . . .

daz rou do groezliche
den helt ellens riche.

Vor dem Hoflager des Königs Artus besiegt er Segramors und Key und wird endlich, der Tafelrunde zugeführt, von Allen freudig als Ritter anerkannt und mit Ehre überhäuft. Hier aber, auf dem Gipfel weltlichen Glückes, trifft ihn das Entsetzliche. Die Botin des Grals, Cundrie la surziere, beschimpft ihn mit tief einschneidender Rede, nennt ihn, weil er die Frage nicht gethan, den Gott-

verfluchten und erklärt die ganze Tafelrunde für geschändet durch seine Gegenwart. Hier nun tritt ein, wovor in der ersten Belehrung seine Mutter ihn gewarnt. Diese Schmach scheint ihm unvereinbar mit der Macht und Liebe dessen, dem er treu gedient zu haben glaubt. Er giebt dem Zweifel sich hin, und wieder hören wir aus seinem Munde das bedeutungsvolle Wort: „**we waz ist got?**"

Wie aber seine gewaltige Natur in der Unsicherheit des bewußten Zweifels sich nicht erhalten kann, so schlägt dieser alsbald in den Irrthum um. Er sagt Gott seinen Dienst auf und will den Haß des nicht Gewaltigen und Gnädigen tragen. Es heißt:

332. Der Waleis sprach: (zu Gawan) we waz ist got?
waer der gewaldec, sölhen spot
het er uns peden niht gegebn,
kunde got mit kreften lebn.
ich was im diens undertan,
sit ich genaden mich versan.
nu wil i'm dienst widersagn;
hat er haz, den wil ich tragn.

So enteilt er dem Hofe des Königs, den Gral und somit ohne es zu wissen die Offenbarung dessen suchend, von dem er äußerlich sich losgesagt. Ueber 5 Jahr irrt er mit seiner Qual umher, die alle tapfern Thaten nicht mindern können. Da, am Charfreitag, stößt er auf einen Zug Büßender. Eine Unterredung entspinnt sich und giebt dem Parzival Gelegenheit seine Gesinnung gegen Gott auszusprechen. Die Entgegnung des büßenden Ritters, der den Zug führt, und welcher, für das Seelenheil Parzivals besorgt, ihn endlich an den heiligen Mann Trevrizent verweist, der ihn berathen könne, bewegt ihn tief, heilt ihn aber nicht von seinem Zweifel. Dies gelingt dem Trevrizent, aber erst da, als Parzival in der Schmach, die ihn getroffen, die strafende Gerechtigkeit Gottes erkennen muß. Unbewußt hatte er nämlich die Schuld des Reraubes an seinem Verwandten, dem Ither von Cucumberland, und vornämlich des Todes seiner geliebten Mutter getragen, welche, wie er jetzt erfährt, der Kummer um ihn getödtet. Da, von bittrer Reue ergriffen, verzweifelnd an dem Heil seiner Seele, wird er hingewiesen auf die Gnade Gottes, die dem in Demuth Bereuenden verzeihe. Nach 15 Tagen scheidet er geheilt, getröstet, vertrauend;

belehrt auch über den Gral und darüber, daß, wer ihn erringen, verdienen wolle, ihn nicht erlangen könne. Gottes Gnade einzig verschaffe den Anblick und den Besitz desselben. So geschieht es denn auch mit Parzival. Von Gott bezeichnet als des Grales Herr, wird er, nachdem noch einmal sein weltlicher Ruhm vor allen Helden der Tafelrunde auf den höchsten Gipfel gestiegen, und er seinen Bruder Feirefiz gefunden, von eben der Cundrie la surziere, die ihn beschimpft hatte, nach Munsalwäsche geführt, wo er sofort den Anfortos heilt und, mit seiner Gattin vereint, herrscht an der Stätte der Offenbarung des gnadenreichen Gottes.

Daß diese Geschichte des Parzival der Mittelpunkt der ganzen Dichtung ist und die Idee derselben zur Anschauung bringt, geht hervor nicht allein aus der gleich Anfangs vom Dichter gegebenen, später oft und geflissentlich wiederholten, bestimmtesten Hinweisung auf Parzival als des Märes Herren, 4, 10; 112, 10; 114, 15; sondern auch vornämlich aus der Art, wie Alles, was nicht unmittelbar zu dieser Geschichte gehört und selbstständig hervorzutreten scheint, durch Nebenstellung und Gegensatz erläuternd zu ihr in Beziehung gesetzt ist. Dem Helden gegenüber steht der zwar ritterliche, aber weltliche Gawan; den erquickenden, lebengebenden Wundern des Grals die ungeheuerlichen, auf Verderben gerichteten des Zauberers Klinschor, deren Herr Gawan wird; dem Hofe zu Munsalwäsche der des Artus 2c.

Wenn demnach die Vorrede in Form der Lehre an die Spitze stellt, was die folgende Dichtung thatsächlich darlegt, wie dies in unserm Falle offenbar geschieht, so muß sie ganz vornämlich auf diese Geschichte des Parzival sich beziehen und durch sie das gehörige Licht erhalten.

Die Vorrede lautet aber bis zu dem ersten bedeutenderen Absatze:

> **Ist zwivel herzen nachgebur,**
> **daz muoz der sele werden sur.**
> **gesmaehet unde gezieret**
> **ist, swa sich parrieret**
> **unverzaget mannes muot,**
> **als agelstern varwe tuot.**
> **der mac dennoch wesen geil:**
> **wand an im siut beidiu teil,**

des himels und der helle.
der unstaete geselle
hat die swarzen varwe gar
und wirt och nach der vinster var:
so habt sich an die blanken
der mit staeten gedanken.

Gewiß wird man ohne zwingende Gründe sich nicht berechtigt halten dürfen dem **zwivel** in der ersten Zeile eine Bedeutung zu geben, welche den Zweifel, der den Wendepunkt des ganzen Lebens unseres Helden herbeiführt, nicht völlig in sich aufnimmt. Danach aber erscheint die Bestimmung des Herrn Professors Lachmann, welcher **zwivel** hier „mehr als Schwanken nicht zwischen gut und böse, sondern zwischen **manheit** und **verzagen**, zwischen Vertrauen und muthlosem Zurücktreten" nehmen und auch auf rein menschliche Verhältnisse beziehen zu müssen glaubt, sehr bedenklich, da sie dem an Parzival gegebenen Beispiele nicht angemessen sein dürfte. Wo dieser zweifelt, da verzagt er nicht, noch tritt er muthlos zurück, unverzagt vielmehr, fast verachtend kündet er seinen Dienst auf in offenem kräftigen Widerstreben. Sein Zweifel ist: die Störung des festen Glaubens an Gott, hervorgerufen durch Thatsachen und Erfahrungen, welche mit dem Inhalte dieses Glaubens in Widerspruch zu stehen scheinen; — allgemeiner: der Uebergang vom Glauben zum Unglauben und das mit demselben verbundene Schwanken zwischen beiden. Dieser Zweifel vollendet sich im Abfall, im Brechen der Treue. (Vergl. die oben angeführte Stelle 332.) Zweifel aber und Treubruch hangen nach der Anschauungsweise unsers Dichters so genau zusammen, daß wiederum jede Unterbrechung der Treue, namentlich der Gottestreue, jeder Abfall ihm als vermittelt durch den Zweifel erscheint und von ihm **zwivel** genannt wird. So zweifelt der Theil des Heeres, welcher unter Willehalm durch Kampf gegen die Heiden den Christenglauben bewähren soll, sich aber zurückzieht; so heißt es Willeh. 332, 12 auch vom Petrus: **von zwivel im dristunt geschah — daz er an got verzagete.** Allerdings ist demnach in gewissen Fällen auch **verzagen** und muthloses Zurücktreten die Wirkung des Zweifels. Allein eine Beschränkung des oben angegebenen allgemeineren Begriffes des Wortes **zwivel** durch diese nicht einmal ausschließliche Wirkung erscheint mir an unserer Stelle aus

den dargelegten Gründen unstatthaft, wenn sie auch an sich zulässig wäre.

Daß wir aber als Object des Zweifels „Gott" zu denken haben erhellt zunächst noch aus dem, was der Dichter in der zweiten Zeile als endliche natürliche Folge des **zwivels** hinstellt in den Worten:

daz muoz der sele werden sur.

Seele ist Wolfram immer der Sitz der Seligkeit oder Unseligkeit, der Gottesfreuden und des Sündenelends (291, 30; 467, 3; 782, 29; 499, 30 ꝛc.) während ihm Herz das Organ ist für irdische Freude, weltlichen Schmerz. Was der Seele **sur** wird ist ewige Strafe, Höllenqual (463 wird in Bezug auf Lucifer und seine Engel gefragt: **wa namen si den nit — da von ir endeloser strit — zer helle emphahet suren lon?** Willeh. 219, 13. **diu helle ist sur unde heiz.**). Höllenqual aber ist die Strafe des Abfalls von Gott. Das also drückt der Dichter aus: die natürliche Folge des Zweifels an Gott, als des Ueberganges zum Unglauben, dem der Treubruch folgt, ist Verdammniß. Nicht mehr liegt in dem Worte „**muoz**", das, schwächer als unser „muß", eine absolute Nothwendigkeit nicht bezeichnet.

Diese Auffassung wird auch durch den Inhalt der folgenden Zeilen bestätigt. Sie geben:

gesmaehet unde gezieret
ist, swa sich parrieret
unverzaget mannes muot,
als agelstern varwe tuot.
der mac dennoch wesen geil:
wand an im sint beidiu teil,
des himels und der helle.

Parrieren ist eigentlich „der Färbung nach abstechend machen". 259, 7 wird der Schnee mit drei Blutstropfen geparriert vgl. 281, 22; und 326, 5—7 ist bildlich von einem durch Freude und Klage geparrierten Leben die Rede. Willeh. 247, 27 wird mit diesem Worte ausgedrückt was wir „bunte Reihe machen" nennen. Willeh. 326, 30 wird versprochen den Wein zu „**parriern mit guoter salveien**", wo es also „Verschiedenartiges mischen" bedeutet; ebenso trägt nach 443, 23 mancher Ritter „**geparriert sweiz unde bluot**".

Die Participia **gesmaehet unde gezieret** dürften außer der

Auffassung, wonach sie für die Substantiva Schmach und Zierde stehen, auch die Beziehung auf das eigentliche, der Seele des Dichters vorschwebende Subject zulassen, welches mit „der“ im nächsten Satze hervortritt: der Mann von unverzagtem Muthe. Den Worten nach würden die obigen Zeilen lauten: „Wo eines unverzagten Mannes Muth sich färbt wie die Elsterfarbe, also schwarz und weiß, da ist ein solcher Mann geschmähet und gezieret, aber er kann dann noch froh sein, denn so lange hat der Himmel und die Hölle an ihm Theil.“ — Wie ist dies zu verstehen? — Der Herr Pr. Lachmann erklärt: Schmach und Zierde ist, wo die nicht weichende Tapferkeit sich mit dem feigen Zurückziehen färbt; wo der sonst Tapfere sich feig zeigt. Die Worte gäben nach dieser Auffassung in etwas unbeholfener Ausdrucksweise: Eines unverzagten Mannes Muth nimmt die Farbe des Verzagens und des Muthes an. Hätte Wolfram dies ausdrücken wollen, so würde er vielmehr etwa gesagt haben: **swer zageheite gein dem muote parrieret**, ähnlich wie 458, 9 gesagt wird: **etswenne ich sündebaern gedanc — gein der kiusche parrierte.** — Was den Sinn betrifft, so ist „weiß“ dem Wolfram ein stätes Prädicat Gottes, „schwarz“ dagegen gehört dem Höllefürsten. In der mütterlichen Belehrung heißt es nach der Frage: **awe muoter waz ist got?**

sun, er ist noch liehter denne der tac

und weiterhin: **so heist einer der helle wirt, — der ist swarz.** Eben so wird in unserer Einleitung sogleich das Weiße als der Theil, den der Himmel und das Schwarze als der, den die Hölle an dem Manne unverzagten Muthes hat, dargestellt, und weiterhin steht: **der unstaete geselle — hat die swarzen varwe gar, — und wirt och nach der vinster var: — so habt sich an die blanken — der mit staeten gedanken.** — Nun aber würde Wolfram dem unverzagten Muthe des Parzival, mit welchem er von Gott sich wendet und seinen Haß tragen will, die weiße Farbe gewiß nicht beilegen. Der Sinn unserer Stelle ist vielmehr, sehe ich recht, der: Die natürliche Folge des Zweifels an Gott ist die Verdammniß; darum, geräth ein Mann von unverzagtem Muthe in den Zweifel, als den Uebergang vom Glauben zum Unglauben und das Schwanken zwischen beiden, so ist er trotz seines Muthes und seiner Thaten geschmähet, aber auch noch gezieret, schwarz freilich, sofern der Unglaube, weiß noch, sofern der Glaube an ihm

Theil hat, dem Himmel gehört er nach dem Glauben, der Hölle nach dem Unglauben an, noch ist nicht Alles verloren, er kann noch froh sein.

Für diese Auffassung spricht vollkommen die höchst wahrscheinliche Veranlassung zu dem Gleichnisse mit der Elsterfarbe. Von Feirefiz nämlich, dem Halbbruder Parzivals, wird gesagt 57, 15 etc.

> wiz und swarzer varwe er schein...
> als ein agelster wart gevar,
> sin har und och sin vel vil gar.

und 748, 7. wand er truoc agelstern mal.

Der tapfere, unverzagte Feirefiz aber, ein waltswende, war ein Sohn des Christen Gahmuret und der heidnischen Mohrenkönigin Belakane. So hatte äußerlich der Glaube und der Unglaube an ihm Theil; er war äußerlich schwarz und weiß, schwarz von der Heidin, weiß von dem Christen und auch äußerlich gelangt er zuletzt zur Taufe. Wir haben hier demnach das vollständige Symbol des angegebenen Gedankens.

Es fehlt nun nur noch von Seiten des Dichters die Angabe der Bedingungen, unter welchen der Zweifler von unverzagtem Muthe dem Himmel gerettet wird. Diese aber ist im folgenden Absatz enthalten: der unstaete geselle

> hat die swarzen varwe gar
> unt wirt och nach der vinster var.
> so habt sich an die blanken
> der mit staeten gedanken.

Gerettet wird der mit stäten Gedanken, das ist der, dessen Gedanken und dessen Wille stätig auf das Gute und Wahre gerichtet sind, wo und wie weit diese zur Erkenntniß kommen, denn die natürliche Wirkung dieser stäten Gedanken ist die Gottestreue, und der Gottestreue Lohn das ewige Leben. Bezeichnend ist der Ausdruck: der mit stäten Gedanken hält sich an die weiße Farbe. Wo ihm irgend etwas als Ausfluß Gottes sich darstellt, daran hält er sich, das ergreift er, als ihm gehörig, als Ziel seines Strebens. So schwindet, wo er zweifelt, der Zweifel je länger je mehr und mit ihm die schwarze Farbe. Wer aber innerlich nicht auf das Gute, wie und wo es sich zeigt, gerichtet ist, an dem hat die weiße Farbe, hat der Himmel innerlich keinen Theil, und er wird am Ende von innen und außen schwarz wie die Hölle. Diese Auffassung findet

in der Geschichte Parzivals ihre Bestätigung. Er, ein Held, den **rechtiu zageheit ie flôch,** 181, 25 dem zugeschrieben wird **mannes manheit also sleht — diu sich gein herte nie gebuoc,** von dem es eben da heißt: **er stahel, swa er ze strite quam** ꝛc. — **er kuene, trachliche wis,** dient Gott zuerst im unbefangenen, unklaren, kindlichen Glauben und als er ihm seinen Dienst auffsagt, thut er es nur, weil er ihn nicht mehr für mächtig, oder, wenn das, nicht mehr für gerecht und gnädig hält. Eben, weil er innerlich dem Guten zugewendet bleibt, ändert er seine Handlungsweise nicht, und fern ist er dem Höllenwirth wissentlich zu dienen. Daher, sobald er die Macht, Güte und Gerechtigkeit des Gottes, dem er Anfangs gedient, mit seinem Geschick in Einklang sieht, ergreift ihn bittere Reue. Er erkennt, daß Irrthum, hervorgegangen aus dem Mangel an Belehrung und Demuth, ihn von seinem Ziel entfernt habe, und ganz giebt er nun innerlich und äußerlich dem erkannten Gotte sich hin. In Bezug auf diese innere Richtung heißt er vorzugsweise **der held staete,** und diese innere Stätigkeit, deren natürliche Folge die Gottestreue, zeigt sich äußerlich durch fortgesetztes Handeln nach dem erkannten Sittengesetz, durch Treue im weitesten Sinn, und wurde dem Geiste der Ritterzeit gemäß vornämlich beurtheilt nach der unverbrüchlichen Treue gegen den Freund, die Sippe, den Genossen, im Verhältnisse der Liebe und Ehe. Characteristisch in dieser Hinsicht ist, daß Trevrizent aus der schmerzlichen Sehnsucht, welche Parzival in stets treuer Liebe zu seiner Gattin empfindet, die Zuversicht schöpft, daß der Zweifel Parzivals sich lösen, und Gottes Gnade ihn trösten und annehmen werde. 468. Weil nun so die Treue in den verschiedenen Lebensverhältnissen eine nothwendige Wirkung ist der ståten Gedanken, cf. 462, 18, 19, so wird hier auch dem Manne von ståten Gedanken **der unstaete gesellle** entgegengesetzt, der, welcher ohne eine feste sittliche Richtung, seiner Lust, seinem Vortheil ꝛc. zugewendet, bald hier sich anschließt, bald dort.

Damit ist der Hauptsache nach die Einleitung vollendet; die Idee des Ganzen ist ausgesprochen. Es folgen noch erläuternde, weiter ausführende Nebengedanken und die Anwendung auf die Frauen. Allein dies Alles schließt sich nicht unmittelbar an. Auf befremdende Weise wird der Zusammenhang unterbrochen durch

eine außer der Sache liegende Betrachtung. Sie beginnt von 15 und schließt mit 28. Die Worte lauten:

diz vliegende bispel
ist tumben liuten gar ze snel,
sine mugens niht erdenken:
wand ez kan vor in wenken
rehte alsam ein schellec hase.
zin anderhalp ame glase
gelichet und des blinden troum.
die gebent antlützes roum,
doch mac mit staete niht gesin
dirre trüebe lihte schin:
er machet kurze fröude alwar.
wer roufet mich da nie kein har
gewuohs, inne an miner hant?
der hat vil nahe griffe erkant.

Das Zusammengehören obiger Sätze, als eines eng Verbundenen, geht aus folgender Bemerkung hervor. Wolfram liebt es einen Satz so zu schließen, daß erst die folgende Zeile den Reim auf das letzte Wort des Satzes bietet; allein, wo er es thut, da zeigt immer das Hinübergreifen des Reimes ein Fortschreiten der Handlung, eine innere Verbindung der so äußerlich verbundenen Gedanken an.

Auf diese Weise ist der innere Zusammenhang aller einzelnen Sätze in dem obigen Abschnitt äußerlich dargestellt.

Das Wort **bispel** im ersten Satze, eigentlich Beirede, ist Gleichniß. **Spel** kommt im Parzival einmal vor 809, 15 als Rede, Erzählung: wollte ich euch Alles sagen, wie viele Kämmerer bei dem Grale waren ꝛc. **daz wurde ein alze langez spel; bispel** aber in der angegebenen Bedeutung findet sich noch zweimal, so: **op ir diz bispel verstet,** und 241, 9 **diu senewe ist ein bispel.** Das Wort ist demnach an unserer Stelle ohne allen Zweifel auf das vorhergehende Gleichniß von den Farben zu beziehen. Von diesem sagt der Dichter: es sei **tumben** Leuten zu schnell, wie ein scheuer Hase wanke es vor ihnen, sie könnten es nicht ausdenken. Von der Schwierigkeit des Verständnisses für die **tumben** ist also die Rede. Dafür spricht das Wort **erdenken** = durch Gedanken erreichen und sich aneignen. **Tumb** heißt vorzugsweise der, dessen

Einsicht nicht ausgebildet, weil ihm Erfahrung fehlt, aber auch geradehin „einfältig". In jedem Sinne ist das Wort hier an seiner Stelle. Tiefe religiöse Wahrheiten, innere Zustände des Gemüths kann, zumal wenn sie in Gleichnissen dargestellt sind, Niemand erdenken, durch den Gedanken sich bis ins Einzelne klar machen und aneignen, der in diesem Gebiete nicht erfahren ist. Die beiden folgenden Gleichnisse scheinen sich mir auf nichts anders zu beziehen, als der **schellec hase**. Es heißt: der trübe Zinnspiegel gleicht und des Blinden Traum, in der Hinsicht: sie stellen ein Antlitz dar, aber dieser leichte trübe Schein bleibt nicht und giebt nur kurze Freude. Daß dem **gelichet** nicht das Object hinzugefügt ist, kann bei der Redeweise des Dichters hier um so weniger auffallen, als die vergleichene Sache, nämlich das fliegende Gleichniß, wie es den **tumben** erscheint, klar im Nächstvorhergehenden gegeben ist. Diese Bilder aber selbst bezeichnen treffend den Zustand des **tumben**, der nach dem Sinne des **vliegenden bispels** sucht, und wie sich dasselbe ihm darstellt. Er sieht ein trübes, dämmerndes Spiegelbild; die gröberen allgemeineren Umrisse unterscheidet er, die verbindenden, charakteristischen Züge sind nicht zu erkennen; Alles fließt bei näherer Betrachtung in einander, und wendet er den Blick, so ist das Ganze verschwunden. Plötzlich scheint dem Sinnenden der Gedanke klar, wie dem Blinden das Traumgesicht, aber besinnt er sich, so war es eben nur ein Traum, und die alte Finsterniß ist wieder da. Die Freude war kurz. Es fehlt dem **tumben** das Organ die Lehre sich anzueignen, wie dem Blinden ein Bild in sich aufzunehmen. Hieran schließt sich eng das Folgende, mit dem der Dichter sich gleichsam tröstet:

wer roufet mich da nie kein har
gewuohs, inne an miner hant?
der hat vil nahe griffe erkant.

Das heißt mit Ergänzung des Zwischengedankens:
Wer kann mich raufen, wo mir kein Haar wächst?
Wer das wollte, der müßte recht nahe zugreifen können!
d. h. das ist unmöglich.

Der Sinn ist also: doch wie könnte man bei den **tumben** Verständniß des Beispiels und solcher Lehren überhaupt suchen, da ihnen das Organ für das Verständniß fehlt, das wäre verlorene Mühe.

Anders versteht der Herr Professor Lachmann den ganzen Abschnitt, wie das Einzelne. Nach ihm, wenn ich ihn überall recht verstanden, sagt der Dichter: der Leichtfertige lasse sich die im Gleichniß von den Farben liegende Lehre von der Untreue entwischen, darum solle er noch ein Gleichniß merken um den unsichern Halt der Untreue zu meiden. Wie das Spiegelbild und des Blinden Traum, so trügt die Untreue, und der ungetreue Freund, der so wenig Beständigkeit hat, als ein Spiegelbild und ein Traum, der sich aber in mein Vertrauen einschleicht und mir schaden kann, wo ein offenbarer Feind nichts Angreifbares findet, er, der mir selbst in der haarlosen Hand rauft, geht mir zu nah. Und nun die Verbindung mit dem Folgenden: „wenn ich vor solcher Gefahr aufschreie, das ist meinem Verstande gemäß."

Dieser Auffassung steht im Einzelnen zuerst entgegen, daß das Wort „erdenken" nicht wohl anders als von dem Fassen, Verstehen des Gleichnisses gedeutet werden kann; ferner, daß gegen alle Handschriften das Wort **gelichet** oder **gelichent** in **geleichet**, einem im Hochdeutschen nach dem Zeugnisse des Herrn Prof. Lachmann selbst an sich seltenen Worte = täuschen, verwandelt werden muß, worauf freilich der jüngere Titurel führt, welcher an die Stelle dieses Wortes **triegent** setzt; endlich, daß der Fragesatz: Wer raufet mich, wo nie ein Haar wuchs innen in meiner Hand? geradezu als Relativsatz behandelt wird = Wer mich raufet ꝛc. der geht mir zu nah, was als unstatthaft erscheinen muß. Es wird vielmehr nach einem solchen Fragesatz immer die Antwort und ein Relativvordersatz zu ergänzen sein, wie es sich sogleich bei dem Satze 3, 8 zeigt, welchen Lachmann für sich anführt:

> **wie staete ist ein dünnez is**
> **daz ougestheize sunnen hat?**
> **ir** (der falschen Frauen) **lop vil balde alsus zergat.**

Hier ist die Ergänzung: es ist gar nicht stät, und wie es zergeht, so zergeht ihr Lob.

Mit der Auffassung der ganzen Stelle kann ich mich nach dem, wie ich glaube den ersten Absatz der Einleitung verstehen zu müssen, unmöglich befreunden. Die Erwähnung der Untreue gegen Freunde im Vorhergehenden bildet ein zu untergeordnetes Moment, als daß die Klage, daß **daz vliegende bispel tumben liuten gar ze snel** sei, ausschließlich, oder auch nur vorzugsweise auf die Beleh-

rung über die Untreue, welche der Leichtsinnige sich entschlüpfen lasse, zu beziehen wäre, und die Beschreibung der Untreue, wie die Warnung vor fremder Untreue scheint mir hier nicht an ihrer Stelle.

Es wären nun noch die einzelnen Worte **schellec**, **roum** und die Beziehung des Wortes **alwar** aus diesem Abschnitte zu besprechen. Wegen des ersten kann ich mich auf die Bemerkungen in der Abhandlung des Herrn Dr. Lücke über die Wiener-Meerfahrt beziehen. Auch ich bin überzeugt, daß Schall der Stamm sowohl dieses, als der verwandten **erschellen**, **zerschellen** rc. ist. **Roum** kommt im Parzival noch einmal ebenfalls auf **troum** reimend vor: **337, 12. sit gap froun Herzeloyden troum — siufzebaeren herzeroum**, und nach einer Conjectur des Herrn Professors Lachmann in einem Gedichte in den altdeutschen Wäldern 2, 138 (in dem Liederbuch der Clara Hätzlerin herausgegeben von Dr. Carl Haltaus 1840 S. 127, 55) und in Rudolfs Bibel. Die letzte Stelle steht mir nicht zu Gebot und aus den drei ersten, vorausgesetzt, daß die Conjectur richtig ist, läßt sich ohne weitere Hülfe kaum eine bestimmte Ansicht fassen. Der Verfasser des jüngern Titurel umschreibt die Zeile: **die gebent antlützes roum** so: **spiegelsehen und blinden troum antlütze gebent in krankem schine**. Das leitet auf Wahngestalt, Trugbild, wesenlose Erscheinung, trübes Bild. So auch der Herr Prof. Lachmann. Derselbe verwirft die Erklärung von **alwar** für „wahrlich" als dem Sprachgebrauch entgegen, gewiß mit Recht. Wolfram hat in diesem Falle immer **für war 727, 5.** Willehalm **58, 19. 83, 6. 85, 11. 108, 16. 172, 24. 288, 9. 307, 5, 17. 310, 29. 320, 5. 332, 9. 355, 23. 394, 23. 466, 14.** oder **al für war.** Parz. **465, 26.** Aber auch für das nachgestellte Adjectivum kann ich das Wort nicht halten, so daß die Uebersetzung wäre: er machet kurze w a h r e Freude. Anstößig ist dabei der Nachdruck, den dadurch das **alwar** erhielte. Die Freude ist, wie das Bild, trügerisch. Es wird vielmehr das **alwar** unmittelbar prädicativ zu „machen" zu nehmen sein. **Er machet alwar** = er machet wahr, bringt zur Erscheinung kurze Freude. Im jüngeren Titurel scheint das **machet alwar** zusammengezogen zu sein in **beweret**. Vgl. Ausgabe von Hahn S. **5, 50.** Aehnlich **du hast war**, Parz. **716** und in der dem Wolfram so äußerst geläufigen Verbindung mit **al: min muoter sagt alwar 163, 15; ob d'aventiure sagt alwar 210, 18; du hast al war gesagt 276, 2; min tohter sagent al war 449, 13;**

da sagest al war Willehalm 119, 19; in waere al rehte geschehen Willehalm 325, 1.

Nach diesem Seitenblick kehrt der Dichter in Folgendem wieder erläuternd zu seinen ersten Aussprüchen zurück. Ein Mann von stäter Gesinnung erlangt die Seligkeit, das war der Hauptgedanke. Daran schließt der Dichter das nun Folgende, indem er angiebt, was die Stätigkeit der Gesinnung so wohl an sich, als in ihren Folgen hemmt und verwirrt. Das ist zunächst die Furcht. Denn wo Furcht ist, da hebt sie die Stätigkeit der Gesinnung auf, da bricht sie die Treue. Wolfram drückt dies so aus:

> **sprich ich gein den vorhten och,**
> **daz glichet miner witze doch.**
> **wil ich triwe vinden**
> **al da si kan verswinden,**
> **als viur in dem brunnen**
> **unt daz tou von der sunnen?**

Die Anfangsworte: **sprich ich gein den vorhten och** scheinen auf den ersten Blick am natürlichsten übersetzt werden zu können: wenn ich auch gegen die Furcht spreche. Der unreine Reim **och** und **doch** könnte gar nicht stören. Fälle, wo ein gedehnter Vocal auf einen geschärften reimt, sind namentlich im Parzival sehr häufig. Ueberhaupt reimt Wolfram unrein. Oft finden sich die sogenannten reichen Reime, nicht bloß in Eigennamen wie: **Kaylet** und **Dolet, Brandelidelin** und **Laehelin** 48, 7. 85, 27, sondern es reimt auch z. B. **noete** auf **kleinoete, rehtlos** auf **verlos, oblat** auf **lat, reht** auf **foreht** 373, 17, 18. 524, 25. 470, 5. 548, 3. Es kommen Reime vor, in denen nur die Vocale gleich sind z. B. **Africke** und **Agrippe, porten** und **vorhten, gepflegn** und **gegebn** 770, 4, 182, 5. 211, 27. Von der vorliegenden Art sind **man** auf **hân** oder **sân, hôch** und **noch** 477, 4. 31, 13, ja es reimt noch einmal im Parzival auf **ōch** = auch, ein geschärftes **doch**; v. 577, 17 heißt es: **einiu sol gewinnen — daz potenbrot, ir lebet noch, — man sol iu bereiten och — gemach.** — Allein die Präposition **gein** bezeichnet nur die Richtung und erfordert bei modificirter Bedeutung eine bei Wolfram fast durchgehends in demselben Satze enthaltene, oder durch ihn gegebene nähere Bestimmung. Auch das **sprich** läßt hier nach unsers Dichters Sprachgebrauch ein Object erwarten, welches diese Bestimmung enthält. Ein solches

bietet sich in dem **och** dar, wenn es als Interjection nach sicherm Gebrauche genommen wird. Auf jeden Fall hat auch der Verfasser des jüngern Titurel in den letzten Worten des Satzes das Object und die Bestimmung des **gein** gefunden, wenn gleich aus dem, was mir von diesem Gedichte zugänglich ist, nicht sicher erhellt, daß noch zur Zeit der Abfassung desselben das Wort **och** an dieser Stelle ganz ohne Anstoß war. Der Herr Professor Lachmann giebt: **sprich ich gein disen vorhten Och**

als den daz fiwer brennet etc.

aber ohne anzugeben, ob nach einer Handschrift, der Druck von 1477 giebt **schoch** oder **so hoch** und in dem von Hahn 1842 besorgten Abdruck der Heidelberger Handschrift Nr. 383 fehlt leider die ganze Strophe. Bleibt man nun bei dem **och** als Interjection stehen, so wendet sich der Sinn, je nachdem man **den vorhten** als Gegenstände der Furcht, Gefahren, oder wie die angedeutete Auffassung es verlangt, den Plural für das Abstractum, die Furcht in allen ihren Aeußerungen, wodurch sich auch der Artikel rechtfertigt, nimmt. Dann wäre die Erklärung: spreche ich gegen die Furcht ein ach aus, ein Wehe verheißendes mit Rücksicht auf die endlichen Folgen, oder ein unwillig zurückweisendes, in welchem Falle noch jetzt in der gewöhnlichen Sprache der Altmark der hellere Schmerzenslaut „ach" in „och" sich verdumpft, immer aber ein energisch-mißbilligendes, verwerfendes. Wenn ich die Furcht verwerfe, da sie die Treue aufhebt, so stimmt das mit meiner Einsicht, das ist der Gedanke Wolframs; und er hätte nun in derselben Redeform fortfahren und sagen können: und wenn ich dem ganzen Leben die höchste Richtung, wenn ich dem Haß und der Liebe, dem Begehren und dem Abscheu, dem Lobe und dem Tadel das einzig richtige, unwandelbare Ziel anweise, so ist das meiner Weisheit angemessen. Statt dessen nimmt er anknüpfend eine bescheidenere Wendung in den Worten: auch erkannte ich nie einen so weisen Mann, der nicht gerne Kunde gehabt hätte von der Art der Lebensführung, **stiure**, welche diese Märe fordern, und von den guten Lehren, welche sie gewähren,

ouch erkannte ich nie so wisen man,
ern möhte gerne kunde han,
welcher stiure disiu maere gernt
und waz si guoter lere wernt.

Was hier stiure heißt, ist im Folgenden bildlich in Ausdrücken die vom Ritterleben hergenommen sind, bezeichnet. Es heißt:

daran si (die Weisen nämlich) nimmer des verzagent,
beidiu si flihent unde jagent,
si entwichent unde kerent,
si lasternt unde erent.

Und die Wichtigkeit der Belehrung hierüber wird alsbald noch einmal hervorgehoben mit den Worten:

swer mit disen schanzen (chance, Wechselfällen) allen kan,
an dem hat witze wol getan,

wenn er nämlich mit stäter Willensrichtung dieser Erkenntniß folgt. Daher der Zusatz:

der sich niht versitzet, noch verget
und sich anders wol verstet.

Auch hier ist wieder der Ausdruck sich versitzen = dem verrufenen „sich verliegen" dem Märe gemäß aus dem Ritterleben genommen, woran sich das Wortspiel „sich vergehen" und „sich verstehen" knüpft.

Ich zweifle nicht, daß die Lebensrichtung und die Lehren, von denen hier die Rede ist, in der Geschichte des Parzival thatsächlich dargestellt und besonders in der Belehrung des Trevrizent ausgesprochen sind. Hätte Parzival, als er zum ersten Male die Wunder des Grals sah, die verhängnißvolle Frage gethan, er wäre auf dem Wege der Belehrung ohne abzuirren zur vollen Erkenntniß und zum Ziele gelangt. Die Gotteserkenntniß aber fehlte ihm, und die Stätigkeit seiner Willensrichtung schützte ihn nicht vor dem Abfall. Durch den Mangel an Erkenntniß gerieth er in Zweifel, Irrthum und verfehlte äußerlich eine Zeit lang des Zieles. Vor ähnlichem Zweifel und Irrthum soll die Geschichte des Parzival und die Belehrung durch sie und in ihr schützen, die Lehre, deren voller Besitz aller Weisheit Ziel ist.

So nehme ich disiu maere anders als das obige diz bispel und beziehe den Ausdruck unbedenklich hinweisend auf die folgende Geschichte. Der Plural giebt keinen Anstoß. Es ist natürlich, daß der Dichter bei dem, was er von dieser Erzählung rühmt, an sie als den Complex aller der mannigfaltigen, besondern Begebenheiten denkt. Auch kehrt der Ausdruck daz maere von einzelnen Theilen

des Ganzen gebraucht oft wieder, und der Plural findet sich, wie hier, so am Ende 827, 3.

Der Ausdruck:

> **daran si** (die Weisen) **nimmer des verzagent,**
> **beidiu si flihent etc.**

heißt: bei welchen Lehren (**dar an**) die Weisen unverzagt, des Rechten gewiß, fliehen und jagen, Lob geben und tadeln können.

Es sei mir erlaubt hier noch einmal mit Uebergehung des Seitenblicks den Gedankengang des Dichters vorzuführen, damit die Verbindung des nun Folgenden klar werde. Die Stätigkeit der Gesinnung, deren Ausdruck die Treue in allen Gestalten, führt zur Seligkeit. Vollkommen ist diese Stätigkeit nur, wo sie mit unverzagtem Muthe sich verbindet, denn Furcht hebt sie auf und unterbricht die Treue. Aber selbst Stätigkeit der Gesinnung verbunden mit unbesieglichem Muthe, wenn die Erkenntniß fehlt, schützt nicht vor Verirrungen, Zweifel und Abfall. Stätigkeit, Muth, Erkenntniß sind die Erfordernisse der höchsten Weisheit, der männlichen Vollkommenheit; aus ihnen geht unwandelbare Gottestreue hervor, deren Lohn die **saelde**. Hier ist der Punkt, an welchen sich das Folgende anschließt, nämlich so: Die Furcht hebt oft nur theilweise die Stätigkeit auf, mangelnde Erkenntniß setzt oft nur eine Zeitlang der Gefahr der Verirrung aus, der Muth kann wohl noch belebt, der Irrthum gehoben werden; allein in welchem gar keine auf das Gute gerichtete Gesinnung und demgemäß gar keine Treue ist, sondern Falschheit, wenn auch bei großer Kraft und Mannhaftigkeit, und aller weltlichen Ehre, der ist zur Hölle reif. Daher das letzte Wort des ersten Theils der Einleitung:

> **valsch geselleclicher muot,**
> **ist zem hellefiure guot,**
> **und ist hoher werdekeit** (weltlicher Hoheit durch Geburt, Macht, besonders durch ritterliche That; Willehalm **83, 10.**) **ein hagel.**

dem noch erläuternd das Gleichniß folgt:

> **sin** (des falsch geselliglichen Muthes) **triwe hat so kurzen zagel,**
> **daz si den dritten biz niht galt,**
> **fuor si mit bremen in den walt,**

welches ich nicht zu deuten weiß, da das Ereigniß, auf welches der

Dichter als auf etwas Bekanntes hinzuweisen scheint, so viel ich weiß, jetzt unbekannt ist. Die Uebersetzung wäre:

Des falschgeselliglichen Muthes Treue hat so kurzen Schwanz, oder Stachel — **zagel** —, daß sie den dritten Biß nicht vergalt, (vielleicht auch „Stich"? vgl. Willeh. 324, 5 **diu natern biz?**) wenn sie mit Bremsen in den Wald fuhr.

In wenigen Worten ist hier noch der seltsamen Erscheinung zu gedenken, daß der Dichter mit der Darlegung dessen beschäftigt, was seine Seele in ihren Tiefen bewegt, selbst den Gedankengang unterbricht durch den Blick auf die **tumben**, die ihn nicht verstehen würden, oder vielmehr, die i h n n i c h t v e r s t e h e n; denn er spricht ganz bestimmt: **diz vligende bispel ist tumben liuten gar ze snel.** Zu erklären ist dies meines Erachtens nur dadurch, daß der ganze Abschnitt von **diz vliegende bispel** bis **der hat vil nahe griffe erkant** von dem Dichter erst eingeschoben ist, nachdem er wegen seines Gedichtes und namentlich des Einganges zu demselben ähnliche Angriffe erfahren hatte, als der bekannte, alles Maaß übersteigende in Gottfried von Straßburgs Tristan; vielleicht diesen selbst. Die Bilder vom Hasen hergenommen beziehen sich in jedem Fall auf einander, und Manches paßt und erläutert sich besser, wenn man annimmt das Bild gehöre ursprünglich dem Gottfried. — Dann stellte sich die Sache so: Zuerst schrieb Wolfram seine Einleitung und das Gedicht ohne jenen Seitenblick; dann folgt Gottfrieds höhnender Ausfall, durch welchen Wolfram bewogen wurde, die bezeichnete Stelle an dem allein passenden Orte einzuschieben, indem er zugleich den Grund des gänzlichen Verkennens und Nichtverstehens angiebt und sich tröstet. Später im Willehalm kommt er zuletzt mit unverkennbarer Beziehung auf Gottfried, aber milder, fast scherzend auf die Beschuldigung der Unverständlichkeit zurück. Willehalm 4, 19 und 237, 5.

Folgende Zusammenstellung wird meine Ansicht erläutern:

Wolframs Parzival.

4, 2. nu lat min eines wesen dri,
der ieslicher sunder phlege
daz miner künste widerwege:
dar zuo gehorte wilder funt,
op si iu gerne taeten kunt
daz ich iu eine künden wil.
si heten arbeite vil.
114, 12. Ich bin Wolfram von Eschenbach
unt kan ein teil mit sange.

503. Ez naeht nu wilden maeren
diu freuden kunnen laeren,

Gottfrieds Tristan.
4636—4688.

swer nu des hasen geselle si,
unde uf der worte heide
hohe sprünge und wite weide
mit bikkel worten welle sin,
unde uf das lor schapellekin 40
wan, ane volge, welle han,
der laz' uns bi dem wane stan,
wir wellen an der küre ouch wesen,
wir, die die blůmen helfen lesen,
mit den daz selbe lobe ris 45
under flohten ist in blůmen wis,
wir wellen wizzen, wes er ger'.
wan swer ez ger', der springe her,
unde stekke sine blůmen dar:
so nemen wir an den blůmen war, 50
op si so wol daran gezemen,
daz wir'z dem Ouwaere nemen
unde geben im daz lor zwi.
sit aber noch nie man komen si,
der ez billicher sule han, 55
so helf' iu got, so laze wir'z stan;
wir suln ez nie man lazen tragen,
siniu wort en sin vil wol getwagen,
sin rede en si ebene unde sleht,
obe ie man schône und uf reht 60
mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er dar über iht besnabe.
vindaere wilder maere,
der maere wildenaere.

Wolframs Willehalm 4, 19. (vgl. mit Gottfrieds 4652—62.)

ich Wolfram von Eschenbach
swaz ich von Parzival gesprach
des sin aventiur mich wiste,
etslich man daz priste.
ir was ouch vil, diez smaehten
und baz ir rede waehten.

gan mir got so vil der tage,
so sag ich mine und ander klage,
der mit triwen pflac wip unde man
sit Jesus in den Jordan
durch toufe wart gestozen.

Wolframs Parzival.

453, 11.
Kyot der meister wol bekant
ze Dolet verworfen ligen vant
in heidenischer schrifte
dirre aventiure gestifte.
der karacter â b c
muoser han gelernet e,
ân den list von nigromanzî.
ez half daz im der touf was bi
anders waer diz maer noch unvernumn.
kein heidensch list möht uns gefrumn
ze künden umbes grales art,
wie man siner tougen innen wart.

Gottfrieds Tristan. 4665—4688.
die mit den ketenen liegent, 65
unde stumpfe sinne triegent
die golt von schwachen sachen
den kinden kunnen machen,
unde uz der bühsen giezen
stoubine mer griezen, 70
di berent uns mit dem stokke schate
niht mit dem grůnen linden blate,
mit zwigen, noch mit esten;
ir schate, der tůt den gesten
vil selten in den ougen wol: 75
op man der warheit jehen sol,
da ne gat niht gůtes můtes van,
da ne lit niht herze lustes an;
ir rede ist niht also gevar,
daz edel herze iht lache dar. 80
die selben wildenaere,
si můzen tiutaere
mit ir maere lazen gan;
wir mugen ir da nach niht verstan,
als man si hőret unde siht: 85
so en han wir ouch der můze niht,
daz wir die glose sůchen
in den swarzen bůchen.

Wolframs Willehalm 237, 5. (vgl. mit Gottfrieds 4676—86).
Herbergen ist loschiern genannt
so vil han ich der sprache erkant.
ein ungefüeger Tschampaneys
kunde vil baz franzeys
dann ich, swiech franzoys spreche.
seht waz ich an den reche,
den ich diz maere diuten sol:
den zaeme ein tiutschiu sprache wol:
min tiutsch ist etswa doch so krump,
er mac mir lihte sin ze tump,
den ichs niht gâhs bescheide:
da sume wir uns beide.

Der nun noch folgende letzte Abschnitt wendet sich ausschließlich an die Frauen; auch ihnen soll die Dichtung Lehre gewähren. Er lautet zunächst:

> **Dise manger slahte unterbint**
> **iedoch niht gar von manne sint.**
> **für diu wip stoze ich disiu zil.**
> **swelhiu min raten merken wil,**
> **diu sol wizzen war si kere**
> **ir pris und ir ere,**
> **und wem si da nach si bereit**
> **minne und ir werdekeit,**
> **so daz si niht geriuwe**
> **ir kiusche und ir triuwe.**
> **vor gote ich guoten wiben bite,**
> **daz in rehtiu maze volge mite.**
> **scham ist ein sloz ob allen siten:**
> **ich endarf in niht mer heiles biten.**

Dise manger slahte unterbint (Unterschiede) sieht zurück auf: **swer mit disen schanzen allen kan,** und: **niht gar von manne** auf: **ouch erkante ich nie so wisen man.** Der Uebergang zum zweiten Hauptabschnitt ist demnach folgender: Nicht bloß vom Manne gilt, was von der richtigen Einsicht und der Erkenntniß des höchsten Zieles der Liebe und des Hasses &c. gesagt ist, für die Frauen sind daraus folgende Ziele zu setzen. Auch das Weib soll wissen, wohin sie ihren Preis und ihre Ehre wenden müsse. **Pris** und **ere** sind am besten activ zu nehmen: auch das Weib soll wissen, was zu preisen und was zu ehren ist, damit sie gemäß dieser Erkenntniß (**da nach**) mit ihrer Liebe und ihrem Werthe dem bereit sei, der beides verdient, so daß ihre keusche Treue nicht des rechten Zieles verfehle und sie dadurch in Leid bringe. Dies könne er, sagt der Dichter, die Frauen lehren, und die, welche das gelernt habe, bedürfe nur noch, daß **ir rehte maze volge mite**; das ist das Maaß ächter Weiblichkeit, der feine Tact, der sie vor allem Zuviel in Bezeugung der Liebe und des Hasses &c, vor allem Aeußersten und Unschönen bewahrt, ihr Leben und alle Lebensäußerungen in schönem Einklang erhält. Das aber, sagt Wolfram, könne er den guten Frauen (**den wiben mit staeten gedanken**) nicht geben, darum müsse er Gott für sie bitten. Denn diese **rehte maze**

sei Ausdruck und Folge der edlen Schamhaftigkeit, welche die ganze Handlungsweise, die ganze Sitte der Frauen beherrsche, unter Schloß habe.

Wenn so der Dichter als Erfordernisse der männlichen Vollkommenheit, welcher die Seligkeit folgt, die stäten Gedanken, Muth und Erkenntniß setzt, so vertritt nach ihm bei den Frauen, die dem starken Manne mit keuscher Treue sich anzuschließen bestimmt sind, des Muthes Stelle die edle Scham, und mit Recht. Denn die Scham, das gegen alles Unschöne und Unedle sich empörende Gefühl, ist es, wodurch die Frauen stark sind und mächtig jedem Reiz zur Untreue zu widerstehen.

Diese Treue aber, damit schließt der Dichter seine Einleitung, bestimmt allein den Werth des Weibes. Denn

> **diu valsche erwirbet valschen pris.**
> **wie staete ist ein dünnes is**
> **daz ougestheize sunnen hat?**
> **ir lop vil balde alsus zergat.**
> **manec wibes schoene an lobe ist breit.**
> **ist da daz herze conterfeit,**
> **die lob ich als ich solde**
> **daz safer ime golde.**
> **ich enhan daz niht für lihtiu dinc,**
> **swer in den kranken messinc**
> **verwurket edeln rubin**
> **und al die aventiure sin**
> **(dem gliche ich rehten wibes muot).**
> **diu ir wipheit rehte tuot,**
> **dane sol ich varwe prüeven niht,**
> **noch ir herzen dach, daz man siht.**
> **ist si inrehalp der brust bewart,**
> **so ist werder pris da niht verschart.**

Das Ganze ist leicht verständlich. Im Einzelnen wäre zu bemerken: **conterfeit** ist das Französische **contrefait** = nachgemacht, falsch, verunstaltet; **safer** = **saffra** nach Frisch ein Mineral, aus Kobalt gemacht, welches in den Glashütten dient das Glas blau zu färben; **aventiure**, was Einem zustößt, besonders auf wunderbare Weise, über Erwarten; daher **des wunsches aventiure**, was jeden Wunsch übersteigt. So hier **al die aventiure sin**, alles,

was als das Herrlichste ihm zugefallen, all sein Kostbarstes. Der Dichter schließt demnach mit folgenden Gedanken: Falsch und unbeständig ist der Preis der Falschen; auch zergeht ihr Lob, wie dünnes Eis in der Augusthitze. Ist sie schön und wird weit und breit wegen ihrer Schönheit gepriesen, aber ihr Herz ist mißgestaltet, so ist sie wie ein schlechtes Metall, dessen Werthlosigkeit durch die goldne Einfassung nur noch augenfälliger wird. Ein Verständiger kann sie selbst nicht loben. Wenn aber Jemand den edlen Rubin und all seine Kleinodien, womit ein ächt weibliches Gemüth zu vergleichen, in schlechtes Messing verwirkt, so wird dem hohen Werthe durch die geringe Umgebung nichts entzogen. So wenn ein Weib ihrer Weiblichkeit ihr Recht giebt und in ihrem Herzen vor allem Verunstaltenden bewahrt ist, da thut Farbe und Gestalt keinen Eintrag. Unverschartet ist ihr Werth. Auch hier zeigt sichs, wie fein und genau der Dichter das, was er von der männlichen Vollkommenheit gesagt, auf die Frauen anzuwenden versteht, und mit wie großen Rechte er von sich rühmen konnte:

solt ich nu wip unde man
ze rehte prüeven als ich kan.

Wie er die Stelle des unverzagten Muthes bei den Frauen die edle Scham vertreten läßt, so entspricht nach ihm der hohen **werdekeit** des Mannes, der hohen Stellung durch Geburt, Macht, tapfere Thaten rc. bei den Frauen die Schönheit. Falschheit ist hoher männlicher Würdigkeit ein Hagelschlag, und Falschheit vernichtet das Lob, das der Frau wegen ihrer Schönheit gezollt wird. Mit feinem Sinn hebt dann der Dichter auch noch die andere Seite des letzten Gedankens hervor, ohne jedoch den Gegensatz zu **des wibes schoene** mit einem ungenehmen Worte zu bezeichnen.

Hiermit habe ich der Gesellschaft, welcher ich so manigfache Anregung und Belehrung in freier, gemüthlicher Gemeinschaft verdanke, nach bestem Vermögen eine alte Schuld abtragen wollen. Nichts weiter. Das aber hat mir eben den fröhlichen Muth zur Mittheilung gegeben, und getrost kann ich das gute Wort auf mich anwenden:

„Hätte ich es lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig: sondern

zuweilen Wein zuweilen Wasser trinken, das ist lustig: also ist es auch lustig, so man mancherlei lieset. Das sei das Ende."

C. Kläden.

XVII.

Proben Niederdeutscher Mundarten.

Insel Usedom. (Heringsdorf bei Swinemünde.)

Die Hand in der Kirche zu Mellenthin.

Då is mål eis to Mallendîn en mæken west, dei hätt bî ære læwenstîden ümmer ære mauer (Mutter) **slån, uñ as sei nu storwen is, då is ær de hand ûtet graf rûtwassen, uñ wo ofte auk de Mallendînsche bûren dê wêer insteckt hebben, sei is ümmer wêer bûten west; då hebben ses'** (sie dieselbe) **deñ upd lest afsnêden, uñ wîl dunn gråd de Mallendînsch kerk bûcht wår** (die Mellenthinische Kirche gebaut wurde), **hebben s' achtern** (hinter dem) **altår einen stein bûcht uñ hebben s' då dål leggt, uñ då liggt s' noch bett up düsen dach.**

Riesen und Zwerge.

In ollen tîen wo noch de rîsen hîr to lan (Lande) **west sin, då is auk mål ein west, dei hätt as dat klauster to Pudagla bûcht wår einen grauten stein nåmen uñ hätt dên, weck seggen van Lassån, ännere vannen Hœfder Barg bî Loddîn, nât klauster dål smêten, åverst de stein is em ûte fingern ûtglipt uñ is uppen Kåmker barg bî Pudagla dål fållen uñ is dunn von båben runner trüelt uñ int wåter liggen blîwen, wo hei noch to seien is. Wîl dunn åverst de stein noch wassen dêen is düse stein so weik west, dat de fîf fingern sik indrückt hebben, uñ as hei duñ hår** (hart) **wûr, sin dê lîkas** (gleichwohl) **ümmer to seien blîwen, uñ auk de**

kûl (Vertiefung, Kute), wo hei vannen barg runner trüelt is kamman (kann man) noch seien.

Då is auk mål en rîsenminsch west, dei hätt wullen sîne geus (Gånse) int felt drîwen, unn as dei sin vannander flågen, då hätt hei ene beuk (Buche) ûtrêten, ût dê ein wull drê auk vêr klasper holt haugen künnt, unn hätt sei dåmet wêer all tohôpe drîwen (zusammengetrieben).

En rîsenmaeken hätt auk mål enen knecht mett twei ossen unnen håken in ære schörte packt, wîl ær dat lütte wörm dûrt hätt.

Dat unner de ær auk noch lüe wånen, dat is mål to Wollin klår wåren, denn då hätt en brauer in sîne köken wullen en brunnen gråben låten, unn wîl sîn hûs uppen barg stund un̄ se nu schon so recht deip (tief) gråben hetten, då sin sei uppen schorstein kåmen unn hebben en ganz hûs funnen. Dunn hebben s' åverst uphürt wîl dat en hûs van de unnerærschen west is.

Der Ostermorgen.

Uppen hilligen Austermorgen deit de lêwe sünn drê freudensprüng, wîl då uns' heiland upperstån is. De ollen hebben auk ümmer sæd dat uppen hilligen Austermorgen Fineta œver de sê tau seien is un̄ upd wåter danst un̄ springt, åverst upstêts (jetzt) is dat vœrbî.

Storchlied.

Ådebâr du langebein,
wennê wiste wegtein?
wenn de rogge rîp is,
wenn de på pîp is,
wenn de gêlen bêren
uppen bôme gêren,
wenn de rauen eppel
uppen bôme peppeln,
wenn de ollen nunnen
achtern åmn so brummen,

wenn de gollen wågen
in de statt so fåren,
weñ de gollen ringe
in de statt so klingen.

Regenbogenlied.

Rægenbån,
låt œver gån
unn de lêwe sünn upgån.

Sprüchwörter, Redensarten, Wörter.

1. Rauen Maandag, glatte woch.
2. Hei ett watt hei hett,
   Unn singt watt hei wett.
3. Kükenfleisch is better als haunfleisch.
4. Weñ't Sundag rægent unner de miss,
   Rægent et de ganze woch gewiss.
5. Pafs up, Jehañ Brûn!
6. Spott nich mett de ûl, dat's auk en vågel.
7. Dat's man sonn œvergang, sæde (sagte der) vofs, as emm de jæger't fell œver de ôren schlœpt.

---

to jår, heut oder um diese Zeit vorm Jahr.
um düst, um düsten, um diese Zeit.
vellêden, vlêden jår, voriges Jahr. ächter jår, das andre Jahr.
låt, spåt.
up stêts, up de stêde, jetzt.
updstund, jetzt.
lîka, lîkas, dennoch.
sîder, mehr seitwärts und tiefer. wenn de mån sîder geit.
sachte, vielleicht, fast, wohl. dat kann ick sachte dôn.
den îrigen dag, den selben Tag.
van hœft to faut, von Kopf zu Fuß.
dauk, Nebel, besonders Seenebel.
soch, das bei stürmischer See stattfindende Zurückfahren der Wellen unter der Oberfläche des Wassers.
sôd, Brunnen.
mink, Pferd (Katschow und Retzow auf Usedom).

åbening, Abend.
musch, das Moos.
kûn, der Truthahn.
stâtholler, der Meier.
stâker, krœpel, der Krüppel.
knirk, macholder, der Wachholder.
lêwark, die Lerche.
stêdereijer, schêtereijer, der Reiher.
gêle wörteln, Mohrrüben.
Deukert, Teufel.
unwîs, verrückt.
stoppen, warten, still halten. **stopp mål.**
sick tauråken, sich beschmutzen.
fœden, ernähren.
eine såk van bûten tau weiten, eine Sache auswendig wissen, sie verstehen.

Mittelmark.

Groß Paaren im Havellande.

1.

Sûse puthinneken Sûse
Mîne måder is nich to hûse! —
Wo is se deñ wull hinnegån? —
Se helpt de kœksche de botter slån.

2. Schneckenlied.

Schneckhûs,
Steckhûs,
Steck dîne drê vêr fingerkens rût!
Wo du se nich wist rûter steken,
Will ick dî hals uñ been terbrêken!

3. Storchlieder.

Knepper, du luder,
bring mî en klênen brûder,
legg en mî in de mollen,
datt icken kañ behollen.

Knepper, du bester,
bring mî ne klêne schwester.

4.

Knepper, dê langbên
was up scholtens dachstên,
hadde rôde stêbeln an,
et lett em as en eddelmañ.

Prignitz.

Putthœnecken, putthœneken,
wat deist up unsen hof?
Du plückst uns alle blœmkens af,
du mäkst et går to groff!
Mamâken, dê wert kîwen,
papâken, dê wert slån,
putthœneken, putthœneken,
wo wert dî dat ergån!

Altmark.
Wassensdorf am Drömling.

Storchlied.

Hålebåt, du langbein,
wañ êr wiste wech tein?
Wañ de råge rîp is,
wan de wåge stille steit,
wañ de plauch to fille geit.

Schwalbenlied.

Ar (als) ick wech taug, wech taug,
wörn alle winkel vull:
ar ick wedder kam̃, wedder kam̃,
funt ick nist as nettelquast!
Schietswirt!

Köcte am Drömling.

Kiebitzlied.

Kiwitt,
wo blîw ick?
Inen brum̄ebêrenbusch!
då sing ick,
då fleut ick,
då hebb ick mîne lust!

Flecken Beetzendorf.

Ringel, ringel, rosenkranz,
Måk en danz,
sett dî up de wîde,
spinne klåre sîde,
fîn unn klår
as en hår!
Junfer Lîschen sett sick dål!

Stendal.

Kuckuckslied.

Kuckuck van hæven
wo lange schall ick læwen?

Rebensdorf im Hannöverschen Wendlande.

Schmetterlingslied.

Bottervågel sött dî,
våder unn modder röpt dî,
mûl unn nêse blött dî.

Groß Breese, ebendaselbst.

Midschonke, midschonke sött dî,
Mûl unn nêse blött dî.

A. Kuhn.

XVIII.

Ein Plattdeutscher Reim nach einem Englischen erklärt.

Es gibt im Niederdeutschen einen kleinen Vers, der als ein Räthsel gilt, und folgendermaßen lautet:

> **Ente Potente sat up de benk,**
> **Ente Potente fêl von de benk:**
> **Do kêmen de herren von Akel Dörschâkel,**
> **Wull'n Ente Potenten wedder hêle mâken.**

So oder mit einigen Varianten, die nichts zum Verständnisse beitragen (wie **lach**, **lêg** für **sat**, und vielleicht **kunn'n nich** für **wull'n**) hört man das Stückchen noch oftmals in Neu-Vorpommern, vielleicht auch anderswo. Man weiß, die Lösung soll ein inzweigefallenes Ei sein, aber verstanden wird es schwerlich noch von irgend jemand; **Ente Po-tente**, oder **Pĕ-tente** (denn so spricht und theilt man's gewöhnlich im Sprechen), und **Akel Dörschâkel** ist man geneigt, für leere Wiederholungen oder für Reimgeklingel zu halten, wo dem letzten Worte vielleicht nie ein klarer Sinn untergelegen habe. So verkennt unser Unverstand aber die gesunde Rede der Vorfahren!

Einige Andeutungen werden dazu dienen, den ursprünglichen Sinn ahnen zu lassen. Vergleichen wir zuerst ein ganz ähnliches Englisches Räthsel, welches J. O. Halliwell in seiner Sammlung Englischer **Nursery-Rhymes** S. 92 mittheilt:

(An egg.)

Humpty Dumpty sate on a wall,
Humpty Dumpty had a great fall;
Three score men and three score more,
Cannot place Humpty Dumpty as he was before.

d. h. etwa so:

H. D. safs auf einer Mauer,
H. D. fiel von der Mauer.
Drei Stiege Mann und drei Stiege mehr
Können H. D. nicht setzen wie vorher.

Die Uebereinstimmung beider ist deutlich. Meine Erklärung des Nd. Reims ist diese: Erstlich: Po-tente ist Pût-ente, so wie Put-hähnken, Put-höhnken u. a. das junge Federvieh bezeichnet. Ente Potente, vielleicht als Junges der Ente, wäre eine Andeutung des Eies, die man nicht ungeschickt nennen kann. Zweitens: Die Herren von Akel sind nun wohl die Hähne, oder die Entriche, die im Niederdeutschen Arpel heißen; wenn Akel nicht mit dem letzten zusammenhinge, so begriffe es sich schon als ein Name für die Hähne ohne Weiteres. Drittens: Dörschâkel reimt zu Akel, aber nicht zu dem folgenden mâken. Der gestörte Reim weiset wohl auf eine Corruption, oder diese dürfte vorsichgegangen sein, im Anklang an das vorige Wort, da es vielleicht von Hause aus kein reiner Reim zu mâken war. Ich gestehe, daß mich die Vergleichung des obigen Englischen Verses auf den Gedanken bringt, in dem Worte Dörschâkel „Drei Schock" zu suchen; three score wäre auch ein Schock. Die Form aber fügt sich lautlich nur zur Hälfte: dör- für dre, drei, wäre ganz angemessen, sobald das Wort eine Art Compositum ward; vergl. dörttig für dreifsig; schock bleibt aber gegenwärtig unverändert im Nd. und hat auch keine Pluralform. Will man aber die letztere als anwendbar einräumen, etwa gleich Schocke, so wäre das â für o in der offenen Silbe dem Nd. ebenso gerecht, wie in kâken für kochen und vielen anderen. Das Ursprüngliche möchte also drê schâke gewesen sein. Am besten würde dazu denn auch in der letzten Zeile konnten nicht passen: sie konnten das zerbrochene nicht heil machen, ob sie sich gleich so zahlreich darum versammelten. Ich habe öfter bemerkt, wie sich Hühner und Hähne in hastiger Geschäftigkeit, die halb wie Neugierde, halb wie klagendes Bedauern

aussieht, um ein zerbrochenes Ei zu versammeln pflegen, — bezieht sich etwa darauf die letzte Hälfte? die viel schöner ist als im Englischen, wo durch **three score men etc.** nur die Unmöglichkeit angedeutet wird, daß keine Menschenkraft das Ei wieder an seine vorige Stelle legen könne.

Der Vers ist noch nicht ganz klar, aber es zeigt sich doch wohl so viel, daß ein gesunder Sinn ursprünglich in Allem und Jedem lag.

Schien uns hier die Vergleichung des Englischen einigen Aufschluß zu geben, so erklärt dagegen das Niederdeutsche und selbst das Plattdeutsche auch nicht selten, — wenigstens in einzelnen Worten, das Englische. Nur ein Beispiel:

In dem oben angeführten Buche S. 84 heißt es:

> **Seek a thing, give a thing,**
> **The old man's goldring;**
> **Lie butt, lie ben (sic!)**
> **Lie among the dead men.**

Dessen letzte Hälfte man wohl: „Liege innen, liege außen, wo die Todten hausen." übersetzen darf, denn **but** und **ben** ist nichts anderes als das Nd. **büten, binnen,** wenngleich beide Wörter aus dem Neuenglischen verschwunden sind; aber erstlich finden sie sich in den Dialekten erhalten, z. B. im Schottischen. Es heißt einmal bei Rob. Burns:

> **Blithe, blithe and merry was she,**
> **Blithe was she but and ben etc.**

wo es die Glossare durch **kitchen and parlour,** äußerer und innerer Raum, wieder zu geben pflegen. Und ferner, wenn man das Neuengl. Subst. **bin,** ein Repositor, Schrank, mit jenem **ben** zusammenstellen darf, obgleich Richardson es als: **anything that encloses or confines,** aus **to bind** erklärt, so ist doch sicherlich das zweite Wort **but, butt,** nichts als die Partikel **but,** die eigentlich: **aufser** heißt, z. B. **J see nobody but him; the last but one etc.**

A. Hoefer.

XIX.

Ueber einen alten Kelch und eine Patene in der St. Nikolaikirche in Berlin.

Die hiesige St. Nikolaikirche in Berlin besitzt einen alten silbernen stark vergoldeten Kelch, 10½ Zoll hoch, unten am Fuß 8 Zoll, oben an der Oeffnung 7½ Zoll weit, mit getriebener Arbeit und eingefaßten, doch nicht geschliffen Edelsteinen reich geschmückt, und eine ebenfalls silberne und stark vergoldete Patene mit Figuren und Inschriften: welche vielleicht zu dem Besten gehören, was die Mark Brandenburg von ähnlichen alten Kunstwerken besitzt, wenn es schon an die Kunstwerke unsrer Zeiten nicht reicht.

Der Kelch, obschon die Weite der Höhlung gegen die Tiefe derselben bedeutend groß ist, ist doch von schöner Form. Der eigentliche Kelch nimmt ein Drittel, der Fuß, welcher in der Mitte mit einem breiteren Knauf umgeben ist, zwei Drittel der Höhe des Ganzen ein.

An dem obern Theile des Kelches unter den glatten Rande zum Trinken finden sich ringsherum 24 eingefaßte Edelsteine (einer von diesen fehlt schon) und Perlen, unter welchen besonders eine Kamee mit einem Engelsköpfchen (Kretschmer nennt es einen Amor) und ein geschnittener Stein mit einer ganzen stehenden Engelsfigur sich auszeichnen. Diese letzteren freilich scheinen nicht ursprünglich zum Kelche gehört zu haben, sondern erst später, wahrscheinlich als der Kelch der Nikolaikirche geschenkt wurde, an die Stelle verlorner

Steine eingesetzt zu sein. Die übrigen Steine sind Granaten, Amethyste, Onyxe, Opale, einige scheinen nur geschnittenes Glas zu sein. Unter dieser Reihe der Steine bis zum Schaft finden sich nun, über den glatten Boden des Kelches erhöht, getriebene Figuren, etwa vier Zoll groß, und zwischen ihnen durchbrochenes Laubwerk. Die Hauptfigur ist Christus am Kreuze, zu dessen beiden Seiten zwei Donatoren des Kelches, eine männliche und eine weibliche Gestalt, knieen. Ueber dem Haupte des zur Rechten des Gekreuzigten Knieenden liest man in Silber getrieben **OTTO MARH.**; über der weiblichen zur Linken fehlt die Inschrift. Neben dem Christus am Kreuz, um den Kelch herum, sind noch fünf ganze Figuren in gleicher Größe, von denen viere männliche Bilder sind, die Christus entgegengesetzt stehende eine weibliche Figur zu sein scheint, sämmtlich ohne weitere Auszeichnung außer dem Heiligenscheine und einem Buche. Zwischen den fünf Figuren ist Laubwerk, jedes in der Mitte mit einem Edelsteine verziert, doch fehlt von den vieren einer.

Zwischen dem oberen Kelch und dem Knauf in der Mitte um den Schaft herum finden sich, in ein Zoll hohen Figuren, ein Christus am Kreuz, und zwei andere, eine weibliche rechts, eine männliche links des Kreuzes, also wohl Maria und Johannes, dann ein Engel und eine weibliche Figur rechts, also die Verkündigung Mariens. Maria scheint ein Rauchfaß zu halten.

An dem fast 2 Zoll hervorstehenden mittleren Knaufe sehen wir auf der oberen Seite sechs Laubverzierungen mit sechs Edelsteinen (worunter eine Perle) und zwischen diesen Verzierungen der Länge nach andere mit kleineren Edelsteinen, zusammen 29, von denen zwei fehlen. Um die Mitte des Knaufs steht auf eingelegtem Silber die Inschrift

AGNVS DEI QVI TOLLIS PECCATA MUNDI MISERERE NOBIS. AMEN.

Auf dem unteren Theile des Knaufes finden sich dieselben Verzierungen, wie auf dem obern, mit 6 größeren Edelsteinen wovon einer fehlt, und mit 30 kleineren, wovon 4 fehlen.

Am Schafte bis zum Fuße hin sehen wir oben eine Verzierung wie Schwibbogen oder Arkaden, darunter ganz dieselben Figuren wie über dem Knauf, Christus am Kreuz, ein Engel mit Maria und zwei andre Gestalten, zwischen ihnen aber noch fünf Edelsteine und Perlen, wovon einer fehlt. — Unter diesen war wahrscheinlich

noch eine den oberen Arkaden entsprechende Verzierung um den glatten Schaft, welche verloren sein muß.

Auf dem unteren Theile des Fußes sehen wir den oberen stehenden Figuren des Kelches entsprechende sitzende, ebenfalls vier Zoll hoch. Maria mit dem Christuskinde in der Mitte, zu beiden Seiten zwei knieende Gestalten, wohl unstreitig die anderen Donatoren, eine männliche und eine weibliche Figur. Ueber der männlichen Figur ist das Silber mit der Inschrift verloren, aber es zeigen sich noch eingedrückte Spuren derselben, worin man, aber umgekehrt geschrieben, noch lesen kann **JOHES March.** (**Johannes Marchio.**) — Die Inschrift über der weiblichen Figur fehlt leider auch hier eben so wie oben, was um so mehr zu bedauern ist, da durch ihr Vorhandensein sich die Zeit der Verfertigung des Kelches genauer bestimmen lassen würde. Neben diesen finden wir um den Kelch herum drei sitzende Figuren von Heiligen, oder vielleicht die die Dreieinigkeit bezeichnenden Personen, Bücher in den Händen; dann wieder den Engel und Maria, stehende Figuren. Zwischen allen Figuren ist Laubwerk, und ein besonders großer Edelstein (darunter eine bedeutend große Perle, welche nur durch die Zeit schon gelitten hat, sowie ein dunkler Opal, beide neben dem Engel), 6 an der Zahl. Unter den Edelsteinen, wo die Donatoren nicht sind, sehen wir erhaben gearbeitete kleine Löwen, unter dem reichen Laubwerk und rings um den Rand wiederum größere Edelsteine (mit einem Amethyst), 16 an der Zahl: so daß der Kelch mit 126 größeren und kleineren Edelsteinen und Perlen (wovon jetzo 10 fehlen) verziert war. — Der unterste Rand ist arkadenförmig durchbrochen.

Die silberne und vergoldete Patene zeigt uns in der Mitte, mit leichten Strichen eingegraben, einen sitzenden Christus, zu seinen Füßen eine verzierte Fußbank, welche Kretschmer (in einer frühern, mir vom Herrn Prof. Kugler gütigst mitgetheilten handschriftlichen Beschreibung) für eine Kirche hielt, mit der Ueberschrift **JHS.** Zu beiden Seiten knieen Gestalten, eine männliche und eine weibliche. Ueber der männlichen steht **JOHANNES**, über der weiblichen **HESERA** und das müßten denn wohl die Donatoren sein und vermuthlich derselbe Markgraf Johannes, welchen wir auf dem Kelche fanden, mit seiner Gemahlin. Um die drei Figuren liest man zwischen Kreisbögen die Inschrift

MAR N. IDEM. et SALV zur Linken,

wovon entweder IDEM umgekehrt steht, so daß mit Abkürzungen zu lesen wäre

MARia Nostra MEDIatrix et SALVs. Oder es hieße: **MAgisteR Noster IDEM et SALVs.**

Zur Rechten, aber verkehrt geschrieben steht

MAR. LAVS. TJBI PR Õ. ES.

wo ES wieder umgekehrt SE. zu lesen wäre, und es dann hieße

MARia, oder MAgisteR, LAVS TJBI PeR Omnia SEcula.

wenn nicht ES noch anders sich deuten ließe.

Aeußerlich um diese Inschrift sind im Halbkreise acht Figuren. Ueber Christus ein Adler mit der Umschrift IOHANNES, dann folgen rechts YSAIAS, ein Ochse, Emblem des LVCAS, dann IONAS, unter dem Christus-Bilde ein geflügelter Löwe mit der verkehrten Umschrift MARCVS, dann mit verkehrte Schrift SAMVEL, dann ein Engel mit dem Namen MATHEV und zuletzt DAUID.

Am äußersten Rande lesen wir die Inschrift

QVIA P INCARNATI VERBI. MISTERJVM NOVA. MENTIS. NRE. OCVLIS. LVX. TVE CLARITATIS. JNFVLSIT. †

Endlich lesen wir auf demselben Rande eine Inschrift aus neuer Zeit, welche uns sagt, wie die Kirche in den Besitz des Kelches und der Patene gekommen ist, nämlich:

D. G. FRIDERICus WILHELM. ELECT. BRANDEB. MARCH. DNus NOSTER CLEMENTISS. BASILICAE. NICOL. BERLIN. GRATIOSE DONAUIT. HANC. CUM. CALICE. PATINAM. An̄. MDCXLII.

Ebenso steht mit neueren Buchstaben unter dem Christus G. W. C. wahrscheinlich Georg Wilhelm Churfürst, da eben Friedrich Wilhelm der Große das Geschenk aus der Verlassenschaft seines Vaters der Nikolaikirche verehrt hat.

Nach dieser genauen Beschreibung bleibt uns nur noch übrig, nach der Zeit zu fragen, in welcher der Kelch verfertigt ist. So viel scheint aus den Inschriften Otto und Johannes gewiß, daß er in die Zeit des 13. Jahrhunderts gehört, da es später keine Markgrafen Johann und Otto gegeben hat. Damals regierten aber die Markgrafen Johann I. von 1220—1266 und Otto III.

von 1220—1267, und Johann II. von 1266—1282 und Otto IV. von 1282—1308*). Weil Johanns I. Gemahlinnen Sophia und Hedwig geheißen haben und diese Namen nicht unter **HESERA** verstanden werden können, so verwirft Kretschmer die beiden ersten Fürsten als hier nicht gemeint, und will die beiden andern auf unserm Kelche finden. Er sagt nämlich Johann II. welcher 1285 gestorben sei (er starb aber schon 1282 den 5. Septbr.) habe nach seiner Gemahlin Hedwig, welche 1277 gestorben, eine zweite Gemahlin Helena von Meißen geheirathet; Hesera aber sei überhaupt kein Name und müsse verschrieben sein und Helena heißen, da **L** und **S** sowie **R** und **N** leicht verwechselt werden können, und der Schreiber der Inschriften auf der Patene sich mancherlei Freiheiten herausnehme und auch **DHVID** statt **DAVID** geschrieben habe. Demnach sei Kelch und Patene zwischen 1278 und 1285 (oder nur richtiger zwischen 1278 und 1282) verfertigt.

Es ließe sich dagegen nur sagen, daß einmal die zweite Gemahlin Johanns II. Helena geschichtlich sehr unsicher ist (denn Brotuff und Angelus, worauf sich Kretschmer beruft, sind besonders für eine im Genealogischen so verwickelte und unbekannte Periode der Brandenburgischen Geschichte sehr unzuverlässige Gewährsmänner); dann auch, daß man kaum glauben sollte, der Verfertiger der Patene werde gerade in dem Namen der weihenden Markgräfin zwei so bedeutende Fehler gemacht haben, da **Hesera** ganz deutlich zu lesen ist, während das angebliche **H** in **David** doch dem **A** sehr ähnlich ist und nur ein Strich fehlt, das **H** sonst auch anders geschrieben wird. Man könnte an **Hestera**, **Esther** denken: aber wir finden keine Fürstin in Brandenburg, welche diesen Namen geführt. Freilich ist auch noch nicht einmal gewiß, daß Patene und Kelch zu gleicher Zeit verfertigt sind, man könnte vielmehr die Patene für bedeutend älter halten. Auch steht bei dem Namen **Johannes** auf der Patene nicht **Marchio**, wie auf dem Kelch. Hier vermissen wir die Namen der Gemahlinnen am meisten, da diese uns gleich Licht geben müßten. Angenommen aber, daß Kelch und Patene, wenn sie einmal in Eine Zeit gehörten, auch von demselben

*) Vergl. das Bild Otto's IV, benannt mit dem Pfeile, und seiner Gemahlin, aus der Manessischen Handschrift seiner Lieder, bei v. d. Hagens Festrede „die Brandenburger Markgrafen als Dichter", in den Märkischen Forschungen, Bd. I (1841), S. 96. Mehr über Otto's Leben und Werke, in den Minnesingern Th. IV, S. 25.

Meister wären, so wissen wir freilich bei den Namen **Hesera** auch keine Hülfe, wenn sich keine Esther findet, und die Helena ungewiß ist, da Hedwig und Hesera noch weniger zu vereinigen sind. Aber man muß auch in Zweifel stellen, ob Johann II. und Otto IV. zusammen auf einem Kelche sein würden, indem Otto erst nach Johanns II. Tode 1282 die Regierung angetreten hat; und dann bleiben nur die gemeinschaftlich regierenden Johann I. und Otto III. als Donatoren des Kelches übrig, welche ihn als gemeinschaftliche Regenten wahrscheinlich einem Kloster verehrt haben, nach dessen Aufhebung er in den churfürstlichen Schatz gekommen ist. Jedenfalls scheint gewiß, daß der Kelch und die Patene nicht jünger als 1282 sein können, aber vielleicht schon in die Mitte des 13. Jahrhunderts, die Patene vielleicht schon ins 12. Jh. zu setzen sein möchte; was zur Gewißheit wird, wenn sich für **Hesera** noch eine andere Deutung findet, etwa daß **HE. Hedwig**, und **Sera** irgend einen Beinamen bezeichnen möchte.

Dr. Pischon.

XX.

Goethe.

1. Goethe und der zudringliche Floh.

Von der alten juristischen Scherzdissertation **de pulicibus**, womit Goethe neulich abermals, wie er selber in ähnlicher Beziehung sich ausdrückt, „angequarkt" wurde, ist, bei Erscheinung des hiesigen neuen Abdrucks unter seinem Namen, in mehren Blättern die Rede gewesen. Die Aufdeckung der Fälschung ist dann in Germania Bd. IV, S. 225 weiter ausgeführt. Die hier S. 229 als ältere Quelle der Fälschung angedeutete buchmacherische Schand- und Schmähschrift „Goethe als Mensch und Schriftsteller, von Friedrich Glover" (Braunschweig 1823) ist mir seitdem erst zu Handen gekommen, und ist in der That die Quelle dieser Fälschung in einem Maaße, welche an bloßen Nachdruck gränzt. Nämlich S. 27 wird spöttisch behauptet, Goethe habe sich „in einigen gedruckten Abhandlungen, bei welchen er aus Bescheidenheit seinen Namen verschwieg, als einer der größten Rechtsgelehrten unseres Zeitalters gezeigt. Dahin gehört unter andern folgende grundgelehrte Abhandlung: **Dissertat. jur. etc. Francof. 1768. 4.**" Wunderlich wird dann auch hier die kürzlich zur Ungebühr untersuchte und beredete Friederike von Seesenheim ins Spiel gezogen, mit der nackten Lüge, Goethe habe ihr diese Schrift zugeeignet, indem er durch Eifersucht auf die schwarzen Libertiner, und in Folge eines Streites mit ihr über die Blutrache an ihnen, auf dieses kitzliche Thema geführt worden sei. Dann heißt es, ganz wie bei dem hiesigen Abdrucke:

„diese Schrift ist eine der größten literarischen Seltenheiten in der Welt. Wie man versichert, besitzt sie Goethe selbst nicht mehr, ja er soll sich gar nicht einmal mehr erinnern, sie jemals verfertigt zu haben. Wir fanden sie zufällig auf der großen k. Bibliothek zu Paris, und ihrer überaus großen Seltenheit wegen wollen wir hier die Excerpte mittheilen, die wir uns dort daraus machten." Und hierauf folgt die Lateinische Dissertation, in 43 Paragraphen*) verkürzt (anstatt der alten 46), buchstäblich ebenso, wie sie hier in Berlin wieder abgedruckt, nur mit neuen Druckfehlern und Deutscher Dolmetschung vermehrt ist. Auch die Fälschung §. 26. **opus aureum nostrum cui titulus Werthers Leiden**, anstatt **librum amatorium, forte Amadissium**, steht schon hier, fällt also nicht dem neuen Herausgeber zur Last, mehrt jedoch sein Verdienst noch weniger.

v. d. Hagen.

---

2. Ueber Goethe's Nachtlied.

(Neueste Gesammtausgabe seiner Werke Th. I, S. 78.)

Das schöne Lied

„Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch!"

hat Goethe auf dem Kikelhahn, einem Berge bei Ilmenau, gedichtet, wo er es mit Bleistift am 7ten September 1783 an den hölzernen Fensterpfosten des da oben stehenden herzoglichen Sommerhäuschens geschrieben hat. Die Züge sind später noch einmal mit Bleistift überzogen, und Goethe hat mit eigner Hand darunter

*) 43 hat auch die Ausgabe von 1743. Amsterdam 4.

geschrieben „Ren. 29. Aug. 1813". Wahrscheinlich befand er sich auf einer Jagdpartie oder einem ähnlichen ländlichen Ausfluge mit seinem fürstlichen Freunde hier, und hat da das Lied gedichtet. Die von hier aus herrliche Aussicht auf das schöne Thüringerland konnte an einem Herbstabend leicht den Gedanken des Liedes in dem Dichter hervorrufen, er bietet sich hier gleichsam von selber: allein dessenungeachtet scheint es mir fast, als sei noch eine andere Veranlassung dazu dagewesen, und diese finde ich darin, daß im Innern des Dichters wohl ein Liedchen nachgeklungen, welches er unlängst gehört haben mochte, und das sowohl in seinem allgemeinen Inhalt wie im einzelnen Ausdruck eine gewisse Verwandtschaft mit unserem Liede zeigt. Es ist dies folgende Strophe eines auch bei uns in der Mark heimischen, und wie es scheint, durch Deutschland weit verbreiteten Volksliedes (vgl. auch Hoffmanns Schlesische Volkslieder Nr. 274, Str. 2):

Schlaf, Kindlein, balde!
Die Vögelein fliegen im Walde,
Sie fliegen den Wald wohl auf und nieder
Und bringen dem Kindlein die Ruh bald wieder!
Schlaf Kindlein, schlaf!

Wir überlassen dem Leser die Vergleichung selber anzustellen und dann über unsre Vermuthung zu urtheilen.

A. Kuhn.

---

3. Luther und Goethe.

(Zur Goethe-Feier am 29. August 1842.)

Indem ich meiner Zusage gedachte, an diesem Tage über G.s wahren Glauben etwas vorzutragen*), fügte es sich glücklich, daß ein sommerlicher Ausflug mit den Meinigen, über Leipzig (wohin die Minnesinger mich riefen), mich auf die höchsten Höhen im Herzen des lieben Vater- und Mutterlandes führte, nämlich, in das romantische und sagenreiche Thüringer-Waldgebirge und in den

*) Vergl. Germania Bd. III, S. 232.

geisterhaft wundervollen Harz mit seinem Hexenberge, auf dem noch immer der Teufel los ist*). So reiste ich die Kreuz und Quer in den Gauen umher, wo die beiden Hauptzungen der Deutschen, die Hohe Thüringische und die Niedere Sächsische, zunächst an einanderstoßen, und gemeinsam die Slawischen Eindringlinge, bis auf die Namen, wieder zurückgedrängt haben, — und wo, nahe an einander, die nächste Heimat, Wohnort und Wirkungskreis der beiden grösten Männer Deutschlands, ja der neuen Welt, Luthers und Goethe's, den heimischen Boden heiligt.

Ich sah abermals Wittenberg, wo L. den großen weltgeschichtlichen Kampf begann und bis ans Ende siegreich führte; wo alte und neue Denkmäler, fast jeder Stein, sein Leben verkünden; wo ein Kloster zu seiner Wohnung mit Weib und Kindern geweihet ward.

Dann sah ich Erfurt, wo ein Strahl von oben ihn auf die geistliche Bahn wies, und wo er sich ausrüstete, mit der Lehre des Geistes und mit der Schärfe des Wortes.

Weiter, erstieg ich die hohe Wartburg, wo L. die Bibel zum gewaltigsten Werkzeuge der Weltverbesserung, die Heilige Schrift zum Deutschen Volksbuche machte, in dem grösten und mächtigsten Sprachwerke, dem Grund- und Eckstein aller neuen Deutschen Rede.

Und endlich besuchte ich das Städtlein Eisleben mit den rührenden Denkmälern seiner Geburt, seines Lebens und seines Todes ebendaselbst, in der Heimat, dem Mannes-Felde: wo er, der Bergmannssohn, mit dem Lichte der göttlichen Offenbarung tief in die Schachten und Stollen des Geistes hinableuchtete, die ewigen Schätze des wahren lebendigen Glaubens heraufholte, und so getrost mit einem „Glück auf" in die letzte Grube fuhr. —

Eben hier nun, in der reichen Goldenen Aue, wo im Kiffhäuser Berge der große Hohenstaufische Kaiser mit goldenem Barte unsterblich fortlebt, und einst, zur Deutschen Weltherrlichkeit, daraus wieder hervorgehen wird, — am Fuße dieses wundervollen Berges, ebenfalls in dem Mannesfeld, im Städtlein Artern, wo aus der Tiefe das Salz der Erde quillt, — hier war Goethe's Urgroß-

---

*) Unlängst war ein unseliges Paar von Berlin zum Hexenaltar gewandert, um dort in der Nacht die Bluthochzeit durch gegenseitigen Mord zu begehen, der auch unweit der Teufelskanzel an der Schwangeren vollzogen wurde, und den Selbstmord des Mörders zur Folge hatte.

vater Hans Christian G. um Mitte des 17ten Jahrhunderts, Meister in Erz und Eisenwerke, namentlich Hufschmid, zur Vorbedeutung, daß sein Prometheischer Urenkel einst selber das Flügelroß, welches den Begeisterungsquell aus dem Boden schlug, besteigen, und wie ein Heros sich darauf zu den Sternen emporschwingen sollte.

Dann sah ich abermals Jena, wo am herzoglichen Schlosse eingangs schon die aus der Erde und dem Wasser geholten Stufen und vom Himmel gefallenen feurigen Steine das zum Tempel der Natur durch G. umgeschaffene Innere verkündigen; wohin er sich gern von Haus und Hof in die Einsamkeit und zum einzig vertrauten Freunde Schiller begab, um die herrlichsten Werke Deutscher Dichtung, namentlich das echte herzlichste Vaterlandsgedicht Hermann und Dorothea, zu vollenden; und in welchem wahrhaften Musensitz er zuletzt einsam erhaben von der Warte an der Salbrücke auf das Umtreiben und Strudeln des Zeitstromes hinabschaute.

Weiter, sah ich den waldigen Ettersberg, wo G. zuletzt ebenfalls das Salz aus der Tiefe boren ließ, neben dem Jagdschlosse, den Schauplatz übermüthiger Jugendfahrten, wilder Jagd und wirklicher genialer Schauspiele; von wo der Winterritt, über Schirke und Elend, auf den Hexen- und Teufelsberg die ergreifendsten Auftritte des ebenfalls hier heimischen Faust hervorrief.

Ferner, besuchte ich die Badeörter: Berka, den heiteren Aufenthalt späterer Tage und Freunde (Zelter, Wolf); und das liebliche Ilmenau am Thüringerwalde, wo G. so gern weilte, auch die Berge und ihre Schätze erforschte, unsterbliche Geisteswerke schuf, namentlich Iphigenia; und wo er, in dem gastlichen (aus Hermann und Dorothea) wohlbekannten Goldenen Löwen, im Kreise seiner Enkel und herzlichen Freunde und Verehrer, seinen letzten Geburtstag (1831) feierte*).

Endlich kam ich nach Weimar, wo, bei den mannigfaltigen Erinnerungen aller der großen Geister, welche das großsinnige Fürstenhaus hier zum Ruhme des gesammten Deutschen Vaterlandes versammelte, doch selbst der abgeschiedene gröste unter ihnen noch immer der lebendigste bleibt, nicht nur in seinen äußerlichen Wirkungen und

*) Wie 1813: wodurch das obige, hier gedichtete Lied noch bedeutsamer wird.



Schöpfungen, mit und durch seinen Großherzoglichen Jugendfreund (Park, Schloß, Wissenschaftliche und Kunst-Sammlungen), sondern auch in dem dankbaren Andenken an sein rastloses, stäts würdiges tägliches Walten und Leben an diesem über halbhundertjährigen Wohnorte, in der Nähe der ursprünglichen Heimat.

Sein schönes Wort: „wo ein guter Mensch geweilt hat, die Stätte ist geweihet," wird im höchsten Sinne an ihm selber in Weimar bewährt.

Sein stattliches, von ihm selbst erbautes Haus, mit dem noch freundlich einladenden Gruß auf der Schwelle (Salve), mit den weiten gastlichen Räumen und Garten, mit dem schönsten Schmucke, den erstaunlichen Schätzen der Kunst und Wissenschaft, die ihm von allen Seiten huldigend dargebracht wurden; — und daneben mit der bescheidenen, einsamen, dem Garten und der Sonne zugewandten, wahrhaft heimlichen eigenen täglichen und nächtlichen Wohnung und Umgebung, in welcher Jegliches noch so steht und liegt, wie er es in schönster Ordnung hielt und zuletzt um sich sah: — dieses Alles erfüllt noch immer mit Verehrung und Liebe, wie bei seinem Leben, und sollte auf irgend eine Weise ein Eigenthum und Denkmal des gesammten Deutschen Volkes und Landes sein und bleiben*).

Aus diesem Heiligthume führt zu einem noch höheren schließlich der Gang durch den schattigen und blühenden neuen Friedhof, zu dem letzten stillen Hause, das auf der Höhe in der Mitte, ein ernster Tempel, sich erhebt, und darin, wie das großherzige Fürstenpaar es wollte, — Goethe, mit dem würdigsten gemeinsamen Freunde Schiller, neben ihnen ruhet, — Goethe, ihr ältester und größter Freund. Und wie sein Name am Sarge aus der Gruft emporschimmert: so wird er mit ewiger Schrift in seinen unsterblichen Werken immerdar dem Deutschen Lande und Volke lebendig vorleuchten.

*) Wie der Deutsche Bund seitdem die Erfüllung dieses allgemeinen Wunsches beschlossen und eingeleitet hat, ist bekannt.

v. d. Hagen.



XXI.

Jahresberichte über die Arbeiten der Gesellschaft und Uebersicht der wichtigsten neuen Werke Deutscher Sprache und Alterthumskunde.

Vom August 1841 bis März 1843.

1 8 4 1.

In der Festversammlung am 29. August, die ausschließlich dem Andenken Goethe's gewidmet war, sprach der Cons. Rath Pischon über Vorwürfe, die Goethe'n gewöhnlich von seinen Gegnern gemacht worden sind, und über den Einfluß, den er auf die Litteratur der Deutschen geübt. Der Dir. Diesterweg sprach über Goethe, insofern er Schulmännern als ein Vorbild dienen könne, vermöge seiner ganzen Geistesrichtung und Bildung, nach welcher die Veranschaulichung der Unterrichtsgegenstände überall als nothwendig hervortritt. Endlich las Prof. v. d. Hagen die späterhin im vierten Bande unseres Jahrbuches S. 210—224 abgedruckte Abhandlung über das alte und neue Spiel vom Dr. Faust. — In der Oktober-Versammlung gab der Cons. Rath Pischon die Beschreibung eines bedeutenden Kunstwerkes aus dem Mittelalter, was sich seit dem J. 1642 durch die Gnade des Großen Kurfürsten im Besitze der Nikolai-Kirche zu Berlin befindet, nämlich eines 10½ Zoll hohen, mit Edelsteinen gezierten silbernen und stark vergoldeten Abendmahls-Kelches, und der dazu gehörigen Patene, beide mit vielen Figuren und Inschriften versehen. (Gedruckt in diesem Bande Nr. XIX.) — In der öffentlichen Versammlung im November trug der Dr. Lütcke den zweiten Theil einer Abhandlung über Deutsche Schimpf- und Spott-Wörter vor, deren erster Theil bereits im März desselben Jahres vorgelesen war. Alsdann sprach der Prof. Kugler über den Plan, nach welchem die einzelnen Theile des Kölner Domes gebaut sind, und die verschiedenen Perioden, welche sich durch den Augenschein in der Ausführung jenes Prachtgebäudes kund geben.

Bei dem hierauf folgenden Mahle nahm Prof. v. d. Hagen Gelegenheit, des am 18. October 1841 gestorbenen Reg. Rathes Graff, seit 1825 Mitglied der Gesellschaft, in einer kurzen Lebensbeschreibung und Schilderung seiner großen Verdienste um Deutsche Sprache und Litteratur zu gedenken. (Gedruckt in diesem Bande, Nr. VI.)

1842.

Am Stiftungsfeste der Gesellschaft im Januar gab der bisherige Ordner, Consist. Rath Pischon, einen Bericht über die Wirksamkeit und die wichtigsten Schicksale des Vereins während des verflossenen Jahres, worin, außer dem schon erwähnten, auch des Verlustes gedacht wurde, welchen die Gesellschaft durch den Tod des am 14. Februar 1841 verstorbenen ordentlichen Mitgliedes, Professor E. Fischer, Oberlehrers am Berlinischeu Gymnasium, erlitten hat. Zu neuen Mitgliedern waren ernannt worden: Ober-Landes-Ger. Rath C. K. Leman (Herausgeber des alten Kulmer Rechts. Berl. 1838. 8), und Dr. A. Kuhn in Berlin; Conrector Schladebach in Garz; und Dr. Weigand in Gießen. Darauf übergab der bisherige Ordner sein Amt dem zu seinem Nachfolger erwählten Dir. August, welcher demnächst den Anfang der von ihm gänzlich umgearbeiteten Donnerschen Uebersetzung des Sophokleischen König Oedipus vortrug. Zuletzt legte Prof. v. d. Hagen als neueste Erscheinungen der Deutschen Litteratur folgende Schriften vor: I. Den vierten Band des Jahrbuches der Gesellschaft, dabei die vollständige Handschrift des theilweise in demselben abgedruckten Marionettenspieles vom Dr. Faust, mitgetheilt vom Dr. A. Kuhn. II. Drei der Gesellschaft zugeeignete Werke: 1) Deutsche Dichtungen des Mittelalters von Dr. F. W. Genthe in Eisleben. Bd. 2. 1841. 8. 2) Gedichte in Siebenbürgisch-Sächsischer Mundart von J. K. Schuller, Prof. in Hermanstadt, der auch eine handschriftliche Abhandlung über das Verhältniß der Siebenbürgisch-Sächsischen Mundart zur Hochdeutschen Sprache hinzugefügt hatte. 3) Die Gründungsurkunde der Stadt Garz an der Oder von J. Schladebach, Conrector in Garz. III. Andere, zum Theil eingesandte neue Bücher: 1) Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins. Bd. VI, H. 1. 2) Rafns Jahresbericht der Kopenhagener Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde. 1841. 8. 3) Letterkundige Naoogst

(Litterarische Nachlese) von J. A. Halbertsma, Prof. in Deventer. 1840. 8. 4) Dr. H. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. 3ter Jahrg. Freiburg 1841. gr. 12. 5) Nibelungenlied nach Laßbergs Abdruck seiner Handschrift von Schönhuth, neue, auch zur Jahrhundertfeier der Buchdruckerkunst bestimmte Ausgabe (also die achte für 1840) dieses Heldengedichtes, in der Ursprache. 6) Nibelungenlied bearbeitet von J. v. Hinsberg, 5te Ausg. mit 6 Umrissen. 7) Nibelungenlied erneuert von Wolheim, als Volksbuch. 8) Konrads von Würzburg goldene Schmiede, herausg. von W. Grimm. Berl. 1840. 8. 9) Wolframs von Eschenbach Leben und Werke, herausg. von San-Marte (Reg. Rath A. Schulz in Bromberg) zweiter Band. 10) Bibliothek der Deutschen Nationallitteratur. Bd. 21 enthaltend Altdeutsche Schauspiele, herausgeg. von F. J. Mone. Quedlb. und Lpz. 1841. 8. 11) Deutsche Volkslieder mit Sangweisen, von Kretzschmer, H. 15—18, womit diese Sammlung geschlossen ist. 12) Deutsche Volksbücher von G. O. Marbach. H. 22. 23: Fortunat. 13) Deutsche Volksbücher von Simrock. Bd. 3. 4: die sieben weisen Meister, Eulenspiegel. 14) Götz von Berlichingen als Volksbuch von Döring. Erfurt 1840. kl. 8. 15) Rübezahl von demselben. Ebendas. 1841. kl. 8. 16) C. Schönborn, über Montevillas Reisebeschreibung. Bresl. 1840. gr. 4. 17) Gervinus, Geschichte der poet. Nationallitteratur der Deutschen. Bd. 5, von Goethe bis zu den Befreiungskriegen. 18) Werlauff, über den Bernstein, aus dem Dänischen. 19) Ders., über Prokops Berichte von den Nordländern; Dänisch. 20) Actenstücke zur Dänischen Geschichte, herausg. von der Fühnenschen Litteraturgesellschaft; dänisch (Aktstykker, for storste delen hidtil utrykte, til Oplysning isaer af Danmarks indre Forhold i aeldre Tid. Odense 1841. 4.). 21) Gerh. Hannemanns Stralsunder Memorialbuch von 1553—1587. Eine Vorlesung von Dr. E. Zober. Stralſ. 1841. 8. 22) Von demselben: Vor zwanzig Jahren. Stralſ. 1841. 8. 23) Graffs Althochdeutscher Sprachschatz. H. 22. 24) Puttrich, Denkmäler der Altdeutschen Baukunst in Sachsen. H. 5: Gernrode, Nienburg, Bernburg. — In den Versammlungen im Februar und März lasen: Dir. Zinnow über das Verhältniß des Gedichtes von Biterolf und Dietleib zu den übrigen Deutschen Sagen verwandten Inhalts. (Gedruckt in

diesem Bande Nr. IV.) Dir. Bormann sprach über die pädagogischen Ansichten des verstorbenen Reg. Raths Graff. (Gedruckt in diesem Bande Nr. VII.) — In der öffentlichen Versammlung im April besprach der Dir. August eine damals so eben bei Schröder in Berlin erschienene Deutsche Uebersetzung der Antigone des Sophokles (von Schelling d. j.) und trug dann den Schluß der von ihm bearbeiteten Donnerschen Uebersetzung des Sophokleischen König Oedipus vor, deren ersten Theil er in der Festversammlung im Januar dieses Jahres mitgetheilt hatte. Zuletzt wurden von dem Prof. v. d. Hagen folgende neueste Erscheinungen im Fache der Deutschen Litteratur- und Kunstgeschichte vorgelegt: 1) Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereines. Jahrg. VI, H. 2. 2) Jahresbericht der Leipziger Deutschen Gesellschaft. 1841. 3) M. Haupt, Zeitschrift für Deutsches Alterthum. Bd. 1. H. 2. Leipz. 1841. 4) Dyocletians Leben (oder die sieben weisen Meister) von Hans von Bühel; und 5) Gesta Romanorum, das ist der Römer Tat; beide Werke als Bd. 22 und 23 der Bibliothek der Deutschen Nationallitteratur herausg. von Adelb. Keller. 6) Ulrichs von Liechtenstein Frauenbuch, herausg. von Jos. Bergmann. Wien 1841. 8. 7) Gudrunlieder, herausg. von L. Ettmüller. Zürich 1841. 8. 8) Der Nibelungen Lied in der alten vollendeten Gestalt herausg. durch Fr. H. v. d. Hagen. Berlin 1842. 8. 9) Der Nibelungen Noth, bearbeitet von G. Pfizer. H. 1—3. Stuttg. 1842. Beide illustrirte Ausgaben (8 u. 9) gehören zu den sieben der Jahrhundertfeier der Buchdruckerfindung gewidmeten Nibelungen-Ausgaben und Bearbeitungen. 10) Ferd. Wolf, Ueber die Lays, Sequenzen und Leiche. Heidelb. 1841. gr. 8. 11) Le chevalier au lion; Anfang von Christians von Troyes Iwein, herausg. von Adelb. Keller. 1841. 12) L. Erck. Neue Sammlung Deutscher Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Melodien. H. 1. Berl. 1841. 8. 13) Deutsche Volksbücher, herausg. von G. O. Marbach. H. 24. 25: Faust; die Höhle Xaxa. Lpz. 1842. 8. 14) Luthers Werke. Vollständige Auswahl seiner Hauptwerke durch O. v. Gerlach. Bd. 1—10. Berlin 1841. 12. 15) L. Bechstein. Die Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaats Oesterreich. Bd. 1. Leipz. 1841. 8. 16) Desselben Botenlauben. Meiningen 1841. 16. 17) J. G. v. Pahls Herda; Erzählungen und Gemälde aus der Deutschen Vorzeit. Fortgesetzt von Dr. Jos.

Bader. Bd. 1. Karlsruhe und Freiburg 1841. 8. 18) E. Zober, Stralsundische Chronik. Strals. 1842. 19) J. Schladebach, Geschichte von Garz. 1841. 8. 20) Berliner Jubelfeier der Buchdruckerkunst. 1841. 8. 21) Münchener Kalender 1842. 22) Zwei Gedichte des Deutschen Heidenthums, herausgeg. von J. Grimm. Berl. 1842. 4. 23) Dr. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Die Herzogl. Anhaltischen Lande. H. 3. Lpz. 1842. Fol. 24) (Grüneisen) Aeltere Malerei in Schwaben. 25) Graff, Althochdeutscher Sprachschatz. Schluß von Band 5. Buchstabe Z. 26) Dir. Dronke zu Fulda: Gymnasialprogramm enthaltend **Glossae Fuldenses.** 27) A. Fuchs. Zur Geschichte und Beurtheilung der Fremdwörter im Deutschen. Dessau 1842. gr. 8. 28) J. H. Schröder (Bibliothekar in Upsala) **Vocabularium Vaerendicum. Upsal.** 1839. — Im Juni und Juli kamen folgende Vorträge vor: Dr. Lütcke über Deutsches Schauspielwesen im Mittelalter im Allgemeinen; insbesondere aber über das im Schlosse zu Berlin im J. 1589 aufgeführte Drama „die Geburt Christi" und namentlich über die 3 verschiedene Plattdeutschen Dialekte, welche sehr scharf von einander gesondert, dreien Hirten jenes Stückes in den Mund gelegt werden. — Dir. Zinnow las über einige in älteren Deutschen Heldengedichten und Romanen vorkommende Schwertnamen. — Derselbe. Ueber den Gang, den die Bearbeitung der Karlssage im Mittelalter in Deutschland genommen hat. — Prof. v. d. Hagen theilte eine kurze Notiz mit, die ihm vom Reg. Rath A. Schulz (San-Marte) aus den Schriften des Polnischen Historikers **Stanislaus Sarnicki** (welcher etwa 1694 gestorben ist) nachgewiesen war, worin es heißt, daß man von einem Deutschen Zauberer Faust erzähle, wie er namentlich den Nürnbergern den Aeneas, Achilles, Hercules u. A. zu Pferde außerhalb der Mauern erscheinen lasse, dasselbe geschehe auch zu Krakau mit den alten polnischen Helden. — In der Goethefeier im August las derselbe über Goethe's Kenntnisse und Ansichten von der Bibel, sowie über seine Bibelforschungen. — Derselbe las im October eine Einleitung zu Vorträgen über Nordische Mythologie. — Im November sprach Dir. Zeune über die von Dr. Waitz entdeckten und von J. Grimm herausgegebenen und erklärten 2 Althochdeutschen Gedichte aus der Heidenzeit, welche sich in einer Merseburger Handschrift befinden. (Gedruckt in diesem Bande Nr. II.) Zum

Schlusse legte Prof. v. d. Hagen folgende neue Erscheinungen der Deutschen Litteratur vor: 1) Schriften der Bairischen Akademie der Wissenschaften: Abhandlungen der historischen Klasse Bd. I, Th. 1. 2, und Bd. II, Th. 1—3 und Bd. III, Th. 1. 1839—41, nebst dem Bülletin der Akademie 1842. 2) Fünfter Bericht über das **Museum Francisco-Carolinum** (zu Linz). Nebst der 2. Lief. der Beitr. zur Landeskunde von Oesterreich ob der Ems und Salzburg. Linz 1841. 3) R. Fatschek pädagogische Blätter H. 1. Königsb. 1842. 8. 4) Baltische Studien VIII, 2. Stettin 1842. 5) Jahresbericht der Nordischen Alterthumsgesellschaft zu Kopenhagen. 1842. 6) **Scripta historica Islandorum de reb. gest. veterum Borealium Latine reddita et apparatu critica instructa. Vol. XI. Hafn.** 1842. 8. (Uebers. der von dieser Gesellſ. her. Altnord. Saga's.) 7) Zeitschrift für deut. Alterth. her. von M. Haupt II, 1. 2. 8) St. Gallens Altdeutsche Sprachschätze her. von H. Hattemer. Bd. I, L. 1. 2. St. Gallen 1842. gr. 8. (enth. Beda's Sterbelied, St. Galls Wörterbuch, Kero's Benediktregel und Wörterbuch zum A. T.) 9) Deutsche Nationalbibl. VI: Otto's Eraclius, mit dem Altfranz. Gedicht Gautier's von Arras, des 12. Jahrh., her. von Maßmann. Quedlb. 1842. 10) Herrands von Wildonie, poetische Erzählungen und Lieder, herausg. von J. Bergmann. Wien 1841. 8. 11) Hadlaubs Gedichte, her. von L. Ettmüller. Zürich 1840. 8. 12) Frauenlobs Kreuzleich und Minneleich, her. von demselben. Zürich 1842. 4. (Programm der Kantonschule). 13) **Koberstein, quaestiones Suchenwirtinae spec. II.** Naumburg 1842. 4. (Programm der Schulpforte). 14) Nibelungen-Noth erneuert von Pfizer. H. 4—7. 15) W. Erck, Deutsche Volkslieder, neue Folge 1. Berlin 1842. 16) H. Hoffmann, Schlesische Volkslieder. H. 1. Leipz. 1842. 17) Marbach, D. Volksbücher 26—33. (Robert der Teufel, Schnurren, Sprüchwörter, sieben weise Meister, armer Heinrich, König Eginhard). 18) W. Wackernagel, Deutsches Lesebuch III, 1: Prosa bis 1740. 19) S. Marte, die Arthursage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest. Quedlinb. 1842. 8. (auch zur Deutschen Nationalbibl. Abth. I. gehörig.) 20) Derselbe, Groß-Polens Nationalsagen, Märchen und Legenden, und Lokalsagen des Großherzogthums Posen. H. 1. 2. Bromberg 1842. 21) Dr. W. Binder, Alemannische Volkssagen, Geschichten und Märchen. Stuttg.

1842. 22) Aug. Stöber, Elsassisches Volksbüchlein. Straßburg 1842. 23) L. Bechstein, Fränkischer Sagenschatz 1 von der Rhön. Würzb. 1842. 24) Derselbe, Deutsches Museum für Geschichte, Litteratur und Kunst, mit Abbild. Bd. 1. Jena 1842. 25) F. Wagener, Handbuch der in Deutschland entdeckten heidnischen Alterthümer, mit 1390 Abbild. Weimar 1842. 8. 26) A. Schott, die Deutschen Colonien in Piemont. Stuttg. 1842. 8. 27) Dr. K. Schmidt, Johannes Tauler von Straßburg, mit dessen Grabsteinbild. Hamb. 1841. 8. 28) A. Stöber, der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel 1842. 8. 29) S. Sklower, Goethe. Maximes et reflexions trad. pour la première fois. Paris 1842. 8. 30) F. Schönig, Glätzische und Hochdeutsche Gedichte, her. von A. Kastner. Meissen 1842. 8. 31) J. A. Pangkofer, Ged. in Hochd. und Altbairischer Mundart. Regensb. 1842. 8. 32) F. Sotzmann, die xylograph. Bücher eines vormals in Breslau, jetzt in der Königl. Kupferstichsamml. zu Berlin befindlichen Buches. Leipz. 1842. 33) L. Puttrich, Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen: im Preußischen Sachsen L. 11. 12. enth. Naumburg; im übrigen Sachsen L. 7. enth. Hecklingen 1842. 34) G. v. Schjödt, Skandinavien in Abbild. und Beschreib. L. 1. 2. Berlin 1842. 4. 35) K. A. Hahn, Mittelhochdeutsche Grammatik. 1. Abth. Laut- und Flexionslehre. Frankfurt a. M. 1842. 8.

1843.

Am Stiftungsfeste im Januar trug Dr. Tropus eine Abhandlung über den Charakter des Mittelalters vor, mit besonderer Beziehung auf den Ausdruck desselben in der Architektur. Dr. Kuhn übergab der Gesellschaft sein Werk über Märkische Sagen und hob in seinem Vortrage die wichtigsten derselben hervor. — Professor Höfer berichtete über die im Munde des englischen Volks lebenden Kinderlieder, und theilte einige in Uebertragungen aus einer vor kurzem erschienenen Sammlung mit. — Der vorjährige Ordner der Gesellschaft, Dir. August, machte auf die in Nibelungenstrophen gedichteten Balladen Reithard's aufmerksam, und schloß daran den Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft im abgelaufenen Jahre. Zuletzt hielt der diesjährige Ordner, Prof. v. d. Hagen einen Vortrag über die Stellung der Berliner Akademie der Wissenschaften zur Deutschen Sprachforschung von Leibnitz Zeiten an bis jetzt (aus Nr. III. in diesem Bande); und legte

folgende neueste litterarische Erscheinungen vor, die mit dem Zwecke der Gesellschaft in näherer Verbindung stehen: 1) Historische und litterar. Abhandl. der Deutschen Gesellsch. zu Königsb. IV. Samml. Königsb. 1838. 8. (IV, 1 enth. Dr. C. T. L. Lucas über den Krieg von Wartburg). 2) Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. Bd. VI. VII. Würzb. 1840—41. (die Würzb. Nibelungen-Bruchst.). 3) Walafridi Strabi hortulus. acc. analecta ad antiquitates Florae Germanicae. auct F. A. Reuss. M. D. Würzb. 1834. 8. 4) Das erste der vom litter. Verein in Stuttgart herausgegebenen Bücher: Fritsche Closeners Straßburgische Chronik, bis ins 14. Jahrh. Erster Druck, durch A. Schott. Stuttg. 1842. 8. 5) Stralsundische Chroniken, her. von Zober II: Joachim Lindemanns und Gerhard Hannemanns 1531—1611. Erste Ausg. Stralf. 1843. 8. 6) Hartmanns von Aue Lieder und Büchlein, her. v. M. Haupt. Leipz. 1842. 8. 7) K. Simrock, Eschenbachs Parzival und Titurel, übers. und erläutert Stuttg. 1842. 2 Bde. 8. 8) Liederbuch des Deutschen Volkes (1116 Lieder) Leipz. 1843. 12. 9) Politische Lieder der Deutschen Vorzeit, her. von H. Hoffmann. Leipz. 1843. 8 10) Alte und neue Soldatenlieder, mit Bildern und Sangweisen, her. von F. Pocci und A. Jürgens. Lpz. 1843. 8. 11) Geschichten und Lieder m. Bildern, als Forts. des Festkalenders von F. Pocci u. A. Bd. 2, H. 1. 2. München 1843. gr. 8. 12) K. Simrock, Deutsche Volksbücher 5 (die Schildbürger). Berlin, gedr. in diesem Jahr (1843). 13) San-Marte, Großpolens Nationalsagen und des Großherzogthums Posen Localsagen. H. 3. Bromb. 1842. 8. 14) Inauguralrede üb. die Aufgabe der modernen Philologie, von H. A. Keller, Prof. der n. Sprache und Litteratur in Tübingen. Stuttgart 1842. 8. — Ein frohes Mahl beschloß die Feier, bei welchem ein Gedicht des vorjährigen Ordners allgemeinen Anklang fand, das dem unruhigen und haltlosen Treiben mancher neuerer Lyriker entgegentretend und anknüpfend an die in den neuesten öffentlichen Blättern enthaltenen poetischen Klagen über „den Geier der Zeit, der an den patriotischen Dichterherzen nagend, sie zu dumpfem Schweigen verdamme" die wahre Bedeutung und Bestimmung des Volksdichters ausspricht.

Dies Gedicht lautet also:

„Noch schau' ich nicht der Zeiten grausen Geier:
Hoch über uns schwebt noch ein edler Aar.
Dem Vaterlande stimm' ich frei die Leier,
Die einst dem Schwerte treu verbündet war.

Wie damals unsre Lieder nicht geschwiegen
Für Deutschlands heil'gen, frech entweihten Hort;
So soll auch jetzt durch alle Gaue fliegen
Auf hehrem Fittig Deutsches Dichterwort.

Und wie es damals jenes Ziel verklärte,
Das glänzend schon vor Aller Blicken stand;
So ruf' es jetzt des Volkes Treubewährte
Zu ernstem Wirken für das Vaterland.

Ein großes Werk! — der Schlachten Glut zu schüren,
Genügt der Trommel, der Drommete Klang: —
Auf Sonnenbahn den irr'nden Stern zu führen,
Vermag nur Gottes heil'ger Sphärensang.

Wer dessen Nähe nimmer sich erflehet,
Nie stand im Geist auf hohem Sinai,
Der bringt uns Klänge, die der Wind verwehet,
Ein wahrer Freiheitsänger wird er nie:

Kann nie, wie Gad, der Fürsten Sinn erhellen,
Wenn sie der Zahl, und nicht dem Geist vertraun:
Kann nie mit Moses Stab das Bild zerschellen,
Das Völker sich in eitlem Wahne baun.

Mit keckem Lästern, trotzigem Verdammen
Mag seine Leier allen Hörern dräun;
Doch kann sie nichts, als Herscherzorn entflammen,
Und Zwietrachtsaamen in die Völker streun.

Willst du zur Einheit deine Brüder mahnen;
Sei selbst erst einig in der reinen Brust,
Sei nicht ein Kämpfer unter Hasses Fahnen
Und nicht ein Diener eitler Eigenlust.

Sei muthig stets, die Wahrheit zu verkünden:
Doch such' ihr Gold erst auf im rechten Raum,
Tief in des Geistes unerregten Gründen,
Nicht in der flachen Woge Brandungsschaum.

Auch deines Feindes Tugend zu erkennen
Und laut zu preisen, wag 's in hohem Muth:
Dann darf dein Lied auch seine Fehle nennen,
Dann lockt 's aus edlen Funken Läutrungsglut.

So nur wird Dichterwort zur Gottesstimme,
Die in dem Guten Flammeneifer weckt,
Und mächt'ger als mit eines Donn'rers Grimme
Den Bösen aus dem sichren Schlummer schreckt.

Seid wach, ihr Deutschen, hört auf solche Leier,
Die der Begeistrung heil'ge Zeichen trägt,
Und Fürst und Volk, wir werden besser, freier;
Wenn sie vergebens nicht die Saite regt."

Im Februar las Dr. Lütcke eine Lebensbeschreibung und Charakteristik des Märkischen Dichters Nicolaus Peukker, eines Zeitgenossen und Lieblings des großen Churfürsten. — Im März las Dir. Zinnow über ein französisches Gedicht des 12ten Jahrhunderts, welches den Kampf Karls des Großen gegen die Sachsen zum Gegenstande hat, nämlich den **Chanson des Saxons** des **Jean Baudel.**

Lütcke.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.




UNIVERSITY OF CHICAGO
095 283 724